Paed. o. 77/1

Friedrich Gabriel Resewitz

Gedanken, Vorschläge, und Wünsche, zur Verbesserung der öffentlichen Erziehung.

Dr. Haupt

Zweytes Stück.

Linz,
gedruckt beym Joh. Michael Pramsteidel, Ober-
österreichischen Landschaftsbuchdrucker.

1773.

Ausgetheilet
bey
einer öffentlichen

Vertädigung

der sämmtlichen
politischen
Handlungssätze,
welche
Anton Edler von Raab,
im nordischen Stifte
um
die dritte Nachmittagsstunde
am August
zu halten die Ehre haben wird.

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
BABENBERGENSIS.

I. Praktische Regeln, die Aufmerksamkeit der Jugend bey dem Unterricht zu erwecken, und festzuhalten.

Ich will nun mein Versprechen erfüllen, und einige praktische Regeln vorlegen, die meiner Einsicht nach zu befolgen sind, wenn man die Aufmerksamkeit der Jugend bey dem Unterricht erwecken, und festhalten will. Es wird mir angenehm seyn, wenn sie von andern erfahrnen Männern berichtiget, oder noch mit neuen Regeln vermehret werden können: vielleicht kann endlich aus solchen Beyträgen eine allgemeine Methodick zu Stande gebracht werden.

Es wird hierbey nicht sowohl darauf ankommeu, diese Regeln aus der Natur des menschlichen Geistes umständlich herzuleiten; als vielmehr sie so zu erläutern, daß sie für die Anwendung faßlich und brauchbar sind, und durch Versuche und Erfahrungen geprüft und bewährt werden können. Jenes würde nur für philosophische Forscher seyn, welche die Gründe und Quellen derselben aufzusuchen, Scharfsinn und Lust besitzen; hier aber soll die Absicht mehr dahin

hin gerichtet seyn, Männern, welche den Unterricht der Jugend zu besorgen haben, Anleitung zu geben, wie sie ihren Vortrag zweckmäßig zu prüfen, die Fassung der menschlichen und jugendlichen Seele dabey vor Augen haben, und entweder diese Regeln selbst befolgen, oder analogische Versuche machen können, um den Zweck alles Unterrichts, die wirkliche Mittheilung der Ideen zu bewirken. Nach dieser kurzen Vorrede wende ich mich gleich zur Sache selbst.

Eine der vornehmsten Regeln des jugendlichen Unterrichts bleibt immer die, daß der Vortrag so viel möglich, sinnlich seyn, und durch den Beystand der Sinne unterstützt werden müsse, wenn er die Aufmerksamkeit anziehen, und festhalten soll. Ich will dasjenige hier nicht wiederholen, was in der Erziehung des Bürgers bereits über diese Regel und deren Anwendung gesagt worden ist; ich will nur das noch hinzufügen, was einer mehrern Erläuterung zu bedürfen, und zur fruchtbaren Anwendung brauchbar zu seyn scheinet.

Durch einen sinnlichen Vortrag verstehe ich nicht bloß, daß die vorzutragende Sache in natura, oder in Zeichnungen, Modellen, und Abbildungen vor die Augen gebracht werde. Dieß geht in vielen Fällen gar nicht an, und der Vortrag

kann

kann dennoch sinnlich seyn. Wenn sich nämlich der Lehrer angelegen seyn läßt, die Sache, wovon die Rede ist, in **Beyspielen, Gleichnussen und analogischen Fällen individuell darzustellen**, so ist sein Vortrag auch sinnlich. Alsdenn faßt die Seele des Lehrlings den Unterricht gleichsam bey dieser individuellen Darstellung an, schauet nun eigentlich das Objekt vor sich, und gehet erst recht in die Idee des Lehrers hinein, und denkt mit ihm fort. Hat man allgemeine Ideen vorzutragen, allgemeine Regeln zn geben; so mag man sie noch so philosophisch, deutlich und bestimmt vortragen, man wird doch nur halbe und schlaffe Aufmerksamkeit antreffen, nur halb und verwirrt die Sache gefaßt sehen, wenn man sie nicht durch individuelle Darstellung ins Licht setzt. Die allgemeine Idee muß auf vormals schon gehabte individuelle Begriffe zurückgeführt, das heißt, sie muß durch eine Induction bekannter Beyspiele erläutert; die allgemeine Regel auf bekannte individuelle Fälle angewandt werden, wenn sie von der Jugend und überhaupt von jeder Seele, die zum philosophischen und abstrakten Nachdenken noch nicht gewöhnt ist, aufmerksam betrachtet, und gut verstanden werden soll. Selbst **abstrakte Ausdrücke müssen oft in concrete, so zu sagen, übersetzt werden**; wenn die Jugend den Sinn derselben fassen, und auf die dargereichte Idee ein

ein beobachtendes Nachdenken richten soll. Im Unterricht der Jugend sowohl, als auch in dem öffentlichen Unterricht der Religion wird in dieser Absicht noch sehr gefehlt. Der Lehrer spricht in seiner angewöhnten und ihm geläufigen abstrakten Sprache; der Schall derselben trift wohl des Zuhörers Ohr, aber ihr Sinn und Bild trifft nicht die zerstreute, oder an so fein abstrahirte Ideen ganz ungewöhnte Seele: er hört daher auch nur halb, weis nicht recht, auf was für ein geistiges Bild er seine Aufmerksamkeit richten soll, und wird durch den geringsten fremden Eindruck natürlicher Weise davon abgezogen.

Diese Regel gilt nicht allein für den Vortrag philosophischer Wissenschaften, welcher mit allgemeinen und abstrakten Begriffen zu thun hat; sie kann auch bey andern Disciplinen nützlich gebraucht werden. In der alten Geschichte ist oft vieles dem Lehrling blos um deswillen nicht wichtig, und faßlich genug, weil der Lehrer unterläßt, die Sitten, Gebräuche und Verfahrungsart der älteren Zeiten mit deren, die man gegenwärtig wahrnimmt, in Vergleichung zu stellen, und auf die Aehnlichkeit, oder den Unterschied derselben aufmerksam zu machen. Es ist aber unglaublich, wie sehr der Geist in Thätigkeit gesezt, und zum Nachdenken gereizt werde; wenn er von dem Fremden und Unbekannten aufs Bekannte zu-

rückgeführt wird, und sich dadurch in jenem auch gleichsam zu Hause findet. Auf gleiche Weise würde, dünkt mich, die Erlernung fremder Sprachen ungemein erleichtert, und ihre eigenthümliche Beugung, Zusammensetzung, und Bildung schneller bemerkt, und leichter behalten werden; wenn man die einzelnen Fälle mehr mit ähnlichen in der bekannten Muttersprache vergliche, und sie in derselben zur nähern Darstellung brächte. Die Aehnlichkeit, oder Verschiedenheit beyder würde dann treffender einleuchten, unter der bekannten Form mehr zur Verwunderung, und zum Nachdenken reitzen, und sich dem Gedächtniß fester und tiefer einprägen.

Der Unterricht muß auch, so viel möglich, von den Sinnen unterstützt werden; das heißt, man muß die geistige Idee ihren Gang, ihren Zusammenhang, ihre Charaktere, so viel man nur kann mit Hülfe sinlicher Bezeichnungen, vor die Sinne bringen. So wie die Worte, als sinnliche Zeichen der Gedanken, den Gedanken selbst einprägen, und festhalten, oder in die Seele zurückrufen; so wird auch jedes andere sinnliche Zeichen, das man willkürlich mit einer Vorstellung verbindet, die letztere tiefer einprägen, fester bewahren, und sie durch seinen sinnlichen Eindruck wieder herbeyführen.

Die mathematischen Wissenschaften sind deswegen so faßlich, und anziehend, weil sie den abstrakten Satz oder Gedanken an eine sinnliche Figur heften, und dessen ganze Entwicklung oft an derselben vor Augen malen. Die Rechenkunst wird dadurch ungemein erleichtert, und bey ihrer oft schweren und weitläuftigen Ausübung die Aufmerksamkeit sehr unterstützt, daß die zu berechnenden Größen nicht allein durch die Ziffern sinnlich ausgedruckt, sondern auch der ganze Gang der Rechnungsoperation durch die Stellung, Anordnung und Versetzung derselben vor die Augen gebracht wird. Die Auflösung einer Aufgabe gehet viel besser von statten, wenn sie in einer algebraischen Formel den Augen dargestellet wird, woran sich die Aufmerksamkeit heften, und den Gang der zu beobachtenden Operation sinnlich wahrnehmen kann. Eben so wird man bey dem Vortrage der Geschichte den Lauf und die Ordnung der Begebenheiten nicht anders einprägen, und die Aufmerksamkeit daran fest halten können; als wenn man einen Zeitlauf nach dem andern mit dem Lehrling in eine chronologische Tafel ordnet, und vermittelst derselben seinem Gedächtniß nicht allein, sondern auch seinem über die Begebenheiten urtheilenden Nachdenken durch die Sinne zu Hülfe kömmt. Und wenige Menschen werdẽ gleichzeitige Begebenheiten recht überschauen und in einen Blick fassen lernen, wenn sie sich

nicht oft geübt haben, den Synchronismus eben so zu coordiniren, und ihm vor den Augen einander gegenüber zu stellen, als die Begebenheiten wirklich einem einander erfolgt sind. Ueberhaupt sind Tabellen bey aller Art des Unterrichts ein nothwendiges sinnliches Hülfsmittel, den Zusammenhang der Ideen, die in einer Disciplin, oder in einem Theil derselben begriffen sind, zu überschauen, und ins Gedächtniß zu fassen, und sich die Verbindung, darinn sie gestellt sind, anschauend zu denken: nur muß freylich die Sache nicht verkehrt angefangen werden, daß man die Disciplin selbst durch Tabellen lehren, die Ideen selbst durch Tabellen beybringen will, woraus nichts anders als ein Anfüllen des Gedächtnisses mit leeren Wortkram, und unverstandenen und ungedachten Zeichen entsteht. Erst muß der Lehrling die Dinge, die er fassen soll, verstehen lernen, darnach muß er angewiesen werden, sie mit Hülfe einer tabellarischen Methode in ihre natürliche Ordnung und Verbindung zu stellen, und sich dadurch das Ueberschauen derselben zu erleichtern. Auch bey Erlernung fremder Sprachen würde der Jugend viel unangenehme Mühe erspart werden; wenn man das Eigene, daß sie in ihrer Bildung und Beugung haben, in Paradigmen und Klassen vor die Augen brächte, und das entgegen gesetzte Eigene der Muttersprache in ähnlichen Klassen gegenüber stellte; so würde sie an

solchem sinnlichen Schema eine Hülfe haben, sich in dem unabsehnlichen Felde der manigfaltigen Abänderungen einer ihr noch unbekannten Sprache zurecht zu finden. Ich sehe wenigstens nicht ein, wie man ihr sonst, mit Ersparung der Zeit, eine gründliche Kenntniß fremder Sprachen beybringen, und zugleich dem Verdruß und Ekel vorbeugen könne, welcher den gewöhnlichen Sprachunterricht so häufig zu begleiten pflegt.

Man hat auch künstliche Mittel erfunden, durch Hülfe der Sinne die Aufmerksamkeit festzuhalten, und besonders das Gedächtniß zu unterstützen; und es ist Schade, daß manche Kunstgriffe der Gedächtnißkunst, welche die Alten so sehr studirt, und geübt hatten, aus der Mode gekommen, oder gar verloren gegangen sind. Denn wenn irgend eine Seelenkraft unterstützt, und nachgeholfen zu werden verdient, so ist es gewiß das Gedächtniß. Der Mensch soll so viel lernen, er soll in der Jugend so viel, und so mancherley fassen und behalten; daß meines Bedünkens bey aller Lebhaftigkeit, welche das Gedächtniß in der Jugend zu haben pflegt; nichts mühsamer und abschreckender für sich zu seyn scheint, als alles, was sie lernen soll, gehörig ins Gedächtniß zu fassen.

Ich weiß nur folgende Mittel, durch welche man dem Gedächtniß beym Unterricht zu Hülfe

se kommen kann und soll. Man muß nämlich einmal die vorzutragende Sache recht deutlich und verständlich machen: denn was man wohl versteht, das behält man auch leicht. Demnächst muß man Ordnung im Vortrage beobachten, und alles in bestimmte Fächer und Perioden abtheilen: denn wo Ordnung ist, da weiß man sich auch bald wieder zurecht zu finden. Man muß fleißig wiederholen, und zur rechten Wiederholung anmahnen, und anweisen. Denn durch öfteres Wiederholen prägt sich alles recht ein. Man muß ganze Abschnitte in Tabellen und kurzen Auszügen überschauen lehren: denn solche Anordnung der Ideen hat den Nutzen, daß eine Idee immer die ganze Reihe der übrigen coordinirten herbeyführt. Man muß endlich die Jugend gewöhnen, was sie erlernt und begriffen hat, für sich aufzuschreiben: denn dieses Aufschreiben, und das damit verbundene Ueberdenken der Materie macht sie gewissermassen der Seele zu eigen.

Unter den künstlichen Mitteln scheinen mir diejenigen die vorzüglichsten zu seyn, welche die Idee an einen sinnlichen Ort heften, und eine Reihe von Ideen in eine Reihe von Oertern ordnen, um ein Lokalgedächtniß davon zu veranlassen. Man kann es im Cicero nachlesen, was er in seinen Büchern an den Herennius B. 3. Kap. 16. folg. über den Gebrauch dieser Kunst

gesagt hat. In Rücksicht auf den Unterricht kömmt die Hauptsache darauf an, daß die Anordnung der Plätze, wohin die Ideen gestellt werden sollen, mit dem Zusammenhange und der Anordnung, welche die Ideen unter sich selbst haben, übereinstimmen; und daß die Bilder oder Zeichen, unter welchen man sie dahin stellt, den Ideen selbst ähnlich seyn, oder durch ein gewisses Verhältniß auf sie zurückweisen müssen. Ist das Erste nicht, so wird das Gedächtniß mehr verwirrt als unterstützt, und der Verstand wird unterdrückt: geschieht das Letzte nicht, so wird die Aufmerksamkeit durch die Unähnlichkeit oder durch den Mangel der Beziehung der Zeichen und Bilder auf die zu bezeichnende Sachen, nur mehr zerstreut. Beyde Fehler finden sich an der tabellarischen Buchstaben- und Bildermethode, die an einigen Orten eingeführt ist. Die Buchstabenmethode erdrückt den Verstand und bildet Papagayen, weil sie nicht Sachen, sondern nur Worte ins Gedächtniß bringt; sie folget nicht dem natürlichen Gange, und der Entwicklung der Vernunft und des Raisonnements, sondern wird ohne Unterschied auf jede noch so fehlerhafte Anordnung einer Disciplin angewandt; sie geht vor dem Unterricht vorher, macht ihn gar aus, da sie doch demselben erst nachfolgen, da sie nur ein Hülfsmüttel seyn soll, den verstandenen Unterricht kurz zu überschauen, und zu behalten. Die

Bil-

Bildermethode fehlt durch die Ueberhäufung der Bilder, durch den Mangel der richtigen, und der Materie analogischen Vertheilung derselben, durch Verschwendung unnützer Verzierungen: sie zerstreuet daher die Aufmerksamkeit, betäubt das Gedächtniß, und führet das Nachdenken von der bezeichneten Sache ganz ab. Wenigstens kann ich von dem, was mir in beyderley Fach zu Gesicht gekommen ist, nicht anders urtheilen.

Alle solche Hülfsmittel zu einem Lokalgedächtniß müssen in ihren Zeichen und Bildern sehr simpel, und auf ihre auszudrückende Idee beziehend seyn; in der Anordnung derselben mit der Entwickelung, oder mit dem natürlichen Zusammenhange der zu bezeichnenden Ideen, übereinstimmen; sie müssen die Zeichen in eben so viel Partien, als die Materie selbst hat, vertheilen; dem Gedächtniß Abschnitte und Ruhepunkte darbieten; und das Ganze in einer solchen Verbindung darstellen, daß es von einer mäßigen Aufmerksamkeit übersehen, und zusamengefaßt werden kann. Alsdenn werden sie das Gedächtniß sehr unterstützen: und das ist auch der einzige Zweck, den sie erreichen sollen. Doch ich gehe weiter.

Wenn man die Seele des Zuhörers selbst in Geschäftigkeit setzt, undins Denken mit hinein zieht, so hat mandie Auf-

merksamkeit gewonnen. Viele sitzen nur deswegen so unachtsam da, und geben sich jeder Zerstreuung, und jedem Spiel der Phantasie Preiß, weil ihre Seele unthätig, und unbeschäftiget gelassen wird. Ich glaube daher, daß manche auf Akademien auch aus der Ursache so wenig lernen, weil der Lehrer immer ununterbrochen fortredet, dem Zuhörer kaum die Zeit läßt, mit fortzudenken, noch weniger ihm Anlaß giebt, sich selbst mit der vorgetragenen Materie zu beschäftigen. Er sitzt unthätig da, und hört zu, schlummert über dem Zuhören leicht ein, und schweift in fremde Gedanken aus; er müßte denn sehr wißbegierig, und durch eigene Vorbereitung schon mit der Materie selbst bekannt seyn. Schreibt er nach, so ist er zwar mehr beschäftiget, aber er ist es mehr mit den Worten, als mit der Sache, und wird nicht gewöhnt mit seiner Denkenskraft in die Materie selbst hinein zu gehen. Wird aber sein Geist, der nicht müßig seyn kann, nicht zugleich beschäftiget; so richtet sich sein rastloser Trieb auf etwas fremdes, das ihn in Thätigkeit setzen kann; seine Aufmerksamkeit ist nicht gegenwärtig, und alles Lehren ist dann vergeblich.

Man muß also den Geist des Zuhörers über die vorzutragende Sache in Geschäftigkeit setzen, und darinn zu erhalten suchen, so wird man seine Aufmerksamkeit leiten

kön=

können, wie, und wohin man will. Ist sein Nachdenken einmal in Bewegung, so ist es sehr leicht, es im Spiel zu erhalten; es nimmt dann die Richtung, die man ihm giebt. Dies zu bewirken, hat man vielfältige Mittel, und ein eifriger Lehrer kann sich selbst nach der individuellen Lage seiner Zuhörer neue erfinden. So unbeträchtlich auch manche derselben zu seyn scheinen, so haben sie doch in der Anwendung großen Nutzen. Einige derselben fordern hier eine Stelle.

1. **Man bereite den Lehrling auf seine Lection vor, und lehre ihn, sich selbst darauf zu bereiten.** Vorbereitung ist eben so wichtig, als die Wiederholung, und in manchen Fällen noch wichtiger. Sie macht zum voraus mit der abzuhandelnden Materie bekannt, sie giebt der Seele einen Stoß, selbst darüber nachzudenken, sie erregt die Begierde, das, was man nur erst überhaupt kennet, näher kennen zu lernen, und führt mit einer schon angeregten Aufmerksamkeit zu der Lection hin. **Eigene Vorbereitung** ist noch wirksamer. Denn wer sich selbst vorbereitet, der stößt auf Dunkelheiten, die er nicht verstehen, auf Schwierigkeiten, die er nicht auflösen kann; und das macht ihn desto begieriger und aufmerksamer, der Aufklärung seines Lehrers entgegen zu gehen. Sie hat auch noch den Vortheil, daß das Lernen und Verste-

hen dadurch erleichtert wird, und man das viel besser einsieht, und behält, woran man erst selbst seine Geisteskräfte versucht hat.

2. **Man halte ihn dazu an, seinen Autor, oder sein Lehrbuch immer vor sich zu haben.** So geringfügig dieses zu seyn scheint, so trägt es doch mit dazu bey, die Aufmerksamkeit auf die vorliegende Sache zu heften, und das Gemüth von Zerstreuungen abzuziehen. Nicht zu gedenken, daß Auge und Ohr dann zugleich mit der Sache beschäftiget ist; und der Schüler die Beziehung und Verbindung deutlich und bestimmt faßt, worinn die erklärte Sache mit der Erklärung des Lehrers stehet. Wer ohne Buch etwas lernen will; der lernt es nur halb, faßt es nicht bestimmt, und weiß es nicht in seinem gehörigen Zusammenhange zu denken. Das Lehrbuch ist auch immer ein mnemonisches Hülfsmittel, den Vortrag besser, und in seiner Verbindung zu behalten.

3. **Man lasse ihn das erst laut und richtig herlesen, was ihm weiter erklärt werden soll.** Dies ist nicht nur ein Mittel, ihn in Geschäftigkeit zu erhalten, und alles, was dazu dient, muß man nicht aus der Acht lassen; sondern es kömmt auch auf gutes und richtiges Herlesen ungemein viel an. Wer nur die Worte

versteht, und einen Sinn mit ihnen verbinden kann, der lernt schon durch richtiges Herlesen, durch die wahre Beobachtung des Tons, des Accents, und der Pausen die Hauptidee, welche in dem verlesenen Abschnitt enthalten ist; er gehet schon in die Gedanken, und in den Geist seines Schriftstellers ein, und seine Seele ist schon in die Richtung gestimmt, daß sie weitere Belehrung darüber anzunehmen geneigt ist. Damit das aber noch zuverläßiger geschehe, so lasse man ihn

4. **Die Hauptidee aus dem Hergelesenen selbst heraussuchen.** Dieses Geschäft erhält seine Seele nicht allein in Thätigkeit, und spannt die Aufmerksamkeit mehr an, sondern übt und schärft auch seine Vernunft, und gewöhnt seine Urtheilskraft, das eine von dem andern scharfsinnig zu unterscheiden. Man hüte sich aber ja sorgfältig, ihn durch Murren oder Tadel, durch langes Zögern, Harren und Plagen nicht verdrüßlich zu machen, sonst geht Lust und Aufmerksamkeit zugleich verloren. Man helfe ihm vielmehr, und arbeite ihm vor, suche mit ihm, und leite seine Aufmerksamkeit auf das Subjekt, und auf die Verbindung derjenigen Prädikate hin, welche dasjenige enthalten, und darstellen, worauf es vornämlich ankömmt. Wie es denn überhaupt eine allgemeine, wiewohl nicht genug geachtete Regel des Unterrichts ist; daß so wie der

Lehrer auf der einen Seite nicht allein denken und arbeiten muß, er auch den Lehrling nicht anhalten müsse, allein zu denken, und allein zu arbeiten. Ihr Arbeiten muß gemeinsam, ihr Forschen immer mit einander verbunden seyn; der Lehrer muß die Ideen des Schülers hervorlocken, die hervorgelockten leiten, unter dem gemeinschaftlichen Forschen solche Hülfe und Aussichten unvermerkt darbieten, die den Schüler weiter führen, und ihn das selbst finden lassen, was gesucht ward. Dann wird er dem jugendlichen Verstande wahre Geburtshülfe wiederfahren lassen, und ihn zum eigenen Denken empor heben.

Ist nun sein eigenes Denken auf diese Weise angeregt, so muß der Lehrer diese herrliche Betriebsamkeit nicht wieder ersterben lassen, noch viel weniger selbst in trägen Stillstand versetzen. Das geschieht aber, wenn er in den Docententon verfällt, alles Denken und Aufklären allein über sich nimmt, und seine Schüler als bloße Hörer behandelt. Ich weiß wohl, daß ein Lehrer dociren soll, dazu ist er Lehrer; aber er muß nicht ununterbrochen fortdociren, sonst wird er für die wenigsten ein wahrer und nützlicher Lehrer seyn. Sein eigentliches Lehren muß sich

5. Der

5. Der Unterredung, so viel möglich, nähern, und mit vieler Unterredung untermischt seyn. Ich meyne nicht blos, daß der Vortrag an sich so simpel, faßlich und naif seyn müsse, als er es in der Unterredung zu seyn pflegt; er muß auch dialogisch, er muß dramatisch seyn. Und das geschieht, wenn die eigenen Erklärungen und Entwickelungen des Lehrers mit Fragen und Antworten, mit Aufsuchen, und Anwendung auf ähnliche Fälle, mit aufstoßenden Einwürfen und Bedenklichkeiten, mit Auflösung und Berichtigung halbwahrer Antworten u. s. w. abwechseln. Ein verständiger Lehrer wird alle Aeußerungen seiner Schüler zu diesem Behuf zu nutzen wissen, daß jeder nach seiner Fähigkeit und Einsicht an der Materie solcher Unterredung Theil nehmen, jeder seinen Beytrag dazu liefern könne. Daß dieses nicht tumultuarisch geschehen müsse, verstehet sich von selbst. Der eine bringt ein Beyspiel an, der andere zeigt, worinn die vorhabende Sache von einer ähnlichen zu unterscheiden sey; der weiß eine andere Auflösung der aufgeworfenen Frage; der trägt eine Einwendung vor; und der wird veranlaßt, eine geäußerte Schwierigkeit zu heben, u. s. w.

Dann ist der Unterricht in seinem wahren Spiel; jedes Ohr wird aufmerksam, jeder Ver-

stand ist lebendig, jede Geistesfähigkeit geräth in Bewegung: der Lehrer darf nicht mehr Aufmerksamkeit fordern, sie ist schon da; er spricht nun mit dem Verstande seiner Schüler, er kömmt recht in ihre Faßung hinein, er denkt mit ihnen fort; und es ist unglaublich, wie froh die jugendlichen Seelen horchen, wie geschäftig ihr Geist wird, und wie sehr sie durch solche Art des Unterrichts zum Denken und Nachsinnen gebildet, und folglich auch zum Fleiß und Eifer gereizt werden. Der menschliche Geist, der so zu thun findet, und es fühlt, daß er mit seiner Arbeit zu Stande kömt, ist immer mit seiner Lage zufrieden.

Dieß ist, so viel ich einsehen kann, die wahre Anwendung der sokratischen Methode, auf den Unterricht der Jugend. Ihr Wesen besteht nicht in Fragen und Antworten, und ihre Anwendung besteht nicht in der dem Sokrates ganz eigenen Ironie, noch in Nachahmung der Kunst, die er besaß, seine Unterredner mit ihren eigenen Worten zu schlagen, und unter dem Schein sich belehren zu lassen, sie durch ihre eigene Aussprüche zu überführen. Er hatte es mit Männern zu thun, und nahm einen Gang mit ihnen, den man mit der noch ungebildeten Jugend nicht nehmen kann: er hatte oft Sophisten, oder noch sophistische Grundsätze zu bestreiten, die er in ihrer eigenen Blöße darstellen wollte; er hatte oft die

Ab-

Absicht, die Athenienser von der Falschheit allgemeiner, und geheiligter Vorurtheile zu überzeugen, aber aus Behutsamkeit schlug er einen solchen Weg ein, daß er mehr Belehrung zu suchen, als selbst zu belehren das Ansehen hatte, und seine Zuhörer vielmehr ihre eigene Ideen zu entwickeln, und die Wahrheit selbst zu finden, als Unterricht von ihm anzunehmen schienen.

Aber mit der Jugend kann und muß man offener, und simpler zu Werke gehen; mit ihr sind Behutsamkeit und Künste nicht nöthig; sie ist auch ohne aufmerksame Vorbereitung und fortgesetzte Hülfe noch nicht fähig, sich gleich Männern, Ideen, worauf sie geleitet wird, selbst zu entwickeln. Aber die Kunst, wünschte ich, daß alle Jugendlehrer von Sokrates lernen möchten, die eigenen Ideen ihrer Lehrlinge hervorzulocken, sie herauszufragen, mit ihnen in Gemeinschaft zu entwickeln, und zu berichtigen, ihre Seelen immer so viel mitforschen, und mitarbeiten zu lassen, als sie nur können; und jede Lage, jede vorhergehende Kenntniß derselben, jede in ihrem Gesichtskreise liegende Veranlassung und Reizung dazu zu nutzen. Im folgenden wird sich hierüber noch etwas mehreres zu sagen, Gelegenheit finden.

Will aber der Lehrer den Trieb zur Ge-

schäftigkeit, und das eigene Nachdenken seiner Zuhörer gewinnen, so muß

6. **sein Vortrag selbst heiter und freymüthig seyn.** Der Geist der freundschaftlichen Unterredung muß darinn herrschen; es muß dem Lehrer anzusehen seyn, daß auch ihm der Unterricht ein angenehmes Geschäft sey. Er freuet sich daher über jedes hervorblickende Licht, über jede Antwort, und Auflösung, die Verstand oder Nachdenken äußert; er geht ungezwungen, und mit Vergnügen in die Untersuchung hinein, welche der Schüler durch die Richtung seines Geistes eröfnet; er folgt ihm gern auf dem Wege, den er eingeschlagen hat; er nimt das Richtige, das er vorbringt, mit Beyfall und Zufriedenheit auf; er tadelt ohne Murren, oder mit Witz und mit Laune; er berichtiget ohne bittere Vorwürfe, und ohne herrisches Betragen; und äußert über eine glückliche Auflösung eben so theilnehmende Freude, als ob seine eigene Einsicht dadurch bereichert, und berichtiget worden wäre.

Mit solcher Heiterkeit wird auch der Mann an sein Geschäfte gehen, der es weiß, wie wichtig der Unterricht der Jugend sey; und welche Wohlthat dem Menschen, und dem menschlichen Geschlecht daraus erwachse, wenn man dazu beförderlich ist, ihn denken zu lehren. In diesem heiteren

teren Sinn wird er auch erhalten werden, wenn er die Entwickelung jugendlicher Seelen gleichsam vor Augen sieht; wenn er die mannichfaltigen Aeußerungen und Operationen der verschiedenen Geistesfähigkeiten seiner Schüler mit einer Art der philosophischen Wollust wahrnimmt; wenn er aus diesen Betrachtungen seine Methode verbessern, und berichtigen lernt; und durch sein eigenes Bewustseyn überzeugt wird, wie sehr auch seine Kenntnisse unter diesen Uebungen und Wahrnehmungen sich erweitert, oder berichtiget, oder mehr Leben und Geschmeidigkeit erhalten haben: eine innere Belohnung, welche dem rechtschaffenen, und seinen Geisteswerth empfindenden Manne, er sey Lehrer oder Schriftsteller, den Mangel anderer Belohnungen ersetzen kann.

Beweist es aber der Lehrer durch sein mürrisches und unfreundliches Wesen, daß ihm sein Geschäft eine Last sey, und er es mit Misvergnügen verrichte; so wird er auch Lust und Trieb zum Denken und Arbeiten, selbst bey den wißbegierigsten Schülern, unterdrücken. Der Unwille gegen ihn, und sein Betragen verbreitet sich bey denselben von ihm auch auf die Disciplin, die er vorträgt, sie merken es ihm bald an, daß es ihm nicht um die Vermehrung und Beförderung ihrer Kenntnisse zu thun sey; sie verlieren daher auch Muth und Neigung auf seine Anweisungen

zu merken; das Vertrauen, an ihm einen sicheren und treuen Führer zu haben, erlöscht in ihren Seelen; und seine Abneigung gegen das Geschäft, das er zu treiben hat, benimmt nicht allein seinem Vortrag allen Reiz, und alles Anziehende, sondern wird auch ansteckend für seine Zuhörer.

Will man endlich das, was sie mit Lust gefaßt, und mit eigenem Forschen bearbeitet haben, auch in ihrer Seele festhalten; so weiß ich kein zuverläßigeres Mittel, als daß man sie

7. **über das, was sie gehört, und verstanden haben, ihre Gedanken schriftlich aufsetzen lasse.** Nichts prägt eine Materie dem Gemüthe so fest ein, und fügt es gleichsam in die Reihe und Verbindung seiner eigenen Gedanken ein, als die schriftliche Behandlung derselben. Dadurch macht man sie sich erst recht zu eigen, wenn man sie auszudrücken, und sie in ihrer Beschaffenheit, und ihrem Zusammenhange darzustellen bemüht ist. Alsdenn kömmt auch das, was man darüber gedacht hat, zu seiner gehörigen Reife: man muß das Bild, was man davon hat, aus der Seele, so zu sagen, herausholen, man muß ihm seine bestimmte Zeichnung geben, und seinen charakteristischen Unterschied genau faßen, und ausdrücken; man muß es zu dem Ende von allen Seiten betrachten, von allen Seiten

mit

mit den Kenntnissen, die man sonst schon hat, und mit der eigenthümlichen Bildung seiner Denkensart, und Geisteslage vergleichen. Dann kann man ihm erst das Gepräge geben, das es seiner Natur nach haben soll, so wenigstens dasjenige, das mit der innern Abbildung, die man in der Seele davon gefaßt hat, übereinstimmt.

Eigene Aufsätze dieser Art gewähren dem Unterricht so viel wesentliche Vortheile; sie prägen ihn nicht allein fest ins Gedächtniß, sie üben und berichtigen auch das Nachdenken, schärfen die Beurtheilungskraft, und geben dem Genie, oder den Fähigkeiten, die oft verborgen liegen, Anlaß, sich zu äußern, und ihre Wirksamkeit ans Licht zu bringen, daß sie nicht genug empfohlen, nicht zu häufig veranlaßt werden können. Nur beobachte man die gehörigen Grade, und fordere nicht mehr von dem Schüler, als er leisten kann; das heißt, man gehe nicht über seinen Gesichtskreis, und seine dermalige Fassung hinaus, und lasse ihn nur das in schriftliche Aufsätze verfassen, was er bereits erlernt, und wohl begriffen hat; denn ohne Materialien bereits im Kopfe zu haben, kann man nicht schreiben.

Zur sokratischen Methode, in so fern sie auf den Unterricht der Jugend angewandt werden kann, scheinen mir noch einige Mittel zu gehö-

hören, deren Brauchbarkeit in der Natur der Seele gegründet ist, und auf deren Gebrauch doch nicht so viel Bedacht genommen wird, als man nehmen könnte, und sollte. Ich will sie hier noch beyfügen, und wünsche, daß sie von verständigen Jugendlehrern versucht, und geprüft werden möchte, ob sie sich in der Anwendung auch bewährt beweisen.

Die Erfahrung lehrt es, daß nicht alle Köpfe einerley Fähigkeit und Kraft zu denken haben; es mag nun dieses von einem wesentlichen Unterschiede, welchen der Schöpfer unter den Seelen der Menschen ursprünglich gemacht hat, oder von der verschiedenen Beschaffenheit der sinnlichen Organen, oder von der ersten Richtung und Erziehung herrühren. Genug, der Unterschied ist da, und es folgt daraus unmittelbar, daß nicht alle Köpfe in allen Disciplinen auf gleiche Weise behandelt werden können. Der eine ist heiter und offen, die geringste Anregung setzt ihn in Thätigkeit; der andere ist stumpf, und verschlossen, und es fordert mehr Zeit und Versuche, um sattsame Eindrücke auf ihn zu machen: der eine fasset etwas leicht, aber vergißt es auch bald; der andere fasset langsam, und mit Mühe, aber behält desto fester: der eine bemerkt schnell die Annehmlichkeiten der Dinge; der andere schaut heller und schärfer auf die Züge ihrer Ver-

schie-

schiedenheit: der eine hat mehr Intension, der andere mehr Extension der Denkenskraft u. s. w. Wie soll man diese verschiedene Köpfe behandeln? und kann man sie auf einerley Art behandeln?

Auch sehr geschickte Lehrer gerathen durch eine gar natürliche Prediglection in den Fehler, daß sie sich an die fähigen und munteren Köpfe vorzüglich anheften, und sich mit ihnen vornemlich beschäftigen; die langsamen hingegen, worunter doch auch viele brauchbare sind, entweder vernachläßigen, oder gar spröde zurückweisen, und muthlos machen. Dieses ist ungerecht gegen sie selbst, und ungerecht gegen den gehandelt, der sie nicht ohne Absicht mit geringern Graden der Kraft begabt hat. Je unfähiger und langsamer ein Kopf ist, oder zu seyn scheint; desto mehr muß es sich ein wohldenkender Lehrer zur Pflicht rechnen, jeden geäußerten Zug der Denkenskraft an ihn zu bemerken, zu ergreifen, und seiner Aeußerung gemäß zu benutzen. Wenn er das thut, so nährt er nicht allein die geäußerte Thätigkeit der Seele, und bringt sie, so zu sagen, in den Gang, sondern er regt auch bey ihr mehr Muth und Lust an, ihre eigenen Kräfte zu versuchen, und zu gebrauchen: und öftere Uebung erzeugt eine größere Fertigkeit.

Ueberdem mag der Grad der Fähigkeit bey

einem Menschen noch so geringe seyn, so ist doch eine darunter die herrschende, und sticht vor den übrigen hervor. Diese äußert sich aber durch diejenige Art der Aufmerksamkeit, welche ich in meinem ersten Versuche eine **natürliche Aufmerksamkeit** genannt habe; als welche sich auf solche Gegenstände vornemlich richtet, die der Denkenskraft der Seele angemessen sind, den stärksten Eindruck auf sie machen, und sie am meisten zur Thätigkeit reizen. Von dieser Seite also **suche man die herrschende Fähigkeit oder das hervorstechende Talent des Subjekts auf**, und wenn man sie gefunden hat, **nähere und pflege man sie** bey aller Veranlassung, und bediene sich aller Mittel, die man im Laufe des Unterrichts nur antreffen kann, **sie in Uebung zu setzen, und in der einmal angeregten Geschäftigkeit zu erhalten.** Durch diese Behandlung wird nicht allein diese eine herrschende Fähigkeit geübt, und gestärket, sondern auch, da keine in der Seele allein wirksam seyn kann, ohne daß alle übrigen, oder die ganze denkende Kraft zugleich verhältnißmäßig wirksam seyn sollte, alle Denkenskräfte mehr geübt, und zu öfterer Wirksamkeit gewöhnt; der Mensch überhaupt mehr zum Denken, Wirken und Arbeiten herausgezogen, und aus der Trägheit, Unentschlossenheit und dem muthlosen Unvermögen

her-

herausgeriessen, darinn er versunken war, und ohne solche Hülfe versunken geblieben war.

Eben diese Regel ist auch in solchen Fällen anzuwenden, wenn der Geist des Jünglings durch Unterricht und Erziehung von einer Seite, wenn ich so sagen darf, vorher mehr angebauet worden ist, als von der andern; welches oft durch einseitige Behandlung desselben zu geschehen pflegt. Da muß man ihn von der Seite heranzuziehen, ihm alles in einem Gesichtspunkte darzustellen suchen, wo er schon geöfnet ist. Man stelle also das, das ihm noch fremd und unbekannt ist, mit demjenigen, was er schon kennt, womit er sich schon beschäftiget hat, in Beziehung; man nehme so viel möglich, die Erläuterung des gegenwärtigen Unterrichts aus demjenigen her, den er schon genossen hat; man nähere alles dem Gesichtskreise, worinn er schon helle sehen kann: so wird man nicht nur seine Aufmerksamkeit rege machen, sondern ihn auch in Bewegung setzen, selbst zu reflektiren, und zu vergleichen, und die dargestellten Ideen mit der Reihe der Vorstellung, die er bereits hat, in Verbindung, und Zusammenhang zu bringen; und das heißt mit einem Worte: zu denken.

Ueberhaupt wird kein Vortrag oder Unterricht bey irgend jemand Eingang gewinnen können,

nen, wo nicht das Unbekannte, das er noch nicht weiß, durch das, was ihm schon bekannt ist, ins Licht gesezt, und seiner Fassung genährt wird. Aus dieser Ursache hat die Einkleidung der Religion in sinnliche Bilder so viel Anziehendes für den gemeinen Mann. Die sinnlichen Bilder sind ihm bekannt, sie haben Eindrücke bey ihm gemacht, deren er sich bewust ist; er denkt sich also, wiewohl dunkel, etwas Aehnliches von der dadurch gebildeten Religionswahrheit, und überredet sich nun leicht, daß er sie verstehe, ja auch wohl, daß er ihre Kraft fühle, weil er, ohne es zu merken, den Eindruck der sinnlichen Sache auf die unsinnliche überträgt, und mit ihr gewissermaßen vermischet. Nur Schade, daß bey dieser sonst richtigen Methode unschickliche Bilder, die mit der dadurch anzudeutenden Sache nicht übereinstimmen, gewählt werden, oder es dem Lehrer an Einsicht und Geschicklichkeit fehlt, Bild und Sache selbst in ihrer Beziehung deutlich zu fassen, und dem Zuhörer die Gränzen ihrer Uebereinstimmung vorzuzeichnen, und faßlich zu machen. Daher rührt es denn so oft, daß der gemeine Mann viel von seiner Religion zu wissen, sehr von derselben überzeugt zu seyn glaubt; in der That aber keine rechte Idee, keine innige Ueberzeugung davon hat; sondern mit Sinn und Phantasie nur an den Bildern und sinnlichen

Vor=

Vorstellungen hängt, unter welchen sie ihm beygebracht worden.

Es ist daher nothwendig, wenn man diese sonst wichtige Regel auch mit reelem Erfolg anwenden will, daß man weder Beziehungen und Uebereinstimmungen zwischen dem Bekannten und Unbekannten erdichte, noch es versäume, diese Uebereinstimmung so bestimmt anzugeben, daß sie nicht über den Punkt der Vergleichung ausgedehnt werde; sondern es dem gesunden Verstande einleuchtend werde, daß beyde Begriffe für einander gehören, einer den andern erläutere, einer mit dem andern in einem gewissen Punkt zusammentreffe, oder mit ihm unter einerley Gesichtspunkt gebracht werden könne. Dann wird man zur Aufklärung des menschlichen Geistes durch diese Reduktion des Unbekannten auf das Bekannte viel vermögen, leichtern Eingang für den Unterricht bey ihm gewinnen, ein offeneres Ohr, und einen offenern Verstand antreffen, und mehr Lust und Betriebsamkeit zu eigenem Nachdenken rege machen, auch das Nachdenken selbst erleichtern. Diese Regel faßt viele andere Vorschriften, die man in dieser Absicht zu geben pflegt, in sich zusammen; denn wenn dem Lehrer gesagt wird: bequem dich nach der Fassung deines Zuhörers; suche deine Vorstellungen in seine Gedankenreihe einzuschichten; bringe sie in seinem Gesichts-

sichtskreis; richte dich nach dem Maaße seiner Einsicht; lenke seinen Verstand auf deine Belehrungen hin; fordere nicht mehr von ihm, als er vermag u. s. w. so heißt das nichts anders, als wenn mit deutlichen Worten gesagt wird: **lehre ihn das Unbekannte aus dem, was ihm schon bekannt ist, verstehen.**

Vielleicht versteht man mich besser, wenn ich die Art der Anwendung in einigen Beyspielen erläutere. Ich will sie hersetzen, wie sie mir beyfallen. Gott lernt der Mensch am besten unter der Idee eines Vaters kennen: die Liebe, aus dem, was er für seine Eltern und Freunde fühlt: die Pflichten gegen andere, aus der Beziehung auf sich selbst; was du willst, das dir von andern geschehen soll, das thue du auch ihnen: viele Gesetze der Natur, aus dem, was täglich vor seinen Augen geschiehet: viel wunderbares, das doch glaublich ist, aus dem, was er täglich an sich selbst wahrnehmen kann: den Menschen lernt er an seinen eigenen Beyspiel kennen: den Nutzen einer Sache, aus dem Erfolg, den er in ähnlichen Fällen davon erfahren hat, u. s. w.

Eines andern diesem ähnlichen Mittels bediente sich Sokrates, die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer zu feßeln, und sie zum eigenen Denken heranzuziehen, dessen Gebrauch seinen richtigen

und

und scharfsinnigen Beobachtungsgeist beweiset. Er führte nämlich das, was sich auf die Empfindung bezog, oder derselben analogisch war, auf des Zuhörers eigene Empfindung zurück, und ließ ihn das an sich selbst wahrnehmen, untersuchen und beurtheilen, was er ihm in allgemeinen oder ähnlichen Fällen faßlich, und einleuchtend machen wollte. Er leitete ihn so, daß er Grundsätze, die aus wiederholten gleichgültigen Eindrücken und Empfindungen in seiner Seele entstanden waren, bey sich selbst fand, und gewahr wurde, vermög welcher er das Richtige vom Unrichtigen, das sittliche vom Unsittlichen, das Aechte vom Unächten, das Würdige und Anständige von dem, was es nicht ist, unterscheiden konnte. Er ließ ihn gleichsam in seine eigene Seele hinein blicken, und das darinn lesen, und finden, was er ihm beybringen wollte, ohne doch den Schein zu haben; als ob es von aussen her veranlaßt, und von ihm beygebracht worden sey.

Man muß gestehen, daß es ein sehr kräftiges, und zuverläßiges Mittel sey, von allem dem, was unsere Seele angeht, unsere eigene Angelegenheit ist, oder damit nur in ähnlichen Verstellungen, und inniger Ueberzeugung zu erlangen, und daß es den Trieb zum Forschen über das, was man bey sich so nahe zu Hause antrift, ungemein rege macht.

Auf ähnliche Weise kann und soll man bey der Jugend verfahren. **Alle Arten psychologischer, und moralischer Begriffe**, welche einen großen Theil der menschlichen Kenntniß ausmachen, müssen ihr nicht von aussen her, sondern, wenn ich so sagen darf, **von innen zu beygebracht werden.** Die Gegenstände derselben liegen in ihrer Seele, sind Theile und Eigenschaften ihres Selbst, Empfindungen die in ihnen sind, oder auf Veranlassung entstehen, und die sich niemand richtig, und lebendig vorstellen kann, wenn er sie nicht aus eigenem Bewustseyn, und durch Beobachtung dessen, was in seinem denkenden, und empfindenden Selbst vorgehet, erkennet. Insbesondere würden viele sittliche, und Religionsbegriffe dem Menschen in besserem Licht erscheinen, und ihre Wahrheit und Wichtigkeit ihm viel heller einleuchten; wenn die Sache, die sie darstellen sollen, mit ihm so aufgesucht würde, als sie wirklich in seinem Innersten vorgeht: da es hingegen nur allzugewöhnlich ist, ihm auf eine solche Art begriffe davon zu geben; daß er sie für etwas fremdes halten muß, welches entweder durch menschliche Erfindung, oder durch willkührliche Verordnung Gottes bestimmt worden, und nur von aussen her in seine Seele kommen soll. Er vermuthet es daher gar nicht, daß ihre Bestandtheile in ihm selbst, und der Natur seines Geistes abgezogen sind. Wie viel einleuch-

tender, treffender und praktischer würden verschiedene Wissenschaften dem Lehrling werden, wenn er es wüßte und erführe, daß sie die Geschichte seiner eigenen Seele enthalten, oder doch auf diese Geschichte gebauet sind? Denn was ist die Psychologie anders als die Naturkunde der menschlichen Seele? Was ist die Logick, als die Geschichte ihrer denkenden Kräfte? Was das Naturrecht und die Sittenlehre, als die kritische Geschichte seiner eigenen natürlichen Empfindungen, die in seiner unbefangenen, und durch falsche oder willkührliche Bildung noch nicht verdorbene Seele rege werden, so bald er in die verschiedenen Verhältnisse kömmt, in welche er als ein Glied der Welt, und der menschlichen Gesellschaft gesetzt werden kann? Und was wir von Gott und anderen Geistern durch die Vernunft erkennen können; besteht ja vornehmlich darinn, daß wir uns ihre Eigenschaften und Wirkungen unserer eigenen Seele analogisch bilden, Wirkungen und Wirkungen mit einander vergleichen, und je nachdem sie den Wirkungen unserer eigenen Seele gleich und ähnlich sind, oder nicht, auf die Natur und den Grad der uns unbekañten Kraft analogisch zurückschliessen, oder gar muthmassen und rathen? Gott und die Geisterwelt lernen wir aus uns selbst kennen, so viel sie ohne ausserordentliche Belehrung erkañt werden können; und je inniger und vertrauter wir

uns selbst kennen, desto besser kennen wir auch Gott und andere Menschen und Geister.

Nicht weniger irrige oder überspannte Begriffe, und nicht wenig verkehrte, theils kalte, theils übertriebene Anwendungen derselben sind in der Religion und Sittenübung dadurch veranlaßt worden, daß man die Empfindungen des Menschen nicht zu Rathe gezogen, und Lehrsätze, Regeln und Grundsätze bestimmt und demonstrirt hat, ohne den Gang der menschlichen Empfindungen, darauf sie noch nothwendig Beziehung haben, und haben sollen, zu beobachten, und mit jenen zu vergleichen. Religion und Sittenlehre haben es doch mit den Empfindungen des Menschen, und seinen daraus erwachsenen Gesinnungen und Thaten zu thun; stimmen sie nun mit dieser ihrer Natur und Beschaffenheit nicht richtig überein; so kann es auch nicht fehlen, ihre Lehrsätze müssen schief gefaßt, und beurtheilt, ihre Regeln und Vorschriften oft entweder gar nicht, oder verkehrt angewandt werden. Aus dieser Ursach sind auch Kaltsinn, und Schwärmerey die Früchte eines Religions- und Sittenvortrags häufig gewesen, in welchem man auf die Empfindungen nicht geachtet hatte.

Hätte man, um mich durch einige Beyspiele deutlicher zu erklären, in der Seele selbst

wahr-

wahrgenommen, daß Reue nichts anders als eine unangenehme Empfindung über den Schaden und die Schande sey, die man sich durch seine Handlungen zugezogen; daß der Grad zur Reue allezeit der Größe des erkannten Schadens, und der veranlaßten Schande proportionirt sey, und seyn müße; daß sie den Trieb, es wieder gut zu machen, unmittelbar zum Gefolge habe: würde man wohl zur christlichen Reue einen gewissen bestimmten Grad für alle Menschen ohne Unterschied erfordert, einen Termin zur Dauer derselben festgesezt, Büßungen, und Geißlungen erdacht, zwischen Reue und Besserungstrieb eine Scheidung gemacht, oder sie gar von einander getrennet haben? Und was hat diese Abweichung von der Natur bewirkt? Auf der einen Seite ungleiche, grausame Selbstpeiniger, fanatische Verwüster ihrer eigenen Seele, die der Gottheit in selbsterdachter Quaal ein Sündopfer, das doch nüzlich und unzweckmäßig war, bringen wollten; und auf der andern Seite Kopfschütteln, Zweifel, Verachtung und Hohngelächter solcher Menschen, die dieß mit ihren natürlichen Empfindungen nicht reimen konnten, und es bey sich fühlten, daß Reue gleich aufhöre Reue zu seyn, so bald die Versicherung da sey, daß der verursachte Schaden wieder gut gemacht werden könne, ohne Aussicht auf Besserung hingegen kei-

ne Reue durch Grimaßen, oder gewaltsame Mittel getilget werde.

Würde man reine Liebe Gottes von den schwachen Menschen gefordert haben; wenn man bedacht hätte, wie er von seinem Schöpfer gebauet, und wie unmöglich es seiner Seel sey, dasjenige nicht zu lieben, das nach ihrer eigenen Empfindung ihren Zustand vollkommener macht? Würde man ihm eine Tugend angemuthet haben, die einzig aus Liebe zu Gott entspringen solle; wenn man es an sich selbst wahrgenommen hätte, daß man nothwendig die Eindrücke fühlen müsse, welche das Gute und Wohlthätige auf Uns macht; wenn man bemerkt hätte, daß unzählige Triebe, und Gründe in der Seele zugleich coexistiren, und zu jeder einzelnen Handlung mitwirken, welche nicht ausgerottet werden können, ohne die Seele selbst gewaltsam aufzulösen, daß sie das nicht mehr ist, was sie war? Würde man natürliche und christliche Tugenden haben trennen, sich einander entgegen stellen wollen; wenn man erwogen hätte, daß jene eine Folge der individuellen Anlage unsers Geistes, der guten Eindrücke, die wir von Jugend auf empfangen haben, und des gesammten Complexus der guten natürlichen Triebe sind, die uns angebohren, und in dem Laufe unsers Lebens mehr ausgebildet worden; wenn man darauf

auf Acht gehabt hätte, daß die natürlichen Tugenden auch bey den Christen und Heiligen immer die Grundlage blieben, worauf sein Tugendgebäude weiter ausgebauet, gebildet, und vervollkommenet wird? Was für Mühsamkeiten und Künsteleyen hat man verschwendet, um die moralischen Triebe des Menschen Scham, Ehrliebe, Wohlwollen, das natürliche Gefühl der Gerechtigkeit und Billigkeit u. s. w. aus der Seele weg zu demonstriren, gar für Sünde zu erklären; da doch alle Moral und Religion nur damit umgeht, nur ein Erziehungsmittel ist, und seyn kann, diese Keime des Guten zu erwecken, zu entwickeln, zu pflegen, zu richten und auszubilden, und in immer größere ausgebreitetere Wirksamkeit zu versetzen: und Christus, der Stifter unserer Religion, der das Herz des Menschen kannte, hat es sich mit vorzüglicher Weisheit angelegen seyn lassen, sein Geschäft auf diesen Wege zu betreiben. Wie hat man endlich den Menschen das Vergnügen untersagen, und die Tödtung alles sinnlichen Vergnügens von ihm fordern können; da es ihm aus Gottes Schöpfung von allen Seiten zuströmmt, und seine Natur durch dessen Eindrücke gerührt werden muß; da Gott selbst ihn zum Genuß des Vergnügens bestimmt hat, ihn durch die Religion zum reinen Genuß desselben bereiten, durch dasselbe ihn zu sich ziehen, und mit sich vereinigen will. An-

statt daß man das Uebergewicht und Uebermaaß desselben, und die schädliche Folgen, die daraus erwachsen, verhüten sollte; will man lieber wieder die Natur den Trieb gar zerstören, und ungesellige, und unmenschenfeindliche Geschöpfe, verstimmelte Seelen, oder gleißnerische Verfälscher des menschlichen Gefühls erzeugen.

Was hat man sich ferner für ängstliche, und unnöthige Mühe gegeben, die Nothwendigkeit des Glaubens im Christenthume zu beweisen, und ihn als das Prinzipium aller christlichen Thätigkeit darzustellen? Eine Mühe, die man sich erspart haben würde, wenn man auf die Natur der menschlichen Seele mehr Acht gegeben, und diesen Glauben nicht sowohl in ihr als ausser derselben betrachtet hätte! Jeder fühlt es ja bey sich selbst, daß er sich nur alsdann erst mit einem Versprechen trösten, beruhigen, oder darüber froh seyn könne; wenn es ihm glaubwürdig genug ist, und er sich vollkommen darauf verlassen kann. Und kein Mensch wird sich durch eine Verheissung wozu bewegen lassen, oder Liebe, Dankbarkeit und Willigkeit zum Gehorsam gegen irgend jemand empfinden; wenn er ihn nicht als Wohlthäter kennt, von seiner Wahrhaftigkeit, und von dem Werth und der Gewißheit seiner gegenwärtigen, oder noch zukünftigen Wohlthaten überzeugt ist. Eins folget nach der Beschaf-

fen.

fenheit der Empfindung der Seele ganz natürlich aus dem andern: und es bedarf keiner umständlichen Demonstration und keines langwierigen Streites, um den Menschen, der sich seiner Empfindungen bewust ist, zu überführen; daß er ohne Glauben weder Ruhe noch Trost aus dem Evangelio haben, noch ohne dessen inniges Gefühl irgend eine christliche Thätigkeit äussern könne.

An diesem Beyspiele kann man recht sehen, wie viel darauf ankomme, dem Menschen das, was für die Empfindung gehört, auch so darzustellen, daß es seine Empfindung auch treffen könne. Bey noch so vielen objektiven Beweisen dafür, daß christliche Tugend eine Frucht des Glaubens sey, und seyn müsse, bleiben unzählige Christen ungerührt, und unüberzeugt, oder erwarten fühlloß und dumm diese Frucht, als eine mechanische Wirkung des Glaubens, die von aussenher, und ohne ihr Zuthun in ihnen gewirkt werden solle. Aber man rege nun Gegentheils die Empfindung des Menschen an, man frage ihn, was er fühlt, wenn er Wohlthaten von jemand empfängt, sichere Versprechungen noch grössere von ihm erhält; man zeige ihm, wie groß und wichtig Gottes Wohlthaten durch Christum sind, wie wahr und zuverläßig die durch ihn geschehene Verheissungen von noch interessanteren Gütern sey: so wird man nicht

nöthig haben, ihm zu sagen; die Bedingung ist aber: du mußt glauben, und deinen Glauben durch diese oder jene Aeußerung beweisen. Er wird es dann selbst fühlen, wie vergnügt und glücklich ihn dieser Glaube mache, es wird dann in ihm selbst Liebe und Dankbarkeit gegen seinen Wohlthäter, und den Trieb ihm zu folgen, und gefällig zu seyn, in seiner Seele rege werden.

Aus diesen Beyspielen wünschte ich, daß es klar seyn möchte, daß man den Menschen psychologische und moralische Ideen nicht sowohl objektivisch als subjektivisch darstellen müsse, wenn sie Faßlichkeit für ihn haben, und Eingang und Wirksamkeit bey ihm gewinnen sollen. In Absicht auf die Jugend ist dieß noch nothwendiger; da sie nicht, wie ein geübter Philosoph auf abgezogene geistige Ideen ihre Aufmerksamkeit heften kann, aber desto regeres Gefühl hat, subjektiv in sich selbst wahrzunehmen, was das für eine Sache oder Aeußerung in ihrer Seele sey, die dadurch angedeutet werden solle. In diesen sonst für sie schweren Materien kömmt sie alsdann aus der Dunkelheit, darinn sie war, zu einer Art von innerm Licht; bey welchem sie nicht allein helle sehen kann, sondern auch auf Spuren geleitet wird, weiter zu forschen, und tiefer in die verwandte Materie einzudringen, als sie auf einem andern Wege jemals fähig gewesen seyn würde.

Aus

Aus dem bisher gesagten erhellet bereits, daß dieß nicht bloß von psychologischen und moralischen Ideen, sondern auch von solchen Urtheilen und Sätzen gelte, welche ursprünglich aus Empfindungen entstanden sind. Ich habe derselben schon einigemal Erwähnung gethan, allein ich kann mir selbst noch nicht Genüge thun, hinlänglich deutlich zu machen, was ich darunter verstehe. Ich möchte es aber doch gern, weil es mir einen Weg zu eröfnen scheint, den gesunden Verstand zu belehren, und Wahrheit und Sittlichkeit auf die seiner Faßung gemäßeste Art an ihn zu bringen. Diese Aussicht macht es der Mühe werth, zur Aufklärung jener Urtheile, wovon ich rede, noch einen Versuch zu wagen, und andere zu besseren Versuchen aufzufordern.

Der Mensch empfängt täglich unzählige Begriffe und Empfindungen durch die Sinne; er würde sich aber in der Menge derselben verirren, und verwirren, wenn ihm der Schöpfer nicht das wunderbare Vermögen gegeben hätte, sie nach ihrer Gleichartigkeit und Aehnlichkeit in gewisse Ordnungen zu stellen, und sie in Geschlechter und Gattungen abzutheilen. Jede neue Idee und Empfindung, die ihm aufstößt, bringt er, ohne es sich selbst recht bewußt zu seyn, vermittelst dieses Vermögens zu derjenigen Art und Gattung, mit welcher er sie ähnlich, oder gleichartig findet,

Aus solchen öfteren gleichartigen Wahrnehmungen entstehet unvermerkt eine Induktion bey ihm, welche das Resultat der gegenwärtigen Vorstellung oder Empfindung, und der undeutlichen Erinnerung der gesammten gleichartigen Vorstellungen oder Empfindungen ist, die er vorher schon gehabt hat. Diesen Induktionen zu Folge formirt er Urtheile über die Beschaffenheit derjenigen Dinge, von welchen jene Vorstellungen, oder Empfindungen erweckt worden; aus Induktionen nämlich gleichartiger Vorstellungen **theoretische**, und aus Induktionen gleichartige Empfindungen **praktische Urtheile**. Beyde dienen ihm zu **Grundsätzen**; jene leiten seine Vernunft in Entscheidung der Wahrheit und Falschheit, und diese werden bey ihm zu Maximen, die seine Entschliessungen und Handlungen bestimmen.

Nach diesen aus dergleichen Induktionen unvermerkt entstandenen Grundsätzen und Maximen denken und verfahren alle Menschen in den mehresten Fällen; und es ist sehr falsch, wenn man sich einbildet, daß dieß nur von dem gemeinen Mann gelte, und den gelehrten oder den philosophischen Kopf nicht treffe. Es sind nur wenig Dinge, wovon der Mensch nach seiner Lage und seinen Fähigkeiten deutliche, und bestimmte Begriffe hat, und haben kann, gegen die große Zahl derer, die er nur undeutlich erkennet; und

er hat wenig vollständige allgemeine Begriffe aufzuweisen, daraus er eine Reihe deutlicher Folgesätze herleiten könne, gegen die Menge unvollständiger und undeutlicher Induktionen, welche grossentheils die Grundlage seines Denkens und Handelns sind, und seine theoretische und praktische Grundsätze ausmachen. Was mit den theoretischen übereinstimmt, oder übereinzustimmen scheinet, das ist ihm wahr; was mit dem praktischen übereinstimmt, oder übereinzustimmen scheinet, das ist ihm gut und recht. Nach dieser Uebereinstimmung, oder Analogie schließt er weiter vom Bekannten aufs Unbekannte; aus ähnlichen Ursachen folgert er ähnliche Wirkungen; aus ähnlichen Wirkungen schließt er auf ähnliche Ursachen; aus ähnlichen Beschaffenheiten erwartet er ähnliche Erfolge; durch ähnliche Mittel sucht er einen ähnlichen Zweck zu erreichen; und umgekehrt sieht er sich bey ähnlichen Zwecken nach gleichartigen Mitteln um: kurz, in seinem meisten Denken und Thun verfährt der Mensch nach der Analogie: Analogie hilft ihm zu allgemeinen Begriffen, leitet ihn in seinen Urtheilen und Slüssen, läßt ihm noch ungeschehene Dinge vorhersehen, und bestimmet ihn in seine Entschliessungen und Thaten.

Dieser Mangelhaftigkeit haben wir Menschen es zu danken, daß wir so vielfältig, und

auf

auf so manigfaltige Weise irren. Der eine hat diese, und der andere jene ungleichartige Vorstellungen oder Empfindungen in seine Induktionsreihe gebracht; bey dem einen ist diese, bey dem andern jene Induktionsreihe allzu unvollständig; daraus sind bey dem einen in diesem bey dem andern in jenem Fache unrichtige Grundsätze und Maximen entstanden: sind diese auch richtig, so fehle man wieder auf mancherley Weise in ihrer Anwendung; wenn man das, was nicht mit ihnen übereinstimmt, doch als übereinstimmend mit ihnen wahrnimmt; oder wenn man das, was wirklich gleichartig ist, von einer ungleichen Seite ansieht; und es also dem Grundsatze, wozu es doch gehört, nicht zuordnet; oder wenn man bey dieser Zuordnung unübereinstimmende Beschaffenheiten übersieht, und auf diese mit anwendet, was doch nicht auf sie angewandt werden kann. Unrichtige und unvollständige Wahrnehmungen scheinen also die Quelle unserer Irrthümer zu seyn; so wie uns genaue, deutliche und vollständige Wahrnehmungrn am besten und sichersten gegen Irrthümer verwahren.

Indessen giebt es bey aller Mangelhaftigkeit, und Fehlbarkeit unserer Erkenntniß eine Menge dieser Grundsätze, welche allen Menschen gemein sind, allen für ausgemachte Wahrheit gelten, und Wahrheit auch sind, und auf das Den-

ken, Urtheilen, und Verfahren aller ohne Unterschied einen gleichartigen Einfluß haben. Alle Menschen sehen, hören und empfinden zwar nicht in gleichem Grade, aber doch auf einerley Art; alle haben Gelegenheit, eine Menge gleichartiger Vorstellungen und Empfindungen durch die äussern und innern Sinne zu erlangen; alle haben also besonders bey ziemlich gleicher Nationalerziehung einerley oder gleichartige Induktionen von vielen Vorstellungen und Empfindungen auf einerley Art gemacht; sie haben folglich auch viele Grundsätze und Maximen mit einander gemein. In diesen gemeinsamen Grundsätzen und Maximen scheint mir nun dasjenige eigentlich zu bestehen, was man den allgemeinen Menschenverstand nennet, oder nennen sollte.

Unter diesen Grundsätzen und Maximen des allgemeinen Menschenverstandes, welche allen gesitteten Menschen gemein sind, sind sehr viele unstreitig, und unrichtig, wenigstens haben sie, wenn ich so sagen darf, in Absicht auf das thätige Leben der Menschen, sofern sie Erdenbürger sind, ihre relative Wahrheit und Richtigkeit. Denn die äussern Gegenstände machen, wenn alles übrige gleich, auf die Seelen der Menschen gleichartige Eindrücke, die ursprüngliche Kraft zu denken, und zu empfinden ist bey allen von einerley Beschaffenheit, sie fassen die Eindrücke der äussern

Din=

Dinge auf einerley Weise, der Urstoff der Empfindungen ist bey allen derselbe: Die Resultate dieser Operationen, nämlich die daraus erwachsenen Grundsätze und Maximen müssen also auch gleichartig mit der Natur der äussern Dinge, und mit der innern Natur des denkenden, und empfindenden Geistes übereinstimmen, und folglich wahr, und allgemein seyn.

Es kömmt nur darauf an, sie durch sorgfältige Beobachtung aufzufinden, zu sammlen, und gelegentlich zu berichtigen, um den Schatz der Erfahrung und Empfindung, den der Mensch in sich hat, zum Besten der Wahrheit und Sittlichkeit zu gebrauchen. Zu diesem Ende spüre man in jedem Falle sorgfältig nach, wie der Mensch in ähnlichen Fällen zu denken gewohnt ist, was ihm in ähnlichen Fällen seine Empfindungen sagen; so wird man auch auf die Grundsätze stossen, die seine Ueberzeugungen und Entschliessungen leiten. Vermöge dieser angeregten Grundsätze wird er selbst innerlich wirksam werden, zu subsumiren, zu schliessen, die Folgerungen zu ziehen, und die Entschliessungen zu fassen, dazu man ihn veranlassen will. Es ist zum Beyspiel leicht, die natürliche Vernunft des Menschen zu überzeugen, daß ein verständiges Wesen da seyn müsse, das die Welt gemacht hat; denn er weis es aus unzähligen Erfahrungen, daß nichts ohne einen verstän-

ständigen Werkmeister vollendet werde, und daß er und alle seines gleichen nichts ähnliches hervorzubringen im Stand sind: eben so leicht ist es ihn zu überzeugen, daß niemand an Kraft, Verstand und Güte dem großen Vollender der Natur gleich sey! Man darf nur die Empfindungen rege machen, welche der Mensch bey dem Anblick der Geschicklichkeit, der Kraft und der Güte gehabt hat; so wird er nicht nur überzeugt werden, daß dem Schöpfer der Natur Bewunderung, Ehrfurcht, und Liebe gebühre, er wird auch diese Empfindungen gleich für ihn fühlen, sobald man ihm nur von seiner großen Macht, Weisheit, und Güte Proben vor Augen stellt. Er wird gleich durch seine Empfindungen belehret werden, was er anderen in jedem Falle schuldig sey, wenn man ihm nur in den nämlichen Fall sezt: alsdenn beurtheilt er sehr leicht und richtig nach den Grundsäzen, die aus wiederholten gleichartigen Empfindungen bey ihm entstanden sind, ob etwas anständig, gerecht, billig, gefällig sey oder nicht. Ueberhaupt gewinnt man seinen Beyfall, und seine Ueberzeugung, sobald man ihn nur wahrnehmen, oder empfinden läßt, daß die Eindrücke, die er empfängt, mit denjenigen übereinstimmen, und gleichartig sind, welche er schon oft auf ähnliche Weise durch die natürliche Kraft seines Denkens und Empfindens gehabt hat. In diese natürliche Kraft, die ihn schon so oft richtig geleitet hat, sezt er kein

Miß-

Mißtrauen; die Natur irret auch wohl wenig, sie irret mehr, weil sie durch falsche Richtungen misleitet wird.

Ich weis nicht ob ich mich irre, oder ob ich dem philosophischen Geist unsers Jahrhundertes, wie ich doch nicht gern wollte, unrecht thue, wenn ich sage; daß man vielleicht zu tief, und über die dem Menschengeschlechte angewiesene Gränzen, in die Natur der Dinge hat eindringen wollen, und darüber auch denjenigen Kenntnissen, welche dem Menschen allgemein nöthig und nützlich sind, eine transcendente, fremde und ausheimische Gestalt gegeben hat. Mir scheint es, daß man wenigstens das, was im Menschen ist, was in ihm bey seinem Denken und Empfinden vorgeht, und den natürlichen Gang, den er von Beobachtungen und Erfahrungen zu Induktionen, von Induktionen gleichartiger Wahrnehmungen zu Grundsätzen, von Grundsätzen zu Folgerungen und Entschliessungen nimmt, zu sehr aus der Acht gelassen habe. Dieß ist aber doch der gewöhnliche Gang des Erdbürgers, den er in seinen Urtheilen und Geschäften gehet, über den sich wenige zu erheben Zeit, Vorbereitung und Muth genug haben, und den man, wie mich dünkt mit ihm nehmen muß, wenn man seine Seele bearbeiten will. Man macht es aber, bey dem Unterricht besonders, oft umgekehrt: fängt von allgemeinen Begrif-

griffen und Sätzen an; stellet alles in einem abstrakten und transcendenten Kleide dar; leitet nicht auf Beobachtungen und Erfahrungen; suchet die nicht bey ihm auf, die er schon hat; fugt sich nicht in die Induktionsreihe hinein, die er sich bereits gemacht hat, nähert sich nicht seinen Grundsätzen und Maximen. Entsteht aber hieraus nicht oft die Folge, daß der Unterricht nicht gefaßt, nicht geachtet wird; daß der Mensch nicht weiß, wozu er ihn nutzen soll; daß er keinen Antheil daran nimmt; daß er ihn als ein fremdes Ding ausser sich, als ein Buchgelehrsamkeit, als ein Mittel zu einem Gewerbe, welches er treiben soll, oder will, ansieht; nicht aber, was er doch wirklich ist, und seyn soll, als eine Ausbildung seines eigenen Selbst, als eine Entwickelung, und Vervollkommung seiner Seelenkräfte, deren er sich mit einiger Zufriedenheit bewußt ist.

Doch ich fürchte weitläuftig zu werden, und mich selbst zu sehr in Spekulationen zu vertiefen, da ich doch praktisch zu seyn zur Absicht hatte. Ich kehre also näher zu meinem Vorhaben zurück, und will Acht darauf haben, mich nicht wieder davon zu entfernen. So viel ist gewiß, und jeder kann es an sich selbst wahrnehmen: der Mensch hat in sich selbst **Grundsätze der Wahrheit, Grundsätze des Beyfalls, und analogischen Verfahrens., Grundsätze der Ge-**

rechtigkeit, der Billigkeit, der Menschenliebe, Grundsätze der Billigung, der Nachahmung, des Bestrebens u. s. w. welche aus dem Bewustseyn einer Folge gleichartiger Vorstellungen und Empfindungen erwachsen, und nach welchen er sich in seinen Urtheilen und Entschliessungen entscheidet. Je mehrere Induktionsreihen er sich von gleichartigen Vorstellungen und Empfindungen gesammlet hat, und je klärer er sich derselben bewußt ist, oder mit anderen Worten, je mehr seine Seele angebauet ist; desto mehr Grundsätze und Maximen zu denken und zu handeln wird man auch bey ihm antreffen; und je mehr er seine Induktionsreihen berichtiget, und vollständiger gemacht hat: oder mit andern Worten, je mehr er ein philosophischer Kopf ist, desto richtiger sind auch seine Grundsätze. Dergleichen Grundsätze möchte ich keinem Menschen, auch den wildesten, nicht ganz absprecheu: er kann bey geringer Kultur, bey einem engen Gesichtskreise, worinn sich seine denkende Kraft beschäftiget, wenige, unrichtiggefaßte Grundsätze haben: aber es ist ein unterscheidender Charakter der Menschheit, aus gleichartigen Vorstellungen und Empfindungen Grundsätze zu formiren. Thiere haben keine Grundsätze.

Diese Grundsätze muß der Lehrer, und der Jugendlehrer besonders, durch Beobachtungen

über sich, und über das Verfahren der menschlichen Seele aufsuchen, sammlen, und bey seinem Unterricht vor Augen haben. Das was er vorzutragen hat, muß er auf diejenigen Grundsätze, welche seine Schüler und Zuhörer bereits haben, zurückführen; entweder sofern sie wirklich auf die vorzutragende Sache passen, oder doch analogisch darauf angewandt werden können. Hat er neues und unbekanntes vorzutragen; so muß er es, wenn es möglich ist, in die Induktionsreihe hineinfugen, die sie bereits haben, oder sie analogisch anleiten, sich eine ähnliche zu formiren. Wo er unrichtige Grundsätze und Maximen wahrnimmt, muß er sie berichtigen: und das kann er nicht anders, als daß er entweder die Induktion, woraus sie entstanden sind, vollständiger macht, oder ihnen zeigt, worinn die Aehnlichkeit der Ideen, die sie in eine Induktionsreihe zusammengefaßt haben, eigentlich bestehe; damit sie selbst die unrichtigen, und ungleichartigen, die sich mit eingeschlichen, und ihren Grundsatz, so zu sagen, verfälscht haben, aufsuchen, und aussondern können. Er muß endlich die Grundsätze, welche oft nur dunkel in ihrer Seele liegen, und die sie selbst nicht deutlich kennen, ans Licht ziehen, sie aus ihrem Innersten hervorholen, in bestimmte Ausdrücke fassen, und gleichsam prägen; damit sie selbst wahrnehmen, und einsehen, nach welchen Prinzipien sie denken, und handeln, und ohne

fremde Hülfe die Leitfäden aufsuchen, und ergreifen lernen, welche sie in dem Labyrinthe ihrer Gedanken und Vorstellungen sicher zurecht führen können.

Ich habe bereits einige Beyspiele angeführet, wie man das machen könne; zu mehrerer Deutlichkeit will ich es noch durch ein paar andere erläuteren.

Man wollte zum Exempel jemand überzeugen, daß Gottes Vorsehung nicht allein für die Geschlechter und Gattungen der Dinge, sondern auch für die Individua sorgen müsse, wenn er die Welt regieren wollte; so könnte man es durch folgende Induktion thun. Wenn ein Mensch seine Bücher, Kleider, Wäsche, u. s. w. in Ordnung erhalten will, ist es genug, daß er weiß, ich habe Bücher, Wäsche, Kleider? Nein, er muß auch wissen, was für Bücher, Wäsche, Kleider er hat, wie jedes beschaffen sey, wo er es finden könne, und ob sich jedes in brauchbarem Stande befinde: sonst weiß er nicht, was er hat, und kann es nicht dann, wann er es nöthig hat, gebrauchen. Kann ein Obrister sein Regiment, ein Hauptmann seine Kompagnie regieren? und zum Dienst gebrauchen, wenn er nur überhaupt weiß, daß sie aus der Gattung Menschen bestehe, die man Soldaten nennt? Muß er nicht wissen, wer und wie

viel

viel krank, gesund, entläufen, zum Dienst tüchtig, oder untüchtig sind? Allerdings. Und kann er sein Regiment brauchen oder regieren, wenn er das nicht weiß? Im geringsten nicht. Kann ein Feldherr eine Armee regieren, und sichere Kriegesplane entwerfen, und ausführen, wenn er nur weiß, er habe eine Armee, und sie bestehe aus so viel Regimentern: wenn er nicht weiß, wie stark ein jedes sey, welche gesunde, und welche kranke Mannschaft sich darunter befinde, welche Bedürfnisse sie haben, wer Muth oder Kopf darunter besitze oder nicht? und wenn er das nicht immer von jedem einzelnen wissen kann, irret und fehlet er daher nicht mannigfältig? Ja, das muß geschehen. Kann ein König sein Land regieren, wenn er, wie manche schlummernde auf dem Throne, nur im allgemeinen weiß: ich habe Hofbediente, Richter, Kammern, Ausgabe und Einnahme, Kriegsvölker, Bürger und Bauern? kann er nach diesen allgemeinen Kenntnissen das Regiment verwalten. Keineswegs. — Aus diesen und ähnlichen Beyspielen macht nun der Mensch eine Induktion, und aus derselben bildet er sich folgenden Grundsatz: Anordnung und Regierung des Ganzen kann ohne Kenntniß und Ordnung der einzelnen Theile nicht seyn; je mehr und besser man die einzelnen Theile kennet, und ordnet, desto besser regiert man das Ganze. Aus diesem Grundsatze ziehet er dann selbst den

Schluß: Soll Gott die Welt regieren, so kann er sie nicht bloß nach Kenntniß der Arten und Geschlechter der Dinge regieren, sondern er muß die einzelnen Glieder der Welt kennen, und ordnen, wenn die Geschlechter und Arten erhalten werden, und das Ganze seinem Zweck gemäß bestehen soll.

Noch ein anders Beyspiel. Man soll jemand von der Pflicht der Wahrhaftigkeit überzeugen; so führe man ihn auf ähnliche Fälle, und lasse seine eigene Empfindung den Ausspruch thun. — Wenn dir ein Versprechen geschieht, was wünschest du? Daß es gehalten werde. Wenn du wornach fragest, was verlangst du? Eine richtige Antwort. Wenn du belehret seyn willst, was suchest du? Einen ehrlichen Unterricht. Wenn dir aber niemand sein Versprechen hielt; niemand das ehrlich sagte, was du wissen willst? So würde ich in allen Fälleu übel daran seyn, und mich gar nicht auf andere verlassen können? Mußt du dich aber nicht auf andere verlassen können? Ja weil ich nicht alles allein wissen, und thun kann. Wie kannst du dich auf sie verlassen? Wenn sie es immer so meynen, als sie sprechen. Was verlangst und erwartest du also von ihnen? daß sie wahrhaft sind. Was mußt du also auch gegen sie seyn? Auch wahrhaft. Kannst du dich sonst auf sie verlassen? Nicht mit Gewißheit.

Noch ein Beyspiel mag den Beschluß machen. Magst du gern, daß deine Fehler bekant werden? Nein, grade das Gegentheil. Warum ist dir das unangenehm? Weil es mir Verachtung, Unehre, und Spott zuzieht. Warum sind diese dir unangenehm? Ich fühle es, Verachtung ist mir empfindlich, Hochachtung aber macht mich vergnügt. Weißt du nicht noch Exempel, warum die Verachtung und Tadel verdrüßlich ist? Ja, ich habe auch erfahren, daß es meinen Wünschen, und meinen Wohlseyn geschadet hat. Was willst du also lieber, daß deine Fehler bekannt gemacht, oder verborgen gehalten werden? Daß sie verborgen gehalten werden. Wollen das andere nicht eben so? Ja. Liebst oder hassest du den, der deine Fehler verborgen hält? Ich liebe ihn. Wenn du anderer Fehler verborgen hältst, was hast du zu erwarten? Auch Liebe. — — Auf ähnliche Weise kann man die Pflichten der Gerechtigkeit, der Menschenliebe, und überhaupt der Sittlichkeit, aus dem innersten Gefühl des Menschen, aus den Grundsätzen, welche er selbst befolgt, und die er also auch an andern für Recht erkennen muß, herleiten.

Wie sehr durch diese Reduktion auf die eigene Grundsätze des Menschen seine Aufmerksamkeit gewonnen werde, brauche ich wohl nicht zu beweisen. Wer nur auf sich selbst Acht gehabt

hat, der muß auch wahrgenommen haben, daß seine denkende Kraft gleich in Spiel und Thätigkeit geräth, sobald seine Erfahrungen und Grundsätze getroffen werden. Die Seele ist alsdenn gleichsam zu Hause; sie empfindet es, daß der Gegenstand auf ihr eigenes inneres Seyn Beziehung habe, ja damit in Verwandschaft stehe; sie erblickt die Prinzipien zu dessen Beurtheilung bey sich selbst; sie bemächtiget sich nun, auch ohne weitere Anregung, der vorgetragenen Materie aus eigenem Triebe; sie untersucht, vergleicht, ordnet sie in ihre Gedankenreihe ein, macht Urtheile und Schlüsse darüber: und sie bedarf dabey nicht sowohl des Unterrichts, als der Handleitung des Lehrers, um ihre Urtheilssprüche richtig abzufassen, und sie auf alle vorkommende ähnliche und gleichartige Fälle gut anzuwenden.

Es ist noch die Frage übrig, wie man die Aufmerksamkeit mit Hülfe der Neigungen und Leidenschaften anziehen, und festhalten könne; und diese Frage zerfällt wieder nach der Verschiedenheit der herrschenden Neigungen und Leidenschaften in verschiedene andere, wovon ich nur die wichtigsten herausheben, und dasjenige, was im ersten Stück über die Aufmerksamkeit theoretisch gesagt worden, praktisch anzuwenden bemüht seyn will. So fern es richtig ist, wird es dann leicht auf ähnliche Fälle angewandt werden können.

Einmal interessirt das ein menschliches Herz sehr leicht, was Nutzen schaft; und fast jeder Mensch wird betriebsam für das, wovon er den Nutzen einsieht, so wie er sehr oft blos um deswillen gleichgültig, und unachtsam dagegen bleibt, weil er nicht weiß, wozu es ihm nützen soll. Jeder Unterricht in irgend einer Kunst, Wissenschaft oder Disciplin sollte also damit angefangen werden, den Nutzen, den sie gewähren, vor Augen zu stellen. Im allgemeinen kann er von jeder zu erlernenden Wissenschaft auch jungen Leuten faßlich gemacht, und ihnen gezeigt werden, daß sie entweder auf die Kenntniß, und den zweckmäßigen Gebrauch der natürlichen Produkte Einfluß habe, oder die Bildung des Verstandes, oder des Herzens befördere, oder für das künftige bürgerliche Leben nothwendig und brauchbar sey; wozu treffende Beyspiele gewählt werden müssen. Ich weiß zwar wohl, daß es bey dem Fortgange des Unterrichts nicht immer für die Fassung der Jugend gebracht werden kann, was jeder besondere Theil desselben für Nutzen gewähre; das ist aber auch nicht nöthig: ist sie vom Nutzen der Disciplin vorläufig, und im allgemeinen überzeugt, wird sie im Verfolg, wo es bey einzelnen Theilen geschehen kann, wie ja solcher Fälle genug sind, auf die specielle Nutzbarkeit derselben geführt; so ist die Wißbegierde sattsam angefacht, die Neigung zur Betriebsamkeit wird durch die besondere Win-

ke auf diese oder jene Nutzbarkeit in genugsamer Wärme erhalten, daß die auch da thätig fortdauret, wo sie den nahen Nutzen nicht begreift; sie glaubt es ihrem Lehrer denn aufs Wort, daß sich in der Folge bey mehrern gesammelten Kenntnissen der Nutzen auch deutlich offenbaren werde.

Noch stärker wird die Aufmerksamkeit gereizet, wenn der Lehrling von der Brauchbarkeit des gegenwärtigen Geschäfts auch zu seiner künftigen Bestimmung, worauf seine Neigungen bereits gerichtet sind, überzeugt werden kann; alsdenn vereinigen sich alle seine thätigen Kräfte, um sich desselben zu bemächtigen, und es sich recht zu eigen zu machen. Dazu ist es aber nicht hinreichend, blos zu sagen; dieß oder das wird dir zu deiner künftigen Bestimmung nützlich seyn: man muß es ihm auch in historischen, oder aus dem menschlichen Leben hergenommenen Beyspielen zeigen, daß es wirklich so sey; man muß ihn in die Lage zu setzen wissen, daß er es selbst fühlt, wie sehr diese Kenntnisse seinen Fortschritt fördern, und in welche Verlegenheit er durch den Mangel derselben gerathen werde.

Ehrliebe ist eine zarte Pflanze, die in der ersten Blüthe wohl gepflegt, und gewartet werden muß, wenn sie nicht verwelken, oder in unfruchtbare Auswüchse treiben soll. Wenige Menschen

schen sind wohl ohne Anlagen dazu, aber falsche Erziehung hat sie oft in Eitelkeit verdreht, gemeiner Umgang sie getödtet, oder sklavische Behandlung ihr die Kraft benommen, in schöne Blüthen und Früchte zu treiben. Schnöde Begegnung erstickt sie, oder überspannt sie in Troz und Hartnäckigkeit; Freundlichkeit und Achtuug treibt sie empor: beschämen, sanft beschämen muß man den Ehrliebenden, wenn er erschlaffen, oder seiner unwürdig handeln will; durch Schänden, und bittere Vorwürfe geräth er in Wuth; durch zu vieles, und zu lautes Lob wird er oft übermüthig. Ehrliebe ist eine Neigung, die schwer zu behandeln ist, und selten ganz recht behandelt wird.

Der Ehrliebende feuert sich selbst zur Lehrbegierde an, er will mehr geleitet, als getrieben oder gereizt seyn. Vieles und lautes Lob ist dem ehrliebenden Jüngling gefährlich: entweder meynt er, er sey schon der, der er werden soll, und sein Eifer läßt nach; oder er wird zuversichtlich und spröde gegen nöthige Zurechtweisungen; oder beleidigend und hochmüthig gegen die, die ihm nicht gleich kommen. Lautes Lob ist auch immer bitter, oft niederschlagend für die, die es entbehren müssen. Lieber will ich den schüchternen und muthlosen, durch Lob aufrichten, dessen Ehrliebe durch Furchtsamkeit zu sehr gedämpft wird: übrigens aber mit dem Lobe junger Leute,

und besonders mit dem öffentlichen, sehr sparsam seyn.

An die Stelle des Lobes wünsche ich vielmehr einen mindern, aber desto häufigeren Beyfall, welcher darinn besteht, daß man gerecht gegen sie sey. Man ist aber gerecht gegen sie, wenn man jede gute und richtige Aeußerung des Verstandes, oder der Neigungen, jeden abgelegten Fehler, jede treffende Antwort an ihnen bemerkt, auch wohl entwickelt; wenn man es zu erkennen giebt, daß man den Spuren ihres geäusserten Verstandes nachgehe, sie wahrnehme, und billige; wenn man kein Merkmal des Fleisses, der Aufmerksamkeit, des Nachdenkens, der Einsicht u. s. w. übersieht, noch ungenützt läßt; wenn man jeden nach dem Maaße seiner Fähigkeiten behandelt, und nicht mehr von ihm fordert, als er leisten kann; und darauf studirt, jedem Gelegenheit zu geben, daß er auch thätigen Antheil am Unterricht nehmen, seine Kräfte versuchen, und mit dem Versuch zufrieden seyn könne.

Alsdenn fühlt sich ein jeder innerlich belohnt, ohne daß irgend ein anderer neben ihm dadurch gekränkt; oder zurückgesetzt wird; jeder wird nach seinem Maaß ermuntert, jeder Eifer rege gemachet; jeder ist von der Richtigkeit der Bemerkungen und Wahrnehmungen seines Lehrers bey sich

selbst überzeugt; jedem werden sie lehrreich in Absicht des vorhabenden Unterrichts selbst; und jeder gewinnt den Lehrer lieb, wegen der Aufmerksamkeit, die er auf seinen eigenen Fortgang wendet, und wegen der Billigkeit, die er gegen alle ohne Unterschied blicken läßt.

Um alle Ungerechtigkeit, welche bey jungen Leuten immer sehr nachtheilige Folgen hat, so viel als möglich, zu vermeiden; — denn ganz wird sie schwerlich vermieden werden können, — hat ein Vorgesetzter der Jugend alle Behutsamkeit nöthig, wenn er einen den übrigen zum Muster des Bestrebens, und der Achtsamkeit vorstellen, ihn dadurch ehren, andere aber ermuntern, oder beschämen will. Sie sind zu sehr an Alter, Fähigkeit, Vorbereitung und Gepränge des Geistes von andern unterschieden, als daß man von allen einerley, und in gleichem Grade fordern könnte. So allgemein wahr dieses ist, so wird es doch nicht sattsam beachtet. Manches Genie wird unterdruckt, weil man unweise genug eine Richtung von ihm fordert, welche es sich nicht geben kann; es hat seine ganz eigene Wendung: mancher wird verdrossen gemacht, weil man mehr von ihm fordert, als er nach seinem noch so ernsten Bestreben leisten kann: der eine wird mismüthig, und der andere verliert gar Vorsatz und Lust zum Bestreben; weil sie bey sich selbst das Unrecht empfinden, daß man ihnen anthut, indem man entwe-

der über ihre Kräfte Ansprüche an sie macht, oder sie über Mängel beschämt, dafür sie nicht können. Beym Unterricht sowohl, als in der moralischen Erziehung ist es eine Sache von der äussersten Wichtigkeit, den Zöglingen genaue und überdachte Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Die **Nacheiferung**, eine Frucht der Ehrliebe, ist ferner ein sehr kräftiges Triebwerk, eine Gesellschaft junger Leute in Thätigkeit und Aufmerksamkeit zu setzen, und sie darinn stätig zu erhalten. Wo Funken der Ehrliebe sind, da ist auch Nacheiferung. Aber auch hier ist Gerechtigkeit zu beobachten. Durch erniedrigende Vergleichungen, durch einseitige Parteyische Urtheile über den Werth und Vorzug dieser oder jener Kenntniß, den der Lehrling oft nicht einsieht, oder eingesteht, aber ihm schon von pedantischen, Gemüthern in der Meynung, ihm Nacheiferung einzuflößen, in der That aber auch ihrer eigenen hervorstechenden Geschicklichkeit eine Lobrede zu halten, aufgedrungen werden will, wird die Nacheiferung öfter abgeschreckt, als in Bewegung gebracht. Man ertheile jedem Grade die Vorzüge und Achtung, die ihm gebühren; man prüfe immer erst bey sich selbst, ob die übrigen auch wenigstens dem größesten Theile nach, demjenigen, der vorgezogen werden soll, eben den Vorzug und Werth in ihren Herzen zubilligen müssen, welchen

man

man ihm zuerkennen will; man studire darauf, jeden in seinem Fache, und nach seiner Lage zu würdigen, und ihm beym Certiren, bey Austheilung der Ehrenstellen, und Ehrenzeichen, und was man sonst für Mittel haben mag, die Ehrliebe anzufachen, denjenigen Preiß zuzuerkennen, der seinem wirklichen erkannten Werth angemessen ist: so wird nicht, wie oft geschieht, durch die Belohnung des einen Murren, Unzufriedenheit, ja wohl gar Spott und Verachtung bey den übrigen entstehen, sondern vielmehr der ihm zu Theil gewordene ehrsame Vorzug stillschweigend anerkannt, und gebilliget werden; und dann erst aus dieser eigenen Ueberzeugung wahre Nacheiferung erwachsen. Ich gestehe es gern, daß dieß in der Ausführung ein schweres Geschäft ist: aber die ganze Erziehung ist ein schweres Geschäft; und weil es so schwer ist, wird es oft verkehrt vollbracht, und auch aus dieser Ursach ist so wenig Nacheiferung unter jungen Leuten zu spüren.

Bey solcher genauen Gerechtigkeit wird auch Neid und Misgunst, welche der Nacheiferung immer zur Seite gehen werden, am wenigsten aufkommen können. Schlechte träge Gemüther, die nicht nacheifern wollen oder können, werden allezeit auf diejenigen neidisch seyn, die vor ihnen eines Vorzuges theilhaftig werden. Wenn man das verhüten wollte, müßte man alle Nacheiferung

rung aus der Welt verbannen, ja alle Ehre und Vorzüge aufheben: denn jeder findet in der Welt seine Neider. Bey der Erziehung und Unterweisung junger Leute sey man aber nur in der Beurtheilung und Würdigung ihrer Vorzüge gerecht; so wird man vielem Neide entgegen gehen: und mancher Jüngling wird von Nacheiferung ergriffen werden, sich, wo nicht in dem einen, doch in einem anderen seinem Genie mehr angemessenē Fache hervorzuthun, weil er überzeugt ist, daß jedem Bestreben überhaupt gleiche Gerechtigkeit wiederfahre. Ich habe wenigstens Beyspiele dieser Art gesehen; auch solche, wo alle, und selbst schlechte oder träge Gemüther, die Vorzüge ihrer Gespielen ohne Neid und Misgunst anerkannt, und zugestanden haben.

Heranwachsenden Jünglingen eröfne man die Aussicht auf die künftige Ehre und Vorzüge des männlichen Alters, welche ihre gegenwärtige Betriebsamkeit belohnend erwarten. Ueberhaupt ist es ein widersinniger Fehler in Schulen, oder Erziehungsanstalten, wenn man die Gedanken der Jugend in den engen Kreiß der Schulmauren einschließt, und sie, was sie denken und thun, nur nach seiner Schulwichtigkeit schätzen lehrt. Dadurch giebt man den Schulen eine absolute Wichtigkeit, die doch nur relativ ist; noch schlimmer, man bildet kleine und pedantische

Geister. Der Mensch lernt nicht für die Schule, sondern für das Leben: so bald er also nur seinen Verstand brauchen kann, muß ihm die Verbindung der Schuljahre mit seinem männlichen Leben gezeigt, und er daran gewöhnt werden, sich oft den Einfluß und Erfolg zu denken, den seine gegenwärtige Entwicklung auf seine künftige wahrscheinliche Bestimmung haben kann, und haben wird. Er wird aber daran gewöhnt, wenn man ihn mit der Welt, und mit den Ansprüchen, die sie an ihre Bürger thut, bey jeder schicklichen Gelegenheit bekannt macht, und ihn hinausblicken läßt, wie seine Mängel oder Vorzüge, seine Fehler oder Tugenden auf ähnliche Weise als auf der Schule, entweder Beyfall, Zutrauen und Achtung, oder Mißfallen, Entfernung und Gleichgültigkeit nach sich ziehen werden; woraus man denn mit ihm den Schluß ziehet, welche Wendung seiner muthmaßlichen Schicksale er nach der Anlage, die er jetzt macht, zu gewärtigen habe. Durch solche Gewöhnung wird der Jüngling ein Mann; entwächst früh der Schulzucht, und macht sie an sich unnöthig; fasset grössere und würdigere Zwecke für seine Bestrebungen; hebt sich über die gemeine Studentenlehre hinaus; verläßt kindische und jugendliche Anschläge, und gewöhnt sich, in seinem Denken, Streben und Betragen, der Rolle, die er in der Welt zu spielen hoft, gemäß zu

handeln, und sich früh dazu anzuschicken, daß er sie würdig und anständig vollführen möge.

Den Unterricht, den er bekömmt, verknüpfe man auf eben die Art mit seiner künftigen wahrscheinlichen Bestimmung, und zeige ihm nicht allein überhaupt, wie Ehre, Vorzug und Beförderung dereinst von seiner erworbenen Geschicklichkeit abhange, sondern male es ihm auch vor, was jeder besonderer Unterricht für Erfolg auf die Ausbildung seiner Talente habe, wie nützlich diese dadurch der Welt werden, wie sehr die Welt ihrer bedürfe, sie suche und ehre, und wie ungezweifelt es also sey, daß er durch verständige Bearbeitung derselben Meister seines künftigen Glückes werde seyn können. Denn das haftet nicht auf ein junges Gemüth, wenn man ihm blos sagt, wie geehrt, wie glücklich es einst seyn werde, wenn er dieses oder das lernt, sich so oder so applicirt; man muß ihm die Geschichte gleichsam vorzutragen wissen, die aus seiner Ausbildung oder Nichtausbildung, die aus dieser oder jener Art der Ausbildung mit ihm erwachsen wird; man muß es durch die Entwickelung der wahrscheinlichen Folgen dazu gewöhnen, sich einen innern Werth zu erwerben, worauf es mit Zuverläßigkeit rechnen kann; damit ihm der äußerliche auch nicht entstehe. So wird, dünkt mich, wahre Ehrliebe gereizt, und in der Seele befestiget, rechtmäßig geleitet,

leitet, und zur mächtigen Unterstützung der Aufmerksamkeit brauchbar gemacht.

Bey dieser bisher beschriebenen Behandlung ist der Unterschied der Stände nicht aus der Acht zu lassen. Was dem einen Stande wichtig ist, ist es dem andern nicht auf gleiche Weise und im gleichen Grade. Wer diesen Unterschied nicht beobachtet, der wird Ehrliebe vergeblich zu einer Anstrengung auffordern, welche auf das Ziel nicht gerichtet ist, daß sie sich nicht nach ihrer besondern Standesbestimmung gesezt hat. Der Gesichtspunkt in Absicht des Unterschiedes der Stände hat sich indessen in den neuern Zeiten merklich verändert. Der Adel unterschied sich sonst durch Muth, durch einen freyen und edlen Sinn, der sich vieles mit Recht oder Unrecht nicht für anständig hielt; erkannte und erachtete erworbene Kenntnisse nicht, und war mit dem, was ihm sein natürlicher Verstand eingab, zufrieden; er lebte von seiner tapfern Faust, oder von den Früchten seiner Erbgüter, und hielt es für Knechtschaft einem Herrn beständig zu dienen. Der Bürger hob sich durch Arbeitsamkeit, durch Thätigkeit, und durch erworbene Kenntnisse aus dem Stande der Knechtschaft hervor; durch den alleinigen Besitz der Tüchtigkeit, die zu Geschäften und Händeln der Welt erforderlich ist, erhielt er bey Herren und Edelleuten einen gewissen Werth, sie hatten

ihn nöthig; durch Sparsamkeit und häusliche Ordnung setzte er sich in den Stand den Schutz des Herren zu erkaufen, und durch diesen erkauften Schutz und durch erweiterte Treue und Anhänglichkeit war er unauflöslich mit ihm verbunden: er hatte noch ein Vaterland, und das Vaterland hielt ihn werth.

Jetzt hat die Scene eine andere Gestalt gewonnen. Verschwendung und Ueppigkeit auf einer, und wachsende Macht und Willkühr auf der anderen Seite, haben den Adel anhängiger, und dienstbarer gemacht; er kann selten mehr von seinen Erbgütern, oder von seiner Faust allein leben; ohne erworbene Kenntnisse ist sein Zustand und Schicksal sehr unsicher, und eingeschränkt. So wie der Adel gesunken ist, ist der arbeitsame Bürger emporgestiegen; Verschwendung und Lüxe haben sie einander noch mehr genährt, in vielen Fällen miteinander vermischt; und die charakteristischen Unterscheidungszüge sind ziemlich erloschen. Der Bürger hingegen hat an der allgemeinen Aufklärung und Verbindung der Nationen durch Application und Geschäftigkeit mehr Antheil genommen, ist aus dem engen vaterländischen Zirkel der Betriebsamkeit, durch den Zusammenfluß und die Einwirkung verschiedener Umstände auf seine geschäftige Lage, in einen geraumigern Zirkel versetzt worden; die Schicksale

sei-

seines Vaterlandes haben nicht mehr den einzigen Einfluß auf seinen Zustand, auch die von entfernten Nationen hängen oft mit seinem eigenen zusammen; er wird unvermerkt mehr Weltbürger als Bürger des angebohrnen Landes, und diese Gesinnungen reichen über die vormaligen vaterländischen hinaus.

In dieser Lage der Sache ist es Kunst, in dem neuen Geschlechte den freyen und edlen Sinn des Adels, der vielleicht schon erstorben ist, wieder aufzuwecken, und zugleich Trieb und Eifer für erworbene Kenntnisse, die er noch nicht sattsam und allgemein genug achtet, in ihm zu erregen: es erfordert Geschicklichkeit und Weltkenntniß ihm den Gesichtspunkt so zu stellen, daß er unter den erworbenen Kenntnissen zweckmäßig wählen, die gewählten liebgewinnen, und für seine Bestimmung wichtig achten lerne. Das Vorurtheil herrschet noch sehr, und wird durch die gangbare Denkensart, und Erziehung unterstützt, daß der Adel keiner Anstrengung, und keiner stätigen Strebsamkeit bedürfe. Im Ganzen genommen, begnügt er sich an dem, was Mode ist, und äußerlich glänzt; er schöpft etwas von der Oberfläche ab, weiß manches von Hörensagen, oder auf Vorschub strebsamer Köpfe; und in Vergleichung sind nur wenige mit Hülfskenntnissen sattsam versehen, das Fach recht durchzudenken, das sie bearbeiten wollen. Wo das in fünfzig Jahren mit ihnen hin-

aus will, wird die Zeit lehren. Denn so viel Krieger auch die stehenden Heere verbrauchen mögen, so können sie doch dem Adel nicht sattsam zu thun, und zu leben geben; und nach Glücksgüter, die sehr geschmolzen sind, oder ohne erworbene Kenntnisse wird es für ihn immer ein sehr abhängiges Leben seyn.

Vielleicht gehört jezt eben soviel Kunst dazu, den heranwachsenden Bürger in die Laufbahn zu leiten, die ihn zu seiner künftigen Bestimmung tüchtig, uud würdig machen soll. Die Geschäfte der Welt sind jezt unstreitig mannichfaltiger, verwickelter, und umfassender geworden, als ehemals; aus verschiedenen Gründen kann man auch schließen, daß es damit eher zu- als abnehmen werde. Viele junge Leut dieses Standes aber, der nur durch Thätigkeit bestehen, und brauchbar seyn kann, sind durch eine üppige, schlaffe und eitle Erziehung so verwöhnt, daß sie alle Anstrengung fliehen, und nur spielend ihr Glück machen wollen. Was für ein Verhältniß wird da zwischen den Geschäften, und denen, die sie treiben sollen, entstehen? Andere sind so eingeschränkte Köpfe und Herzen, daß sie nur kümmerlich so viel Anstrengung zu äußern Lust haben, als nach ihrer Meynung nöthig ist, in dem kleinen Provinzialwinkel, den sie bewohnen, Brod zu erhalten: wenn aber die Geschäfte und Wis-

sensschaf-

senschaften in dem Fortschritte bleiben, worinn sie jezt sind, werden diese zu der Zeit, da sie gebraucht werden sollen, nicht untaugliche Subjekte seyn? Von ehr- und wißbegierigen, thätigen, und betriebsamen Köpfen hingegen ist zu besorgen, daß die allgemeine Aussicht auf die Welt noch zu mehrerer Reife bey ihnen kommen, und die Neigung zum angebohrnen Boden vielleicht nicht stärken werde; daß der angewiesene Zirkel ihrer künftigen Bestimmung ihnen zu klein scheinen, und es umgekehrt bey ihnen eintreffen wird, daß sie die ihnen zugedachte Geschäfte für den Umfang ihrer Thätigkeit nicht proportionirt finden: es müßte denn seyn, daß es sich die Staaten allgemeiner angelegen seyn ließen, thätige Verdienste aufzusuchen, zu belohnen, und in ihrer Wirksamkeit zu unterstützen.

Indessen ist es des öffentlichen Lehrers und Erziehers Pflicht, so viel zu thun, als er nach der Lage der Sache nur immer kann. Er zeige also jedem Stande seine Bestiṁung in dem vortheilhaftesten Lichte, aber auch von der vollkommnesten Seite; er belehre ihn, welche erworbene Kenntnisse, und warum sie zu seiner Bestimmung erforderlich sind, auch wie er sie erlangen, und sich zueignen müsse, wenn sie ihm dereinst brauchbar seyn sollen; er schildere ihm die Geschichte und Gebrechen seines Standes bey dem Mangel der-

selben, und auf was für Vorzüge, Aussichten, Ehrenbelohnungen er hingegen rechnen, mit welcher Zuversicht er ihnen entgegen gehen, wie sicher und unabhängig er sein eigenes Schicksal entscheiden könne, wenn er sich mit zweckmäßigen Keñtnissen gehörig gerüstet hat. Dann wird es nicht fehlen, daß der überzeugte Jüngling nicht Trieb fühlen sollte, sich jetzt hervorzuthun, damit er sich einst auch hervorthun könne; und über den gemeinen Gang seines Standes hinauszuschreiten, damit er nicht einst Gefahr laufe, unter dem Haufen vergessen, und zurückgesetzt zu werden. Kann man dann noch einen Funken edlerer Ehrliebe anblasen, und ihn empfinden lehren, wie wichtig und befriedigend es sey, durch seinen eigenen Werth zu leben, und sich seiner von äusseren Geschick unabhängigen Brauchbarkeit bewußt zu seyn; so ist er gewiß auch für gemeinnützige Betriebsamkeit auf immer gewonnen.

Nichts kann wohl die Betriebsamkeit der Jugend mehr schwächen, und ihre Ehrliebe empfindlicher kränken, als wenn man ihre Aufmerksamkeit durch Vorwürfe und Verweise, oder gar durch Scheltworte und Züchtigungen erzwingen will. Die letztern können höchstens nur sklavische Aufmerksamkeit, aber keinen freyen, innern Trieb des Geistes, sich zu entwickeln erzeugen; und sehr oft haben sie schon alle

gei-

geistige Betriebsamkeit unterdrückt. Die erstern sind ungerecht gegen solche, deren träge Fähigkeit nicht soviel vermag, als man fordert, oder deren flüchtiger Geist allzu schnell von einem Gegenstande zum andern fortgerissen wird: bey denen aber, die nicht aufmerken wollen, sind sie von ganz widriger Wirkung; denn sie werden dadurch aufgebracht, und nur noch mehr in dem Vorsatz befestiget, nichts, wenigstens von diesem Lehrer, nichts zu lernen. Ueberhaupt ist es ganz widersprechend, durch Mittel, die nur Furcht und Unlust erregen, Aufmerksamkeit bewirken zu wollen, welche niemals ohne freye Neigung und innere Antriebe, nie ohne eigene Ueberzeugung von einem gewissen Werthe des Gegenstandes der Aufmerksamkeit erweckt, und erhalten werden kann. Alles, was den Namen der Züchtigung hat, und haben kann, muß nicht beym Unterrichte gebraucht werden, um die Aufmerksamkeit zu befördern; nur die Störung derselben, welche eine Verletzung der Pflicht gegen andere ist, kann durch Strafen, wenn sonst nichts helfen will, verhindert werden.

Sollen ja Verweise und Vorwürfe zur Erweckung der Aufmerksamkeit gebraucht werden, so müssen sie gerecht, und von beschämender Art seyn; daß es der Ehrliebende fühle, sie sind gegründet, und meine Unachtsamkeit gereicht mir in der That zum Schaden, und zur Schande.

Und doch müssen solche Verweise sehr vorsichtig eingerichtet seyn, daß der Zuhörer immer gewahr werde, daß sie mehr seine eigene, als des Lehrers Angelegenheit zur Quelle haben, und aus dem Mißvergnügen über den nachtheiligen Erfolg entstanden sind, den er für sich selbst aus dem Mangel gehöriger Betriebsamkeit zu erwarten hat. Am besten ist es daher, wenn der Lehrling selbst in öftern Beyspielen wahrnimmt, oder doch auf die Wahrnehmung geleitet wird, welche Folgen aus seiner Unachtsamkeit für ihn entstehen, und wie sie ihm als natürliche Strafen, selbst empfindlich fallen müssen. Die Wahrnehmungen: ich erhalte nicht den Beyfall, ich schreite nicht so fort, es wird mir nicht so leicht, ich geniesse nicht die Ruhe und Selbstzufriedenheit, ich kann über viele Dinge nicht so verständig mitsprechen, und mir Achtung erwerben u. s. w. als der oder diejenigen, welche ihren Verstand durch Aufmerksamkeit mit nützlichen Kenntnissen bereichert haben: diese Wahrnehmungen, sage ich, richten mehr bey ihnen aus, und machen sie betriebsamer, als alle Arten und Wiederholungen noch so ernster Vorwürfe und strenger Verweise, deren sie nur zu oft ganz überdrüßig werden.

Auf gleiche Weise denke ich von den Belohnungen. Die man eigentlich so nennen kann, müssen gerecht seyn, und nur sparsam angebracht

wer-

werden. Geschenke, welche die Sinnlichkeit kü- zeln, und die Eitelkeit nähren, scheinen mir das auf der einen Seite zu verderben, was sie auf der andern Gutes stiften sollen. Das Gemüth wird dadurch zur Lüsternheit verwöhnt, oder lernt auf unbedeutende Dinge einen höhern Werth setzen, als sie haben, und haben sollen; und indem man die Betriebsamkeit ermuntern will, macht man das Herz weichlich, und läppisch gesinnt. Ueberhaupt muß der Mensch, sobald er es nur fassen kann, die Betriebsamkeit um ihres eigenen Werthes, und um den vortreflichen Folgen willen, die sie für ihn, und für sein ganzes Leben hat, schätzen lernen. Kinder, und schwache Gemüther können wohl durch kleine Geschenke angelockt werden; aber wenn reifende Jünglinge dergleichen als das Ziel ihrer Bestrebungen ansehen, so werden kleine und enge Seelen aus ihnen.

Belohnungen für die Jugend müssen immer etwas ehrsames an sich haben, und mehr Ehre als Vortheil, oder sinnliches Vergnügen gewähren. Ist aber keine weitere Ehre, als innerhalb des kleinen Schulzirkels, damit verbunden, so hat sie nicht sonderlichen Reiz, und verliert bey den meisten bald ihren Werth: wie es die Erfahrung sattsam bestättiget. So lange diese Ehre nicht etwas nationales wird; so lange sie nicht auf die mehrere Achtbarkeit des folgenden Alters ei-

nen

nen gewissen Einfluß hat, und eine Stufe zur Ehre des reifen Alters, so wie diese wieder eine Stufe zu der ehrsamen Bestimmung der männlichen Jahre wird, so lange nicht jede derselben durch nachfolgende Trägheit und Untüchtigkeit, oder durch bürgerliche Untugenden bey der Nation, oder im gemeinen Wesen wieder verwirkt werden kann: so lange wird sie auch keine dauernde und wirksame Ehrliebe hervorbringen können. Wie das geschehen könne, davon ist etwas in der Erziehung des Bürgers gesagt worden, woraus sich das Uebrige, oder Analogische leicht folgern läßt. Vermuthlich werden es die Umstände der Zeit, und der herrschenden Verderbniß der Jugend immer dringender machen, wirksamere Mittel mit Ernst hervorzusuchen, wodurch sie zur nöthigen Betriebsamkeit, und zu bürgerlichen Tugenden mit mehrerem Erfolg als bisher, ermuntert werden könne.

Eine Art der Aufmunterung, welche der Jugend immer eine empfindliche Belohnung ist, und ungemein viel Einfluß auf die heitere, und ungezwungene Thätigkeit ihres Geistes hat, wünschte ich auf Schulen mehr eingeführt zu sehen, und diese besteht darinn, daß ihre Geistesübungen mehr mit Leibesübungen und Bewegungen in freyer Luft abwechseln möchten. Wenn dieß auch keinen andern Vortheil stifte, als den es gewiß stiftet; daß der Körper dadurch gesund

er-

erhalten, und der Geist durch den frischeren Umlauf der Säfte, und durch den fertigern Mechanismus der Fiebern zur freyern und frohern Betriebsamkeit erweckt wird, desto unverdrossener und schneller seine Kräfte zu äussern: so wäre im Ganzen schon viel damit gewonnen. Die Jugend muß zur Erhaltung eines gesunden Körpers, und einer gesunden Seele viel Bewegung in freyer Luft haben: sonst stockt und verdirbt die Maschine des Körpers, und wird vor der Zeit weichlich und schlaf; und der Geist wird entweder durch ununterbrochene Anstrengungen erschöpft, verdüstert, und lichtscheu, oder da das bey der Jugend selten der Fall ist, so wird er doch unwillig und verdrossen zu den oft so schon angenehmen Beschäftigungen, dazu er ohne Erholung und Auffrischung der Sinne angehalten wird. Dieser Ursache ist es großentheils beyzumessen, daß sich so viel junge Leute nach vollendeten Schuljahren dem Genusse sinnlicher Ergötzungen ohne Wahl und Maaß überlassen; sie haben zuvor darben, und umsonst darnach schmachten müssen, und auch die unschuldigsten und gerechtesten Freuden nur sehr kümmerlich, und sparsam geniessen dürfen. Hätte man sie zum Genuß der Freuden, welche die Natur darbeut, und das jugendliche Alter recht innig schmecken kann, selbst angeführt, so würden sie sich an edle, und schuldlose Vergnügungen für das reifere Alter gewöhnt, und unvermerkt dazu gebildet

ha-

haben, Erholung mit Beschäftigung abwechseln zu lassen, anstatt jene wieder ihren Zweck zum Hauptgeschäfte ihres Lebens zu machen.

Häufige Leibsübungen in der Jugend könnten aber auch noch andere Vortheile gewähren, deren unser Zeitalter sehr bedürftig zu seyn scheint. Ist gleich die Gymnastik der Alten nicht mehr unserer bürgerlichen Verfassung angemessen, so möchte doch eine gewisse Art der Gymnastik den schädlichen Folgen unserer Sitten und Verwöhnungen auf keine unkräftige Art vorbeugen können. Was soll aus unsern verzärtelten Weichlingen, aus unsern durch üppige Erziehung erschlafften Geschöpfen, aus unsern Jünglingen, deren kaum sich entwickelnde Fiebern schon angeerbte Wollüste entspannen, was soll aus allen diesen — und wie zahlreich sind sie schon! — werden oder abspringen; wenn sie nicht durch Leibsübungen, und frische Luft wieder gehärtet, und zur Festigkeit und kernhaften Constitution ihrer Ahnherren von Geschlecht zu Geschlecht wieder erhoben werden? Die natürliche Figur des Geschlechts geht geschwind verloren, aber nur langsam und schwer kann sie wieder hergestellet werden. Horazens Spruch trift in diesem Falle noch im̃er ein:

Aetas parentum, pejor avis, tulit
Nos nequiores, mox daturos
Progeniem vitiosiorem.

Bey

Bey dem Mangel hinlänglicher und intereßirender Leibsübungen führt Langeweile und eingekerkerter Müßiggang bey der rastlosen Jugend die unglückliche Spielsucht ein, welche in diesem unbesonnenen Alter leicht zur Leidenschaft wird, und nicht allein das Vermögen verzehret, sondern auch die Geistskräfte erschlaft, ehe noch von beyden rechter Gebrauch hat gemacht werden können. Wie kann man dieser gefährlichen Verwöhnung sicherer vorbeugen, als durch Ergötzungen der Körper beschäftigen, und den Geist zugleich intereßiren, welche auch dem jugendlichen Gefühl am willkommensten sind? Wie kann man das schreckliche Uebel abwehren, welches durch schlüpfrige und leidenschaftliche Lektüren erst die Phantasie entzündet, von da mit gefährlicher und entnervender Wuth ins Blut, und in gereizte sinnliche Begierden übergehet, und sich bald in einer unglücklichen Gewohnheit geheimer, entkräftender und entehrender Unzucht endiget; wenn man nicht das sinnliche Gefühl auf eine entgegengesetzte und anständige Art beschäftiget, den schlüpfrigen Lektüren die Zeit durch Ersetzung bewegender Ergötzungen raubt, und das sinnliche Gefühl durch körperliche Uebungen gegen die Einflüsse einer weichlichen verführenden Phantasie gleichsam verhärtet? Und was soll aus dem heranwachsenden und kommenden Geschlechte werden, wenn es sich, so wie es schon den Gang genommen hat, immer mehr

in lydische Gefühle auflößt, immer in einem selbstgeschaffenen süßdüftenden Tempo schwebt, nur immer in- und von seiner in wollüstigen Bildern athmenden und träumenden Phantasie leben will, und den Ton der Mannheit, der bürgerlichen Betriebsamkeit, und des gesetzten Patriotismus ganz darüber verliert; wenn man nicht dieser Ueppigkeit des Geistes durch eine Art von spartanischer Erziehung entgegen zu gehen sucht? In unserm Zeitalter vereinigen sich wirklich eine Menge wichtiger Ursachen, die dem nachdenkenden Menschenfreunde die Nothwendigkeit ans Herz legen müssen, auf gymnastische Uebungen für die Jugend bedacht zu seyn.

Sollen sie aber ihren Zweck erreichen, und wirklich einen Theil der jugendlichen Erziehung ausmachen; so müssen sie von solcher Art seyn, daß sie nicht allein den Körper bewegen und stärken, sondern auch gewisse Talente und Geschicklichkeiten erfordern, welche den Geist zugleich interesiren, und in Thätigkeit setzen, und theils persönlichen, theils bürgerlichen Nutzen gewähren. Diesem Zwecke müssen alle Spiele, die der Jugend verstattet, oder für sie eingerichtet werden, gemäß seyn. Es ist indessen nicht nothwendig, daß blos Spiele dazu bestimmet werden. Jede nützliche Art der Arbeit, wenn sie nur angenehm beschäftiget, und Plan und Einrichtung erfordert,

kann

kann der Jugend zum ergötzenden Zeitvertreibe gemacht werden. Ich habe schon in der Erziehung des Bürgers die Ausübung des Land- und Gartenbaues im kleinen dazu vorgeschlagen; und ich bin noch der Meynung, die meisten Verrichtungen desselben für eine nützliche, und zugleich angenehme Beschäftigung der Jugend zu halten, da sie jedem etwas darbieten kōnen, das nach seinem Geschmacke ist. Durch die verschiedenen Geschäfte, welche besonders beym Gartenbau vorfallen, und den Kräften der Jugend alle angemessen sind; durch die Wahl der Kultur, die dabey statt findet; durch die zusammenhängende und planmäßige Einrichtung, die dabey zu beobachten ist, könnte man ihnen vollauf zu thun geben, und sie für diese Beschäftigung sehr interessiren. Verbände man damit besonders im Winter, Uebungen im Drechseln, Glasschleifen, Tischern, und ähnlichen mechanischen Künsten, so würden ihnen zu eigentlichen Spielen nur grade so viel Zeit übrig bleiben, als nöthig ist, um jener nicht überdrüßig zu werden.

Wie viel angenehme Zerstreuungen und Erholungen könnte man jungen Leuten auf dieser Art verschaffen; wie würde das ihren Kopf aufheitern, und sie zur erustern Anstrengungen williger und tüchtiger machen, ihre Gesundheit stärken, ihre Erschlaffung verhüten, und ihre Auf-

merksamkeit von schlüpfrigen und verderblichen Phantasien auf nützliche, wenigstens schuldlose Ergötzungen richten; und sie frühzeitig gewöhnen, nicht allein Anstrengung und Erholung immer miteinander abwechseln zu lassen, sondern auch bey der Erholung selbst das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, und fände geschmack- und verstandlose Zeitvertreib für das zu halten, was sie sind; denen sie folglich keinen Geschmack anzugewinnen wüßten! Erholung muß der Mensch haben; ohne sinnliche Ergötzungen kann die Jugend nicht seyn; Bewegung und Thätigkeit fordert ihre frische, aufblühende Natur, ihre Gesundheit, und das zur Anstrengung nothwendige heitere Spiel ihres Geistes: durch die weise Wahl, und Verstattung sinnlicher Ergötzungen kann ihre Aufmerksamkeit angezogen, ihre Betriebsamkeit erhöhet, ihre Phantasie vor thörichten, übertriebenen Träumen, ihr Herz vor ansteckenden physischen und moralischen Verderbnüssen bewahrt, und ihr ganzer Siñ zu einem vernünftigen, und anständigen Genusse der Ruhe und Erholung für ihre ganze Lebenszeit gewöhnt werden. Wie wichtig ist also das Studium, das man auf ihre Ergötzungen zu wenden hat; und wie viel Verdienste kōnte, der um die Welt, und um das künftige Geschlecht haben, der zu ihrer richtigen Wahl, weisen Einrichtung, und zu den Hülfsmitteln, wodurch sie dargestellt werden müssen, befürderlich seyn wollte.

II. Wie

II.

Wie kann sich ein Lehrer in einer öffentli- Schul- und Erziehungsanstalt eine ihm nöthige und brauchbare, dabey der Jugend nützliche Autorität erwerben?

vom

Godfried Große,

Lehrer am Paedagogio zu Kloster Berge.

Die Klagen über den Mangel der sogenannten Schulautorität sind so gewöhnlich, daß man fast auf jeder Schule, unter einer Zahl von zehn oder zwölf Lehrern, wenigstens einige findet, die, wenn sie in der Erziehung etwas leisten sollen, sich entschuldigen und antworten; wir können es nicht zwingen, die jungen Leute folgen nicht, denn wir haben keine Autorität: die sich darüber grämen, daß sie sie nicht haben, und den grösten Theil ihres Schullebens in Kummer und Verdruß zubringen. Woher kömmt das?

Gemeiniglich weiß der, welcher am meisten nach Autorität schmachtet, nicht, worinn sie besteht, und was sie eigentlich ist, hat auch nicht Einsicht genug, die heutige vernünftige Erziehungsart von der zu unterscheiden, die in seiner Jugend, oder wohl gar zu seiner Väter Zeiten die herr-

schende, und fast allgemein angenommene war. Damals stand auf den meisten Schulen, besonders in Gymnasien ein Lehrer in Autorität, wenn er der Jugend durch Drohen und Strafen fürchterlich war, wenn der Schüler bey seinem Anblick nicht wußte, wie ihm geschahe, stammelte, wenn er ihn fragte, sich nicht zu faßen wußte, wenn er mit ihm sprach. War Blick und Miene dabey eigensinnig und ernsthaft, und verscheute alles jugendliche Vertrauen; so hatte der Mann einen sehr hohen Grad der Autorität.

Die Erziehungsart hat sich aber merklich umgestimmt, gebessert und verfeinert, ob sie nicht dabey in manchem Stücke schlaffer, und weichlicher geworden ist, wäre freylich auch eine Frage. Man fängt an den Menschen von innen zu bilden, und nicht blos von außen eine gewisse scheinbar gute Gewohnheit durch Zwang bey ihm hervor zu bringen, die leicht wieder verfliegt, sobald er aus dem Schulzwange in die freye Welt trit. Man bemühet sich Seelen anzubauen, zu bilden, und zu richten, ohne eben dabey den Körper zu züchtigen, um durch seinen Schmerz auf dieselbe zu wirken. Man sieht es ein, daß man aus einer Seele in die andere dringen, und nicht mit einem Körper auf den andern wirken müsse, wenn man freye Menschen reel erziehen, und vor künftigem Bösen bewahren will.

Die Pedanterey hat daher schon auf mancher Schule ihren Zepter niedergelegt, und niederlegen müssen. Vielleicht ist es auf einer oder der andern zu schnell geschehen, und der Sprung auf einmal zu weit gewagt. Der sklavisch behandelte Jüngling, der biswilen keinen Antrieb zum Guten hatte, als Zwang und Furcht, sollte nun gleich aus Liebe und Achtung für das Gute handeln, er sollte plötzlich aus freyem Willen, aus Gefühl, und aus Vernunft gesittet, gefällig, artig und tugendhaft werden, und sein Verstand war noch nicht aufgeklärt genug, es waren noch keine Gefühle bey ihm rege gemacht, und berichtiget. Die Lehrer waren zum Theil auch noch nicht abgerichtet, und eingeweiht, moralisch in den Menschen zu dringen.

Bey solchen Umständen war es für Lehrer und Erzieher schwer, etwas auszurichten. Verschiedene giengen von der größten Strenge zum schlafesten Nachgeben, von Züchtigungen zu Schmeicheleyen über. Leichtsinn, der bald erstickt wäre, wurde Bosheit, und die liebreichen Bitten des Vorgesetzten hatten, weil sie weder von der alten Furcht, noch von einer vorhergegangenen Bildung unterstützt wurden, bey wenigen jungen Leuten so viel Gewicht, als dazu gehört, Ordnung, Sitten und Schulpolizey aufrecht zu erhalten, geschweige den reel zu erziehen, welches noch ganz was anders ist.

Die Autorität, die jeder Schulmann, wenn er nützlich seyn soll, und will, haben muß, worinn besteht sie nun? Bürgerlich betrachtet, in einem Vorrechte andern zu befehlen, und über ihre Angelegenheiten zu verfügen, woraus Furcht, und mit dieser Gehorsam entspringt. Moralisch aber gründet sie sich bey dem Lehrer oder Erzieher auf gewisse Vorzüge des Geistes, deren nützliche Anwendung von seinem Schüler oder Zögling erkannt wird, und eine Willigkeit, sich durch sie leiten zu lassen, bey ihm bewirkt. Beyde Arten müssen im Schulmanne vereinigt seyn, diese aber jene mäßigen, und überwiegen; so wird dem Triebe zur Folgsamkeit, und der Furcht zu mißfallen, auch die Furcht vor dem bürgerlichen Gewicht der Befehle mit angemischt seyn.

Die bürgerliche Autorität erhält der Schulmann schon durch sein Amt, und durch die Unterstützung seiner Vorgesetzten. Die moralische aber kann er nie erhalten, wenn er nicht mit Geistesgaben, Verstand und Wissenschaften ausgerüstet ist, und es beweißt, daß er sie für die Jugend treu und gewissenhaft anwenden will, und sie gleichsam auf sie einfließen läßt.

Beyde Arten muß der Erzieher nicht mit einander verwechseln, und da, wo es auf moralische Autorität ankommt, nicht bürgerliche er-

klagen

klagen wollen. Das Oberhaupt, seine Gesetze und Befehle, seine verordneten Strafen, können den Schüler aus Furcht folgsam machen, aber das Gefühl der Willigkeit, es zu thun, bleibt aus, das kann kein Mensch, kein Monarch erzwingen. Ein Schüler folgt, aus Achtung oder Forcht vor einem Höhern, auch wohl einem Lehrer, den er im Herzen haßt, und muß ihm folgen, auch auf Wink gehorchen. Aber wenn der Erzieher weiter keine Mittel hat, seine Untergebene zu lenken, und zu regieren, so ist er nicht recht brauchbar, arbeitet nicht mit Vergnügen, weil er nicht selbst wirkt, und es sich bewußt ist, daß er nur den Vikarius, oder Gevollmächtigten eines andern vorstellt, und daß der Schüler, wenn er ihn sieht, nicht eigentlich auf ihn, sondern auf einen Höhern achtet. Wie viel Gefahr ist auch bey dieser einseitigen Autorität, für den Lehrer sowohl, als für die Anstalt. Der Schüler darf es nur wissen, daß der nicht da ist, den er eigentlich fürchtet, so verschwindet auch der Schein des Gehorsams, und der Folgsamkeit, alle Autorität hat ein Ende, dem Aufseher sinkt der Muth, denn der Stab, auf den er sich stützte, ist nicht da, die Entschließung verläßt ihn, der Untergebene, der nun von obenher nichts zu fürchten hat, schüttelt das Joch ab, überläßt sich seinem Muthwillen, wird zügellos, und bringt alles Versäumte wieder ein; denn die Ketten der Furcht sind gesprengt, und zerrissen.

Höchstens läuft alsdann nachher die Sache auf eine verdrüßliche, und dem Obern lästige Klage hinaus, wo die Sache oft einseitig genug vorgestellt werden. Wirkt auch dieser Prozeß etwas, wenigstens auf einige Zeit, so kömmt doch das moralische Erziehungswesen, welches in einer Anstalt das wichtigste ist, nicht um einen Schritt weiter.

Wie erhält denn der Erzieher die nützlichere, brauchbarere, und beständigere moralische Autorität, die ihn schwerlich je verlassen wird? Antwort. Er muß Geistesvorzüge haben. Worinn diese bestehen, will ich nicht untersuchen, sondern nur zeigen, wo er sie anwenden, und auf die Jugend einfließen lassen muß: wie er sich auch überhaupt gegen sie betragen soll, um das zu bewirken, was bewirkt werden muß, nemlich Gefühl der Willigkeit zu folgen, und sich leiten zu lassen. Folgende Regeln haben mir hierzu am dienlichsten geschienen, die sich aber nicht sowohl auf das eigentliche Autoritätsinteresse, welches für den wohldenkenden und gewissenhaften Mann etwas unbedeutendes ist, sondern vorzüglich auf die mit dem moralischen Ansehen verknüpfte menschliche, vernünftige, gewissenhafte, und christliche Ausbildung und Erziehung der uns anvertrauten jungen Menschen beziehen.

1) Der Vorgesetzte, oder besser, der Erzieher, gebe niemals Blöße, er sey, so

viel

viel es einem klugen Menschen möglich ist, und es sein Temperament zuläßt, der Jugend, wo sie ihn sieht, nur ein angenehmes Muster, ohne Pedanterey, und ohn es zu sagen, daß er eins vorstellen wolle.

Der Prediger, wenn er auch Moralist und Redner zugleich ist, wird jedoch wenig Menschen reel bessern, wenn er seine Grnndsätze in seinem Betragen verläugnet. Das gilt auch vom Schulmanne, und noch mehr, weil ihn der Jüngling näher unter Augen hat. Man traut insgemein dem jungen Verstande zu wenig zu. Aber das kluge Kind, (vom Jünglinge will ich nicht einmal reden,) übersieht und verzeiht die Fehler nicht, die der Mann als Mensch- und Weltkenner übersieht, und willig verzeiht. Es kann auch nicht anders seyn. Der erfahrne Mann kennt mehr schwache und gefährliche Seiten des Herzens, weiß die Klippen, wo der Gesetzte scheitern kann, hat den Menschen schon in mehreren Konstellationen beobachtet, und denkt sich ihn in mehren Konstellationen beobachtet, und denkt sich ihm in Konkreto nicht in Abstrakto: das Kind aber beurtheilt uns, lediglich nach den reinen unschuldigen Grundsätzen der Moral, und des Christenthums, die es von uns selbst empfieng, und die wir ihm so oft pathetisch vorpredigten. Es kann auch nicht anders urtheilen, denn Erfahrungen, Menschen- und

Weltkenntniß gehn ihm noch ab. Wenn auch in einer Anstalt dieser oder jener junge Mensch zum Urtheilen und Beobachten nicht aufgelegt, oder zu träge dazu ist, so rechne man darauf nichts, sondern sehe hundert Köpfe für einen einzigen an. Was einer weiß, wissen sie alle, was einer beurtheilt, geht in alle übrige Köpfe über. — Wir führen ja die Jugend zum Denken und Beurtheilen selbst an, und man kann es glauben, daß sie ihre hierinn erlangte Fertigkeit am liebsten auf den Mann selbst anwendet, der sie führt, und der ihr so viel Moral vorpredigt. Wer nur einige Erfahrung hat, der wird wissen, wie schnell sich Erzehlungen von Lehrern unter der Jugend verbreiten, und wie sie sich vergrössern, ehe sie vom ersten zum letzten kommen.

Sieht der junge Mensch seinen Mentor selbst etwas thun, was er ihm zu anderer Zeit, auch wohl mit Hitze vorgeworfen hat, wird er da nicht denken: die Sach muß wohl so gefährlich und bedeutend nicht seyn, als er sie macht; seine Lehren sind wohl ein Dunst? Er hat ja selbst die Flecke, die er an uns abwischen will. Und sollte er am Ende seinen Erzieher nicht für einen Heuchler, oder Tyrannen ansehen, der andern verweigert, was er sich selbst erlaubt? Wird er ihn nicht hassē und verachten? Und wo bleibt denn die Furcht der Erziehung? Wo die gesuchte, und gewünschte Autorität?

Es

Es giebt so viel Fälle, wo man dem Jünglinge ein Muster seyn kann, und muß, als die Moral Pflichten lehrt. Der Erzieher wird schwerlich einen Zögling verschwiegen machen, der selbst gegen ihn zu offenherzig ist, oder sich wohl gar mit Neuigkeiten herumträgt. Der Vorgesetzte wird seinem Untergebenen das Spötteln und Medisiren über andere nicht ab, sondern angewöhnen, der selbst zu lieblosen Urtheilen geneigt ist, und sich beissenden Spöttereyen überläßt. Der Lehrer wird seine Schüler nicht vernünftig, gesellig, und unterhaltend sprechen lehren, der sich an faden, schmutzigen, und gemeinen Einfällen belustiget, und sie bey aller Gelegenheit feil bietet.

Man kann freylich kein Engel seyn, besonders, da in den mehresten Schulanstalten zum Theil Lehrer angesetzt sind, die selbst noch Jünglinge sind. Aber man verberge, unterdrücke seine Schwachheiten mit aller Hülfe der Vernunft, und der Bedachtsamkeit. Man entferne lieber den Schüler von sich, oder sich von ihm, wenn man sich eine angenehme, unschuldige Ergötzung erlauben will, die aber doch dem jungen unerfahrnen Verstande anstößig seyn könnte. Manche kleine Gewohnheitsfehler kann man auch gradezu gestehen, und etwa dabey sagen: nehmen Sie sie nicht an, sie liegen in meiner Erziehung, ich will sie auch noch ablegen.

Ver=

Versteht man es, so viel es möglich ist, sich auf eine angenehme Art zum Muster zu machen, ohne es doch merken zu lassen, daß man darauf ausgeht, oder sich wohl gar dafür ausgiebt; sieht es der junge Mensch, daß sein Erzieher andern in seinem Betragen gefällt, und daß alles, was er von ihm fordert, mit seinem eigenen Betragen übereinstimmt, so bekömmt er unvermerkt Lust zum Nachahmen, und wer es so weit bringen kann, hat gewonnen, er hat den festesten Grund zur Achtung gegen sich tief ins junge Herz gelegt. Unvermerkt aber muß die Nachahmung bey dem Jünglinge geschehen, aus eigenem freyen Triebe, wenn sie dauern, und innerlich bilden, und nicht blos Larvenbildungen bewirken soll. Die Jugend ahmt gewiß das Angenehme nach, ohne daß sie es weiß. Denn Nachahmung ist ihr natürlich; wir Männer thun es ja auch noch, und wie sehr schätzen wir den Mann, durch dessen Nachahmung etwas Gutes in uns erwächst, und unvermerkt zur Reife kömmt. Sollte die Jugend ihre Originale nicht auch schätzen? Vorausgesetzt, daß es gute sind.

Lehrer, welche von der Universität sogleich in eine Erziehungsanstalt verpflanzt werden, können insbesondere nicht genug über sich wachen, wenn sie nicht durch ihr zu freyes Betragen bey dem erwachsenen, aber immer noch zur Erziehung bestimmten Jüngling den Studentengeist, der so

schon

schon bey den meisten zu glimmen pflegt, in Flammen setzen wollen. Der Jüngling ahmt auch da nach, wo bleibt aber hier die Achtung?

2) Der Vorgesetzte sey in seinen Handlungen, welche Schulsachen, und allgemeine Erziehungsangelegenheiten betreffen, regelmäßig; habe den Geist und Sinn, nach welchem die Anstalt ausgebildet werden soll, ihre Gesetze, und ihren ganzen Bau beständig vor Augen; vermeide alle Ausnahmen, halte sich aber nicht zu lange bey Kleinigkeiten auf.

Weiß es der Schüler erst, und hat er es in manchen Fällen schon gesehen, daß sein Aufseher immer sich gleich, immer legal handelt; so wird er es wahrlich nicht so leicht wagen, über die Gesetze hinaus zu schreiten; denn er rechnet auf keine Ausnahme. Sieht aber dieser durch die Finger, so fängt der Schüler an, entweder zu viel auf seine Gunst zu rechnen, oder glaubt, daß er nicht auf ihn achte, bildet sich wohl gar ein, daß er sich vor ihm scheue, oder ihn durch Nachsehen gewinnen wolle. Ein grösserer Streich folgt dem kleinern, bey allem Nachsehen und Nachgeben entsteht keine wahre Achtung. Größern Vergehungen kann man am besten vorbeugen, wenn man die kleinen, die sie erzeugen, in der Geburt erstickt;

und man muß es sich angelegen seyn lassen, gerade diejenigen zu bemerken, welche von Folgen sind, und seyn können. Ein Wort, und wenn es auch das zweyte Mal mit Nachdruck gesagt werden sollte, dämpft keine Uibel; sind aber daraus schon größere erwachsen, so gehört mehr darzu, sie auszurotten. Wenn ich sage, der Lehrer soll die Gesetze vor Augen haben, so heißt das nicht, daß er ein völliger Sclave von ihren Worten seyn soll. Erziehungsgesetze können so bestimmt nicht seyn, daß sie auf alle Fälle passen, und ohne alle Ausnahme angewandt werden können. Policey und moralische Gesetze müssen hier wohl unterschieden werden. Jene sind zur Erhaltung der gesellschaftlichen Ordnung des kleinen Schulstaats nothwendig, und verstatten ohne Nachtheil des Ganzen keine oder doch seltene Ausnahmen. Diese, die auf die eigentliche Bildung des Geistes und des Herzens abzielen, müssen nach Beschaffenheit des Subjekts verschiedentlich angewandt, ja manche bey manchen ganz ohne Anwendung gelassen werden. Hier offenbaret sich das Nachdenken, der Beobachtungsgeist und die Klugheit des Erziehers. Folgendes wird ihm zur richtigen Handhabung moralischer Gesetze sehr gut leiten können. Nämlich

3) Er lerne seine Zöglinge kennen, so viel er nur kann, so wird er sie nach ihrem Charakter ermahnen, bestrafen, und mora-

ralische Gesetze am treffendsten auf sie anwenden können.

Es fragt sich z. E. ob man ein Vergehen so gleich auf der Stelle bestrafen, oder mit der Strafe, sie bestehe worinn sie wolle, ganz unvermerkt und langsam nachgeschlichen kommen soll. Kennt man die Gemüther, so hat man gleich bey angewandtem Nachdenken die Auflösung, besonders, wenn man darauf noch Rücksicht nihmt, ob etwa eine schnell vollzogene Strafe auch auf andere ähnlich gesinnte mitwirken werde. Denn im Vorbeygehen gesagt: Hat man ein Subjekt vor sich, das öffentliche Verweise verdient; so kann man mit Klugheit auch bey seite treffen, und den Umstehenden, da sie glauben, daß sie vor allem sicher wären, ungenannt Erinnerungen geben, die sie am rechten Orte fassen, ohne daß es aussieht, als wollte man es thun, und ohne sie schamroth zu machen. Es kömmt nur auf die Art an, wie man es thut, der Satyre oder Abkanzelung muß es nicht ähnlich sehen.

Der Jüngling, der ein weiches, empfindsames, edles und ehrliebendes Herz hat, der leicht erröthet, wenn er sich von seinem Fehler überzeugt fühlt, sich dabey inniglich grämt, wenn seine Mitschüler, die unedler denken als er, seine Verweise vielleicht lächelnd mit anhören sollen; wird

ge-

gemißhandelt, und, darf ich mich so ausdrücken, seine edlere Seele wird geschändet, der mächtige und wirksame Trieb der Ehre, die tugendhafte und vor vielem bewahrende Schaam aus ihr weggewischt; wenn man ihm eben die bittern Strafpredigten in Gegenwart anderer hält, die nur für bösgesinnte gehören. Diesem gebe man einen liebreichen bedeutenden Wink; trifft der nicht, einen tadelnden ernsten Blick; fühlt er den nicht, so lasse man ihn zu sich kommen, erschrecke ihn nicht, sondern frage gelassen: Warum haben sie mich doch in die Verlegenheit gesetzt, sie zu bestrafen? Halte ihm seinen Fehler moralisch nach den Gesetzen, und wenn es sich anbringen läßt, (denn das ist gemeiniglich das Wirksamste,) in Beziehung auf sein künftiges Leben vor, rede liebreich und gelassen, mit sanftem Ernst und Nachdruck, kurz und bestimmt, höre Entschuldigungen an, verwerfe sie nicht, entkräfte sie aber, so viel man nur kan, ohne sie ins Lächerliche zu ziehn. Eine solche Erinnerung findet gewiß Eingang. Es giebt auch eine gewisse Herzenssprache, die ins Innerste dringt, die man aber nicht alle mal reden kann; läßt es sich thun, so warte man die Zeit dazu ab, und ermahne alsdann, wenn man recht dazu aufgelegt ist. Hierinn liegt der Grund aller wahren Erziehungsautorität. Der Erzieher muß ein Freund seiner Zöglinge seyn, sein Herz dazu bilden, in ihnen das künftige würdige

Men-

Menschengeschlecht zu lieben und zu ehren. Er muß sich bestreben, ihnen nützlich zu seyn, und dabey schonend, ohne Weichlichkeit mit ihnen umgehen, langsam, und stufenweise in dem Gebrauche der Strafen verfahren, und sich dabey durch das Mitgefühl leiten lassen.

Man muß es aber verstehen, den wirklich edlen Jüngling aus dem Haufen herauszusuchen, und ihn von dem listigen Schmeichler zu unterscheiden. Die Jugend kennt sich untereinander, weil sie sich in allem mittheilt, richtiger und genauer, als wir sie kennen lernen können, weil sie sich wohl schwerlich ganz für uns aufschließt. Behandeln wir einen Schmeichler als einen Edeldenkenden, und verkennen dagegen den leztern, so fängt sie an, an unsere Einsicht und Klugheit zu zweifeln, und misbilliget uns bey sich selbst, weil sie es für unbillig hält. Wie kömmt man aber zu dieser Jugendkenntniß, die uns sichert, daß wir nicht gute und schlechte Gemüther miteinander verwechseln? Durch zweyerley: durch **kluge Beobachtung**, und vorzüglich durch **Umgang** mit denen, die man kennen lernen will.

Beobachtungen sind sichere Mittel zur Kenntniß ihrer Herzen. Das heißt aber nicht beobachten, wenn man sich mitten unter sie hinstellt, befihlt, und gebietet; sondern das heißt be-

obachten, wenn man ungesehen sie belauscht, oder wenn man in ihren Spielstunden auch bey ihnen ist, sich stellt, als sähe man wenig, und doch viel bemerkt. Man muß nichts zu sehn scheinen, und doch alles sehn. Insbesondere merke man auf kleine, unbedeutend scheinende Züge.

Diese sind in der That, für den, der den Menschen studirt, brauchbarer, (und das muß ein Erzieher thun, sonst weiß ich nicht, wie er in die Seele dringen will) als in die Augen fallende ungerechte Handlungen, welche die Leidenschaften, oder die Situation veranlassen, oder auch als Scheintugend, die Zwang gebiert. Der Grund des Herzens ist am wenigstens sichtbar, wenn ihn der Zwang verbergen, und verhüllen muß. Ein junger Mensch, der seinen Aufseher als Richter vor sich sieht, thut sich Zwang an, verleugnet manches, ohne zu wissen, daß er es verleugnet, das bald hervorblickt, wenn er sich selbst überlassen, mit seinen Vertrauten spielt. Wie sehr irren Erzieher, wenn sie die Zöglinge blos nach dem beurtheilen wollen, was sie an ihnen bey einer Ermahnung, oder einem Verweise wahrgenommen haben.

Ist man Berufs wegen unter der Jugend so sey man ihr in ihrem Spiel nicht hinderlich noch beschwerlich, sonst verliert man viel Kenntnisse.

nisse. Man dämpfe nur grobe Fehler und Ungezogenheit, und trete Widerspänstigkeit nieder, die lasse man nicht mit gewöhnlichen Wahrnungen davon kommen; das Uebrige scheine man nicht zu sehen, bemerke es aber, und nütze es zu rechter Zeit. Verfährt man also, so wird man mit hellem Blicke in die Charaktere schauen. Hier sieht man leicht aufwallendes Blut, dort Gelassenheit, hier Zanksucht, dort Friedfertigkeit, hier Gramsucht, dort Neigung zur Verschwendung, hier Geneigtheit zum Ungehorsam, dort Geschmeidigkeit, hier Anlage zum feinen Mann, dort Nationalcharakter, hier Uebereilung, dort boshaften Plan. Und das alles wird man nicht sehen, wenn man nicht klug beobachtet.

Der **Umgang** giebt der Sache den Ausschlag. In Pädagogien haben Lehrer hierzu Gelegenheit, denn sie sind immer in einem kleinen Zirkel von jungen Leuten gesetzt, mit denen sie umgehen sollen, und müssen. Sie haben auch noch allgemeinere Gelegenheiten hierzu.

Gewöhnlich besorgt man, daß man sich im Umgange einen Theil der Autorität vergebe. Das kömmt aber daher, weil die meisten Lehrer in einer zu großen Entfernung von ihren Vorgesetzten aufgewachsen sind. Man wisse nur klug mit dem Schüler und Zöglinge umzugehen, und ihm die

Staats-Bibliothek Bamberg

Linie, wie weit er in seiner Verträulichkeit gehen soll, durch diesen oder jenen Ausdruck und Miene genau zu bezeichnen, so vergiebt man sich nichts, sondern gewinnt und nützt.

Das Gespräch, das man mit ihm führt, ist hier die Hauptsache. Man sey im Reden und Erzählen offen, freymüthig, ohne Steifheit; wähle aber den Stof zur Unterhaltung sehr vorsichtig und klug. Der neugierige Jüngling bringt gern dieses und jenes auf die Bahn, was auf allgemeine Schulangelegenheiten, Konferenzen, und dergleichen Beziehung hat, und weiß es oft listig anzulegen, und einen Gedanken, oder eine Nachricht herauszulocken, daß man es kaum glauben sollte.

Man wähle den Stoff aus der Sphäre des Schülers. Man rede von Dingen, die ihm angenehm und nützlich sind, und sey dabey in Kleinigkeiten vertraut, so wird er gern mitsprechen, und hie und da ein charakterisirendes Geständniß thun, Z. E. man lasse sich den Plan seiner Beschäftigungen erzählen, die Absicht seines Studirens, mache ihm Anmerkungen dabey, findet man, daß sein Fleiß nicht zweckmäßig ist, so weise man ihn durch freundschaftlichen Rath zu rechte, ohne ihm vorschreiben zu wollen. Er wird hie und da Einwürfe machen, und das Gespräch

wird

wird immer angenehmer werden. Kann man es thun, so lenke man es unvermerkt auf moralische Gegenstände. Spricht man nicht im Schulaccent, der für den Jüngling (ich weiß nicht warum) so eswas widriges hat; so läßt er sich gern in eine moralische Betrachtung hineinziehen, verschweigt seine Gedanken nicht, und theilt seine Erfahrungen, die er hie und da gehabt hat, mit. Man theile ihm die seinigen, die ihm etwa nützlich seyn könne, auch mit, trage sie aber nicht trocken vor, sondern verwandle sie, wenn man eben dazu aufgelegt ist, in eine angenehme Geschichte. Er wird aufmerksam zuhören, und man kann ihm die Folgen mancher Laster und Untugenden, die man an andern erlebt hat, so deutlich vor das Gesicht rücken, als man zur andern Zeit, wenn man es thun soll, und nicht dazu aufgelegt ist, nimmermehr thun kann. Z. E. wie unterrichtend kann man nicht von den üblen Folgen der Unsittlichkeit, Grobheit, des Gähzorns u. s. w. mit ihm sprechen. Da hört man den Deutungen auf diesen und jenen Mitschüler. Der, heißt es, ist grob, der hitzig, jener falsch, jener ein Heuchler. Mancher Offenherzige rückt auch wohl mit einem Geständniß seiner eigenen Fehler heraus. Wer nun Verstand, und Menschenkenntniß hat, kann hier ungemein viel Bemerkungen für sich machen, wenn ihm sonst daran gelegen ist, welche zu machen. Alles kömmt auf die freundschaftliche und vertrau-

liche Art an, mit welcher man spricht. Wir Alten entdecken uns ja in verträulichen Gespächen, und verrathen manchmal, was wir sonst verschwiegen hätten; sollte denn der zur Offenherzigkeit geneigte junge Mensch aus seinem Herzen ein Geheimniß machen, wenn ihm ein Freund zutraulich entgegen spricht?

Mit manchen Wissenschaften z. E. der Naturgeschichte, Geographie, mit den neuesten Zeitungsnachrichten ꝛc. kann man ihn auch sehr gut unterhalten Man spreche nur deutlich, bestimmt und angenehm. Ich glaube, es läßt sich bey solchen Gelegenheiten bisweilen mehr Licht in den jungen Köpfen anzünden, als in der Klasse, und auf dem Katheder selbst. Hier erstickt oft der Anblick des Lehrstuhls, die Zurückerinnerung an unsere eigene Schuljahre, das Denken auf den Züsammenhang des Vortrages, die Zerstreuung, die wir hie und da antreffen, die Erinnerungen, die wir geben müssen, und andere zufällige Ursachen den eigentlichen Geist des Unterrichts. Wir sehen, indem wir am meisten auf die Sachen denken, sie oft selbst so deutlich nicht, als wir sie dem Schüler machen wollen, und gewöhnen uns dabey wider Wissen und Willen zu einem gewissen einförmigen Gang der Sprache, und zu einem deklamatorischen Lehrton, der den Wahrheiten den Eingang in den jungen Verstand schon halb und

halb

halb versperrt. Der Schüler selbst fühlt oft durch zwey oder drey vorgehende Stunden, besonders in den Somertagen, schon ermüdet das Oportet zu sehr, und begreift am wenigsten, wenn er am meisten hört. Ist nicht der Fleißigste auch oft schläfrig.

Sitzt nicht der, der sonst immer aufmerksam war, auch oft träge und zerstreut da? Beym Umgange fällt dieß alles weg. Der vertraute Schüler stellt hier eine Frage über die andere an, leugnet seine Unwissenheit nicht, welches er oft in den Klassen aus Bedenklichkeit, von den andern verlacht zu werden, thut. Er weiß es uns auch mehr Dank, wenn wir ihm hier nützlich sind, da er uns beym öffentlichen Unterrichte noch immer als gezwungene, und gedungene Leute zu betrachten geneigt ist.

Man stelle aber dabey keine Person vor, die alles weiß, was auf Gottes Erdboden geschrieben, gewußt und gedacht ist. In unser Jugend stellten wir uns gemeiniglich unsere Lehrer als Leute vor, die alles verstehen müßten; und auch verstünden. Es gieng auch in den vorigen Zeiten eher an, einen Vielwisser vorzustellen: denn es wurden noch nicht so viel intensive und extensive Kenntnisse, als jezt, vom

Schulmanne gefordert; der Schüler war auch noch nicht so zum Denken und Lesen gewöhnt als jetzt, wo er unterm Raisonniren und Dichtern und Romanenlesern aufwächst.

Es drängt sich heutiges Tages eine Sprache mit der andern, eine Wissenschaft mit der andern auf Schulen, welcher junge Lehrer will und kann sie alle verstehen? Man kann wohl, besonders wenn man schon einiges Zutrauen gewonnen hat, diesem und jenem durch Worte und Wendungen einen gelehrten Dunst vormachen, und ich habe einmal einen Mann gekannt, bey dem es ein Studium war, weil er es für unumgänglich nöthig hielt, alles beantworten zu können. Der Schüler nimmt auch wohl den Dunst für Wahrheit hin. Aber vielleicht hat er die Materie heut in der Klasse gehört, oder er hört sie morgen, oder hat sie längstens gewußt, und stellt uns listig auf die Probe. — Fühlt man sich nicht stark genug, eine Frage zu beantworten, oder etwas zu erklären, so sage man grade heraus, ich weiß es nicht, ich kann auch nicht alles wissen. Betrift es unser Fach, und die Sache ist uns entfallen, so bestimme man dem Schüler eine Stunde, wo er sich bey uns Erläuterung holen kann, und die gebe man ihm dann auch. Ich weiß es, wie viel mancher Lehrer bisweilen verloren hat, wenn er alles beantworten wollte, und doch nicht

stark genug dazu war. Der Schüler fragt bey andern auch gleich weiter nach, sobald ihm eine Antwort verdächtig scheint, und ihm nicht Genüge leistet.

Man spreche aber wovon, und wie man will, so spreche man nur alle Mal moralisch richtig. Insbesondere nehme man sich vor zweydeutigen, schielenden Ausdrücken in Acht, wenn etwa der Schüler sich untersteht, unser Urtheil und Meynung über diesen oder jenen Mitarbeiter herauszulocken. Man lasse sich überhaupt gar nichts von seinen Kollegen erzählen, vermeide es wenigstens so gut man kann, es sey denn ein Lob. Schüler sind gar zu neugierig, das Verständniß und Verhältniß ihrer Lehrer untereinander zu wissen, es sind ihnen die angenehmsten Geheimnisse. Jedes Wort, das man denn spricht, jede Miene ist ihnen bedeutungsvoll, und sie klügeln und grüblen untereinander so lange darüber, bis sie eine Deutung, es sey nun eine falsche, oder wahre, herausgebracht haben. Ja noch mehr, ist man in diesem Stücke zu frey, so gerathen sie leicht auf die Meynung, als wollte man Parthey mit ihnen anstiften, besonders wenn es einer oder der andere unter ihnen so weit bringt, daß man ihn gegen Kollegen vertheidigt, und unterstützt, oder ihn wohl gar in seiner Gegenwart beysteht. Man wird sich hier am klüg-

sten zu nehmen wissen, wenn man den Bau der ganzen Anstalt vor Augen hat. Man setze in seinen Gespächen eine Mauer feste, und will der Schüler sich unterstehen hierüber zu hüpfen, so weise man ihm Miene, Blick und Stimme, allenfalls auch ein Verweis zurück. Hat dieß einer erfahren, so sind fünfzig nicht so kühn.

Läßt sich aber ein Kollege über den andern in Zweydeutigkeiten, die sich auf da gewesene Fälle beziehen, heraus, oder will durch einen witzigen Einfall dieses oder jenes von weitem berühren, so sinkt des Letztern Achtung, und des Erstern seine stürzt darüber her. Sprechen zwey oder mehrere Lehrer miteinander, und Schüler sind in der Nähe, wie es in allgemeinen Anstalten ist, so sey ihr Gespräch so wahr, so richtig, so grade, daß es könnte gedruckt werden. Wir behorchen den Schüler, und er uns wieder. Er horcht leise, und sieht mit Adlersblick. —

Im Umgange selbst beobachte man alle Gefälligkeit, besonders gegen die, welche sich gut verhalten, und einige Achtung verdienen, die rohen kann man dadurch demüthigen, und beschämen. Man denke immer, wenn man unter Schüler tritt, man gehet in eine kluge, und beobachtende Gesellschaft. Wir sagen ihnen so viel von Anstand und Wohlge-

gezogenheit, Höflichkeit und Feinheit vor, sie müssen sie auch sehen, und damit sie ihnen angenehm und reizend werden, sie selbst genießen. Und warum nicht? Wir sollen ja Leute für die Welt erziehen, sie biegsam und geschmeidig, zu künftigen Lagen gefaßt machen, und zur anständigen Gesellschaft zubereiten. Es gehört mit in das Gebiet unserer Erziehungspflichten, sie so abzurichten, daß sie einst in einer Gesellschaft nicht erstarren, und nicht wissen, was sie sprechen, wo sie Hand und Hut lassen sollen. Lernen sie es bey uns nicht, so weiß ich nicht wo, wenigstens gehn Jahre darüber hin, ehe sie wieder Gelegenheit dazu habene Durch bloßes Sagen: „seyn sie artig“ richtet man das nicht aus, man muß mit seinem Beyspiele vorangehen, und sie das Gefallende im Umgange sehn, und selbst genießen lassen. Denn wird es ihnen auch nie einfallen, Wohlstand und Höflichkeit gegen uns aus den Augen zu setzen. Lächerlich, und höchst possierlich sind solche Klagen der Lehrer, wenn sie sich beschweren, daß dieser oder jener den Hut nicht vor ihnen abgezogen u. s. w. Setzt ein junger Mensch diese Höflichkeit aus Unachtsamkeit, oder aus rohem Wesen einmal aus den Augen; so gehe man auf ihn zu, grüße ihn freundlich, und sehe ihn starr an. Er wird gewiß beschämt da stehen, und ein ander Mal diese pflichtmäßige Höflichkeit nicht aus den Augen setzen. Man kann

sich

sich auch öfters mit ihnen über die Regeln der Wohlanständigkeit unterhalten, und ihnen sagen, wo diese, oder jene anzubringen ist, welche nur in gewissen Fällen nöthig sind u. s. w.

Dieß wäre etwa das, was man meiner Einsicht nach im Umgange vorzüglich zu beobachten hat, um in den Stand gesetzt zu werden, die Gemüther kennen zu lernen, und sie ihrem Charakter gemäß zu behandeln. Wer nicht seinen Untergebenen kennet, in so weit Menschen, Menschen zu kennen, fähig sind, fängt seine Kur verkehrt an, und verfehlt die gewünschte Besserung; er verfehlt auch, sich die Achtung zu erwerben, ohne welche er in der Erziehung nicht wirksam, nicht thätig, und auf das junge Herz nicht einfließend seyn kann. Wenn man nicht kennt, kann man nicht treffend erinnern. Junge Leute fühlen es tief, wenn eine Anmerkung, oder ein Verweiß sie trift, sie wissen sich nicht zu fassen, wenn man ihnen den Gang ihrer Seele, den sie hier und da nahm, genau und richtig vorzeichnet; und thut man dieß in der Sprache des Herzens, wobey sie alles aus ihnen selbst hergenommen, hören, so kann man sie mit den sanftesten Worten so angreiffen, daß sie Reue fühlen, Besserung versprechen, und ihr Wort auch erfüllen. Was braucht das auch eines großen Beweises? Einen Arzt, der uns bey unserer Krankheit jede unserer Empfin-

dun-

dungen sagt, jeden Schmerz, ehe wir ihn klagen, beschreibt, den halten wir für einen verständigen Mann, und werfen uns zutraulich in seine Arme: behandelt er uns aber blos durch Recepte, und beißende Arzneyen, ohne Kenntniß unsers Körpers zu zeigen; so werden wir aus Mißtrauen kränker, als wir zuvor waren.

Man begreift auch hieraus, daß Ermahnungen, Erinnerungen und Verweise bey der Jugend von sehr verschiedener Art seyn müssen, wenn sie eindringen, und treffen sollen.

4) Man vermeide bey der Erinnerung und Bestrafung der Jugend, so viel als möglich ist, Hitze und Affekt, spreche immer der Sache angemessen, und stimme Ton und Ausdruck, nachdem es die Umstände erfordern.

Aufwallende Hitze betäubt, oder erbittert, bessert aber nicht, und wenn sich der Vorgesetzte über jede Kleinigkeit erboßt, ist er wohl gar dem jungen Menschen lächerlich. Wenn der Lehrer schon nicht in rechtem Kredit und Gewicht steht, und hin und wieder Züge der Verachtung, und des Spottes bemerkt, oder in seiner Anstalt ein rauher, frecher, und widersetzlicher, feindseliger Ton der herrschende ist; so ist es freylich schwer,

den Ausbruch der Hitze bey sich zu unterdrücken, zumal wenn das Temperament an sich schon zur Aufwallung geneigt ist. Aber wir verlangen von dem cholerischen Schüler, daß er sich mäßige; wir müssen es also auch thun. Kann man es noch nicht, so muß man es lernen, und es lernt sich mit der Zeit; und will man es nicht lernen, so richtet man nichts reeles aus, verbreitet wohl Furcht and Schrecken in seiner Atmossphäre, bessert aber niemand.

In einer wohl eingerichteten Anstalt kann mancher Fehler durch ein Wort gehoben werden, und wallt man ja einmal gegen jemand auf, so müssen es die übrigen nicht mit empfinden, sondern man sey gegen sie in eben dem Augenblicke desto sanfter und gelinder. Ein schweres Problem — ich weiß es wohl, aber Zeit, Erfahrung und Studium seiner eigenen Seele lösen es auf. Steht man aber erst auf einer Höhe, oder hat man schon Uebergewicht; so kann man seinen Affekt ohne Nachtheil auch einmal seinen Lauf lassen, bisweilen ist es alsdann von guter Wirkung. Selten aber muß es geschehen.

Wenn man dem Jünglinge sagt: sie haben sich vergangen, wie kamen sie dazu? Ich glaubte, sie wüßten die Gesetze, vielleicht ist es ihnen entfallen, daß ihre Vorgesetzte darüber halten: wenn man ihm hinterher seine Fehler aus seiner Seele,

oder Situation erklärt, und mit einer gelinden, legalen Strafe von sich läßt, so hilft das weit mehr, als Zorn und Geifer. Man muß nur keine Entschuldigungen, noch weniger listige Biegungen und Wendungen gelten lassen, Verstand und Entschließung genug haben, sie mit kurzen nachdrücklichen Ausdrücken zu entkräften. Verstattet man die, und läßt sie dem Fehlenden zu gute kommen, so studirt er darauf, immer mehr dergleichen zu erfinden, erhält Fertigkeit, alles Böse zu beschönigen, lacht bey sich selbst, und wundert sich, daß wir uns damit abfinden lassen, und was wird aus ihm? Ein Tartüf.

Hieraus folgt, daß man sich vor Drohungen, die man nicht ausführen kann, auch wohl nicht darf und bisweilen auch wirklich nicht will, ernstlich hüte. Ich unterscheide hier aber Drohung und Warnung. Drohungen ohne Erfolg sind Schreckschüsse, und machen zähe und wagende Gemüther. Wenn ein Lehrer der untern Region mit der letzten Strafe der Gesetze, wie mit der ersten drohet, oder wohl gar zu drohen gewohnt ist, und dabey stürmend und erboßt thut, und weiter denn nichts erfolgt, und erfolgen kann, weil er sich übereilt hat; so wird es die Jugend gewohnt: und sagt: das thut er ja immer, man hat aber weiter nichts zu fürchten. Und stünde es auch in einer Anstalt jedem Lehrer frey, eine beliebige

Stra-

Strafe auszusuchen, so wird das eine sich eben so sehr durchkreuzende Disciplin geben, als es leider bisweilen die Lehrart ist.

Einige Mal sanft gewarnt, und dann mit einer gelinden legalen Strafe überrascht, ohne daß sie der Schüler vermuthet, ist besser, als alle Hitze ohne Folgen. Drohet man ja, so muß es wenig Fälle geben, wo man davon abgeht. Alsdann erhält man Gewicht, und der Schüler hütet sich, uns so weit zu bringen, daß wir drohen. Schmiegt er sich abbittend, so lasse man sich nicht so leicht erweichen, sage ihm: warum haben sie es so weit kommen lassen, ich halte ihnen in allen Fällen Wort, sowohl wenn ich ihnen Strafe drohe, als wenn ich ihnen Gefälligkeit verspreche. Höchstens kann man auf Vorbitte anderer die Strafe mildern, oder sie auch wohl zurücknehmen. Es muß aber selten geschehen, sonst rechnen andere darauf.

Wenn man den Affekt oder eigentlich den Ausbruch des Zorns vermeiden soll, so heißt das aber nicht so viel gesagt, daß man nicht ernsthaft sprechen, und nur immer gelinde, sanft und schmeichelnd reden soll. Spricht man auch gelassen, so muß man doch seiner Stimme einen solchen Ton, dem die Miene sehr zu Hülfe kömmt, und dem Ausdruck eine solche Kraft zu geben wissen, (man

kann

es nicht alle Mal) daß der Schüler kein Nachgeben oder Hätscheln daraus schließen kann. Man spreche als Freund und Vorgesetzter mit edlem Ernst und Eifer, wie man, wenn man redlich denkt, für jede gute Sache spricht. Man gewöhne sich nur den Zweck der Strafen und Verweise, daß sie nicht Rache, sondern Besserungsmittel sind, immer vor Augen zu haben, und darauf fest zu bestehen. Diese Festigkeit verschaft die beste Autorität: die jungen Leute überzeugen sich dann, daß, wenn man eifert, man nur für das Gute eifere, nicht kleine Rücksichten auf sich selbst habe; und ist in solchem Falle auch der Eifer zuweilen zu heiß, so werden sie nicht beleidigt; weil sie fühlen, daß sie nicht ungerecht, oder eigensüchtig behandelt werden. Wer aber ein Autoritäsinteresse blicken läßt, und aus der gemeinnützigen Sache seine eigene Angelegenheit macht, wird, wenn er am höchsten zu steigen gedenkt, am tiefsten sinken, lächerlich und verächtlich seyn. Die Jugend denkt. —

Sind wir sanft und gelassen; so habe unsere Sanftmuth ja nicht den Schein einer Schmeicheley. Süsse Worte, Schmeicheleyen sind der Jugend ein angenehmes Futter, aber wehe dem Mann, der durch Schmeicheln erziehen, und auf gefälliges Zureden alles bauen will: und eben so wehe dem Zögling, der so erzogen wird! Das ab-

gerechnet, daß dergleichen Betragen ohne Nutzen ist, so bedenke man doch, wie sehr der gesetzte Menschenkenner den Schmeichler verachtet, der Zögling ist zwar noch keiner, aber er denkt doch und reflecktirt. — Wie wichtig wird er sich achten, wenn wir ihm schmeicheln; und was wird er wagen, wenn er sich einmal auf die böse Seite legen sollte?

Aber wird man da auch wohl die Hitze und Uebereilung vermeiden können, wenn man mit einem cholerischen, auf andern Schulen zur ungebundenen Freyheit schon gewöhnten Menschen, der immer geneigt ist, sich in seinen Fehlern zu behaupten, zu thun hat? Ob man es zu allen Zeiten kann, weiß ich nicht, man muß es sich aber angelegen seyn lassen, es zu lernen. Braust der Schüler gegen uns auf, und das kann man in der untern Region nicht ganz vermeiden; so hüte man sich nur, in einen Wortwechsel mit ihm zu gerathen, spreche kurz und nachdrücklich mit ihm: beantworte man ihm alles, oder zankt sich mit ihm, so verräth man dadurch schon, daß man sich nicht Gewicht genug über ihn zutraue. Besser ist es, wenn man mehr Autorität voraussetzt, als man wirklich schon hat. Man verbiete bey allem ungestümen Wesen noch wie vor, sage ihm etwa: sie sind in Hitze, ich kenne sie, sie wissen selbst nicht, was sie sagen, es wird ihnen leid seyn, ihre Stra-

se ist beschlossen. Kommen sie hernach zu mir. Ist die Schule regelmäßig eingerichtet; so muß er das thun. Er kömmt, und wie es bey allen hitzigen Leuten ist, daß sie aus einem extremo ins andere fallen, so wird es hoffentlich auch bey ihm seyn. Entweder er hat sich besonnen, oder nicht. Im erstern Falle sage man ihm sanft seine Strafe, (so wie sie die Gesetze verordnen;) man sey gleichgültig, aber nicht spöttisch, und bringe ihn durch klug gewählte Gründe zum eigenen Geständnisse. Gesteht er, und bittet um Verzeihung, so antworte man: Mich haben sie nicht beleidiget, oder ich kann es ihnen auch leicht verzeihen; aber sie haben Gesetze überschritten, die zu ihrem Besten da sind. Sie haben Warnung nöthig, um besser auf ihrer Hut zu seyn. In ihrem ganzen Leben werden sie durch Erfahrung klüger, fangen sie hier an. Ueble Handlungen haben üble Folgen. Ich bedaure sie aber, daß sie die Sache so weit haben kommen lassen. Und was man dergleichen mehr sagen kann.

Legt er sich auf die andere Seite, und will durch Troz fortkommen, sich in seinem Fehler, vielleicht auf Zurathen anderer, oder sich bey ihnen groß zu machen, wie es bisweilen zu geschehen pflegt, behaupten; so bleibe man doch so gelassen, als man kann, sage ihm, sie zu zähmen gehört nicht für mich, sie sind zu wild. Hier ist der Fall, wo man sich unter den Schutz und Bey-

stand der obern Vorgesetzten zurückziehen, und die Gesetze allein muß walten lassen. Nur enthalte man sich auch bey solchen hitzigen Köpfen des Chikanirens, das man sich leicht bey kleinen Vergehungen angewöhnen kann. Man kann es vermeiden, wenn man das, was eigentlich fehlerhaft ist, in seinem Tadel von dem Guten, was bisweilen doch angemischt ist, genau und richtig absondert.

5) **Man zeige dem Schüler, ohne es ihm zu sagen, daß man ihm durch treuen Unterricht gern nützlich seyn, und ihn in seinen Kenntnissen aufhelfen will.** Dieses ist Pflicht. Ein gewissenhafter Mann muß keine durch Gehalt und Vortheile in Bewegung gesetzte Lehrmaschine vorstellen, noch weniger ein unverständliches Sprachrohr seines Lehrbuchs seyn. Er denke recht darüber nach, wie er, so viel an ihm liegt, jedem Subjekt, das seinen Unterricht genießt, zu Hülfe kommen könne. An einer öffentlichen Anstalt hat man bey fortgesetztem Fleisse das Vergnügen, mehrern zu nützen, und manchen aus dem Seelenschlafe aufzuwecken. Treue, genaue Ordnung in seinen Lehr- und öffentlichen Pflichten, Auswahl der leichtesten und faßlichsten Methode, erläuternder und munterer Vortrag, genaue Zubereitung dazu, nicht sowohl auf die Sachen, als auf die Art, wie man sie vortragen will, geben dem Schüler nicht allein unsern Fleiß

zu erkennen, sondern ziehen ihn auch selbst heran, daß er mitarbeitet, und uns dadurch zu noch mehrerem Eifer ermuntert.

In den öffentlichen Stunden kann man nicht allein gleich faßlich und verständlich seyn. Ein Theil ist schon in Kenntnissen voraus, hat Kopf, und begreift schnell. Der andere hat von der Sache in seinem Leben noch nichts gehört, und begreift dazu noch wohl langsam. Richtet man sich nach dem Ersten, so verliert der Letzte; docirt man den Letztern, so wird der Erste ungeduldig, auch wohl unruhig. Man wählt hier am klügsten die Mittelstrasse. Hat es der fähige Kopf gefaßt, so wiederhole man es mit dem langsamern; jener wird sich dann aus Ehrliebe gedulden, wenn man nicht gleich zu neuen Wahrheiten fortschreitet; und der Langsame, oder der Ankömmling wird sich angreifen, um jenem gleich zu kommen. Man muß ihm nur die Sachen, die man vorträgt, angenehm, und intereßant machen, und ihm ihren Einfluß in das folgende Leben selbst zeigen. Will es aber mit einigen, bey denen man Trieb und Strebsamkeit andern gleich zu seyn merkt, doch nicht fort; so opfre man die übrigen ihnen nicht auf, sondern bestimme ihnen eine Stunde, wo sie Erlaubnuß haben sollen, sich deutlichern, und für sie faßlichern Unterricht auszubitten. Erlaube es auch anderen mitzukommen, zwinge aber niemand.

Gelehrige Schüler erscheinen gewiß. Sie opfern ihre kleine Vergnügungen den zu erwerbenden Kenntnissen auf. Man glaubt es kaum, was es für angenehme und nützliche Stunden sind, wenn Lehrer und Schüler freywillig zusammenkommen. Da herscht auf beyden Seiten Lust, und Eifer, alles gezwungene Wesen fällt weg, Ersterer scheuet sich nicht, seine Unwissenheit zu gestehen, und Letzterer hat Gelegenheit, ihr aufs beste abzuhelfen.

Es entsteht oft an der trockneſten Wissenschaft Geschmack, die träge verdrossene Seele bekömmt Lust zu lernen, sobald sie nur merkt, daß sie Schritte thut, selbst mitwirkt, und Kräfte in ihr aufwachen, und thätig werden. Es ist wahre Wollust für den Lehrer, wenn er die Freude über neubegriffene Wahrheiten in seines Schülers Gesicht ausgedrückt sieht, wenn er freymüthig eine Frage auf die andere setzt, eine edle Ungeduld mehr zu wissen äussert, und um eine Aufgabe, die er für sich aufzulösen gedenkt, bittet. Man gebe sie ihm, sie besteht worinn sie wolle, sie erfordere Anstrengung, nur übersteige sie seine Kräfte nicht; man erlaube ihm wieder zu kommen, und sich Schwierigkeiten heben zu lassen: so wird die Freude selbst bey der Sache etwas gethan zu haben, ihn gewiß weiter in das Feld der Wissenschaften hineinziehen, und man braucht ihn

nur

nur zu leiten. Man sey aber dabey nicht eigennützig. Das Vergnügen, andern auf eine pflichtmäßige und edle Art zu dienen, und aufkeimende Früchte zu sehen, das Bewustseyn in manchen Seelen einen verborgenen Funken angezündet zu haben, ist für Rechtschafene die schönste Belohnung; und wem die nicht angenehm ist, weñ sie nicht zu neuem Fleiß ermuntert, der schickt sich zum Lehramt so gut, als ein Tauber zur Musik.

Eben so wenig muß man es dem Lehrlinge vorrücken, was man an ihm thut, oder gethan hat; man überlasse das dem Geständniß seines eigenen Herzens, die junge Seele fühlt es von selbst, wenn sie gewinnt, und sollte sie uns alsdenn wohl so leicht engegen handeln? sollte sie auch bey allem Leichtsinn die Dankbarkeit ganz verleugnen können?

6) Man verkenne das Gute nicht, sondern wisse es nach Beschaffenheit zu schätzen, und gelegentlich zu belohnen.

Bisweilen will der junge Mensch gefallen, läßt es sich recht angelegen seyn, durch ein sittsames bescheidenes Betragen, durch Anstand und Fleiß Beyfall zu verdienen, blickt dabey, möchte ich sagen, immer beyseite, ob man es auch bemerkt, ihn billiget, und mit ihm zufrieden ist.

Thut er dieß eine Zeitlang, und der Erzieher schließt die Augen zu, weiß ihm dabey wohl seine noch vorfallende Fehler vorzurücken, ist aber gegen gute schon halb ausgeführte Vorsätze unempfindlich, behandelt eigenen Eifer, eben so als erzwungenen Fleiß, und fährt fort, kalt oder gar mürrisch gegen ihn zu seyn; so verzagt der junge Mensch, denkt bey sich selbst: es ist ja doch dasselbe, man mag sich betragen wie man will, alle Fehler sucht man auf, und das Gute will man nicht sehen.

Es ist aber, deucht mich, in der Erziehung eine weise Kunst, geschickt und ermunternd zu loben. Ich bin gar nicht dafür, daß man bey allen Gelegenheiten ein Lobredner des jungen Menschen seyn soll, man muß mit dem Lobe haushälterisch seyn; aber es ist auch kein langer eintöniger Panagyrikus nöthig, um seine Zufriedenheit auszudrücken. Einige billigende Miene, ein aufgeräumtes Gesicht, ein einziger Ausdruck sind oft genug. Man lobe auch nicht alle Mal auf frischer That, wenigstens selten, sondern sage nach einigen Tagen einmal gelegentlich: Neulich sahe ich an ihnen einen guten Zug, der etwas edles verrieth; fahren sie fort, seyn sie aber nicht stolz darauf, und verleugnen sich nicht wieder. Umgekehrt kann man auch auf diese Art tadeln. Noch eine Art ohne Worte zu loben fällt mir hierbey ein. Man trage

ge dem jungen Menschen bisweilen in Kleinigkeiten etwas zu, ist ihm alsdenn an unserm Zutrauen was gelegen, so wird er es gewiß nicht mißbrauchen, und wenn er nicht eine ganz zähe, unempfindliche Seel hat, muß er sich dadurch belohnt, und ermuntert fühlen. Man gönne dieses Zutrauen aber nur den wirklich lobenswürdigen, sonst ist es in einer öffentlichen Erziehungsanstalt von verkehrter Wirkung.

Wenn uns aber ein Schmeichler und Heuchler eine Grimasse vorgaukelt, so müssen wir uns ja nicht zum Lobe verführen lassen. Man muß aber nach dem Vorhergehenden den Verstellten von dem wirklich Guten zu unterscheiden wissen. Ersterer muß bey uns durch alle Scheintugend nichts gewinnen, man bleibe bey allen Schmiegungen und Biegungen, bey allem Großsprechen, was er noch thun will, gleichgültig und kalt wie eine Marmorsäule; setze aber dabey im Betragen die Höflichkeit nie aus den Augen. Man sage ihm etwa: das ist alles recht gut, nur Schade, daß es mit ihrem bisher geäußerten Charakter nicht zutrift. Rechtfertiget er sich, so kann man hinzuthun: Meiden sie nur den bösen Schein. — Ein anders ist es, gut denken, und ein anders, sich so stellen: ist es ihnen jetzt ein Ernst, das kann wohl seyn, ich weiß es aber noch nicht, der Erfolg wird es zeigen, und was man dergleichen mehr sagen kann.

Es ist hier, wie es in der ganzen Welt ist. Uebereiltes Zutrauen trügt, lange fortgesetztes Mißtrauen schlägt nieder. Zu frühes Lob nährt die Heucheley, und macht geschminkte, aber nicht gebesserte Leute; versagtes macht mißvergnügt, verdrüßlich, und verzagt.

Ich will aber damit nicht so viel sagen, als ob der Lehrer und Erzieher sein Lob, und seine Zufriedenheit zum einzigen Beweggrunde, und gleichsam zur Axe machen sollte, um die sich die Moralität des jungen Menschen gleichsam drehe. Das kann keinem klugen, vernünftigen Manne einfallen. Der junge Mensch, der reel gebildet werden, und sich an keinem Orte verleugnen soll, braucht einen stärkern innigeren Antrieb, als ihm die Zufriedenheit dieses oder jenes Lehrers gewähren kann. Allein man betrachte ihn, wie er ist, und nicht wie er seyn und werden soll. Er sieht immer auf das Gegenwärtige, auf die nächste gute Folge seines Verhaltens; und so machen es ja auch die mehresten Menschen. Ermahnungen aus Vernunft, Moral, und Religion hergenommen, Vorstellungen seines künftigen Lebens dringen sich zu gewissen ruhigen Stunden ein, und dann, deucht mich, müssen sie auch angebracht werden. Zerstreuungen und Vergnügungen verdunkeln diese langsamer wirkende Mittel oft wieder, machen sie aber dabey nicht ganz unwirksam: sie

sind

sind ein Same, der bey guter Erziehungswitterung langsam keimt, und aufgeht.

Vorstellungen eines künftigen zu erwerbenden Glückes, Amts ꝛc. thun auch das ihrige, aber es ist ein zu weit entferntes Ziel, als daß sie immer und schnell wirken könnten, weil der junge Mensch sein künftiges Glück nur hinter einem langen Perspektive von Arbeiten und Unternehmungen halb und halb durchschimmern sieht, und sein flüchtiger Blick selten so weit reicht. Er heftet ihn auch nicht darauf, besonders wenn er sich in sinnlichen Vergnügungen, die ihm eben gegenwärtig sind, recht wohl befindet, und sorglos darinn herumtaumelt.

Der unpartheyische, durch Schmeicheleyen nicht zu sehr versüßte, vernünftige Beyfall eines Vorgesetzten, der dem Verhalten des Jünglings ganz angemessen ist, und schlechterdings nicht eher erfolget, bis er sich im Guten auszeichnet, deucht mich, muß wenigstens in den frühern Jahren in die Stelle solcher Bewegungsgründe treten, die, wenn man sie der Seele auch schon eingelegt hat, erst bey einem reifern, und angebautern Verstande in Handlung und Verhalten einfließend, wirksam und eingreifend werden.

Der junge Mensch hat, so zu reden, auch ein gewisses Recht, bey einem anhaltenden guten

Ver=

Verhalten auf unsern Beyfall zu rechnen, weil er unsern Tadel und Erinnerung so oft hört, und hören muß. Sollte es jemand, der immer getadelt wird, wohl nicht einfallen: wenn ich anders und besser werde, so muß ich auch wohl anders behandelt und gelobet werden.

Es thut meines Erachtens der Sittenlehre auch keinen Eintrag, wenn man ein unparteyisches Lob zur Freude des Jünglings gebraucht. Es ist dem Menschengefühl gemäß, durch Beyfall gestärkt und ermuntert zu werden; und Trieb, vernünftigen Männern zu gefallen, bringt manches Gute in der Welt hervor. Warum soll man ihn bey der Jugend durch spröde Gleichgültigkeit in der Geburt ersticken? Ich weiß nicht, wodurch die bey der Erziehung so sehr gepriesene Ambition hervorgebracht, und erhalten werden soll, wenn es nicht durch kluges, und vorsichtiges Lob geschieht; noch wodurch sie mehr niedergeschlagen wird, als durch einförmiges kaltes Betragen bey jeder Art der Handlung junger Leute.

Gewinnt denn der Lehrer hierbey Achtung? ja wohl. Die Jugend sieht es, daß er sie gerecht behandelt, und daß er selbst das Gute und Nützliche zu ehren und zu schätzen weiß. Spröde Unachtsamkeit, oder kalte Gleichgültigkeit gegen gute Züge gebären Haß, Widerwillen und Verachtung.

7) Man

7) Man verschweige der Jugend so leicht nichts, sondern sage ihr frey ihre Fehler, aber immer auf eine schickliche, der Sache angemessene Art. Monotonische Predigten machen sie verdrüßlich und zähe; sie werden ihr endlich so widrig, daß sie kaum darauf hört. Wenn man dem jungen Menschen bey kleinen Vergehungen gar nichts sagt, weiß er entweder nicht, daß er fehlt, oder glaubt, daß er es wohl thun dürfe, oder auch, daß sein Vorgesetzter Herz und Klugheit genug habe, sie ihm vorzuhalten. Die Erfahrung lehrt es, daß oft Mißverständnisse, gegenseitige Abneigung, und widrige Gesinnung zwischen Lehrern und Schülern (eine Klippe aller Erziehung) blos dadurch entstehen, daß es Letztern nicht zur rechten Zeit, und auf gehörige Art gesagt wird, wo sie fehlen. Das Aufrücken kleiner Fehler muß aber der Chikane nicht ähnlich sehen: das wird vermieden, wenn es nicht sogleich, sondern hintenher mit nöthiger Absonderung des angemischten Guten gelegentlich geschieht. Lehrer, welche Schüler ausschweifen sehen, stellen sich wohl oft entfernt, unzufrieden darüber, klagen über Mangel des gehörigen Ansehens, bilden sich die Sache größer ein, als sie ist, sehen Leichtfertigkeit als Widerspenstigkeit, Unwissenheit des Fehlenden als Widersetzlichkeit an, und glauben alles geschehe sie zu ermüden, und zu ärgern; denken darauf: wie sie es bey dieser oder jener Gelegenheit dem

Schüler wieder entgelten lassen wollen, und oft ist es (freylich nicht alle Mal) bey dem jungen Menschen weiter nichts als Irrthum, als Mangel der Selbstkenntniß, die er durch seinen Lehrer erhalten solle. Ein Wort würde zuweilen wirken, wenn es gesagt würde. Wie oft hört man es, daß sie sich darauf berufen: ich habe es ja nicht gewußt, sie haben es mir nicht gesagt.

Schweigen, oder Verschweigen, bloßes stummes Zusehen, der Vorgesetzten bey kleinen Vergehungen, kann für öffentliche Anstalten oft von sehr schädlichen Folgen seyn. Schweigen Vorgesetzte, und zwar aus Mangel des Muths, bey vorfallenden Vergehungen still, und thut das öfter, und zwar mit heimlichen Unwillen; so geht erstlich der Schüler immer weiter, die Fehler vergrößern sich, und werden allgemeiner: zweytens können sie am Ende nicht mehr schweigen, und dann ist es natürlich, daß sie auf einmal zu heftig werden, und allen bisher gefaßten Unwillen das erste beste Mal mit ausschütten. Der Schüler stutzt, wird mißtrauisch, macht Miene ungehorsam zu seyn, beruft sich auf vorige Freyheiten, und sperrt sich. Wird das Sperren bey mehreren gewöhnlich, und das geschieht, wenn der erste Anfall nicht niedergedruckt wird, so kann ein allgemeines Mißverständniß zwischen allen Schülern entstehen, das mit Gewalt gebändigt werden muß. Wehe denn der Erziehung. —

8) Noch

8) Noch eine einzige Regel, und zwar die kräftigste unter allen: **Man setze sich immer an die Stelle eines klug erziehenden redlichen Vaters.** Diese angenommene Situation giebt in der Erziehung ungemein viel Licht, giebt ihr auch die zweckmäßige Richtung. Erzieher vertretten Vaterstelle, sie sind moralische Väter; denn junge Leute werden ihnen von Vätern und Vorgesetzten auf Pflicht und Gewissen überliefert.

Weiß man sich in die Lage eines Vaters zu versetzen; so wird man bey jeder Kleinigkeit aufgebracht, und zornig seyn, und recht gewiß urtheilen, was zu übersehen, und nicht zu übersehen ist. Man wird sich auch leicht trösten, wenn man Verdruß hat. Welcher Vater hat bey der Erziehung von vier oder fünf Kindern nicht Verdruß? Sieht er aber mit unverwandtem Blick auf das Beste, der noch kleinen ungebildeten Menschen, verläßt ihn der Vorsatz nicht, sie zu bessern; so wird ihn ein kleiner Vorfall, eine kleine Widerspenstigkeit, die er freylich auch bestraft, ein Versuch zum Ungehorsam, in seiner Absicht nicht irre, verzagt, und erschrocken machen.

Wir verlangen es, daß uns junge Leute lieben; wenn sie es nicht thun, so hilft alles Uebrige nichts zum moralischen Ansehen: wir müssen ihnen aber erst Liebe zeigen, und ihnen mit zärtlicher

cher und våterlicher Sorgfalt fůr Seele und Kőrper entgegen kommen, ehe wir es vermuthen, und verlangen kőnnen, daß sie Liebe, uud mit Liebe auch Achtung fůr uns haben.

Wenn ich sage, der Erzieher soll, um in seinem Verhalten mehr Licht zu bekommen, sich in die Stelle eines Vaters versetzen; so versteht es sich von selbst, daß schon einiges Gewicht dazu gehőrt, es thun zu kőnnen. Man muß sich auch schon einer gewissen Gewalt ůber die jungen Gemůther selbst bewußt seyn, ehe man sich recht mit vollem Geiste als Vater gedenken kann. Und diese erhålt man nur nach und nach. Der Lehrer oder Erzieher, der erst in eine Anstalt eintrit, noch keine Erfahrung gesammlet, noch keine lokale Kenntniße hat, kann noch nicht alle Achtung fordern, denn die Jugend kennt ihn noch nicht; ja ich wollte sagen, wenigstens anrathen, daß er mit seiner bůgerlichen Authoritåt sparsam, und haushålterisch umgehen sollte. Er stiege stufenweise in der Achtung, und Liebe, er wollte keinen Sprung thun; sonst wird er stolpern, wohl gar fallen. Ihm aufzuhelfen ist schwer. Er ertrage manches, erinnere aber und ermahne, (nur nicht einschlåfernd) unermůdet, bedenke dabey, daß ein langer sanfter Regen auch durchdringt, und furchtbarer ist, als ein viertelstůndiger Platzregen, oder ein landverderblicher Wolkenbruch.

Sua-

Suaviter in modo, fortiter in re, ein gülde- ne Regel des großen Chestefields, und fast immer die Hauptregel großer Männer, die ihre Absichten zu erreichen wissen. Auch eine Regel für das Lehr- und Erziehungsamt.

Das junge Herz ist nicht verriegelt, und vermauert, es hat seine Zugänge, aber nur für den, der hinein will, und darauf studirt, es zu erobern. Es giebt zu dieser Festung durch die Wälle der Vorurtheile, und die Schanzen der alten Gewohnheit, und vorigen Erziehung oft nur kleine, fast unsichtbare Fußsteige; diese muß man klug aufsuchen, und die Dornen, womit sie noch bewachsen sind, wegraumen, so schleicht man sich hinein, und kann sich darinn festsetzen. Ist man einmal darinn, so hat man gewonnen.

Freylich viele Mühe. Man bedenke aber, daß man in einer Erziehungsanstalt, wo man in das künftige Geschlecht hinein wirkt, hundert Fälle bey seinem Vorgesetzten, zehn bey seinem Gewissen, und einen nur bey Gott entschuldigen kann.

Man gewinne Geschmack an seinem Beruf, denn man übernahm ihn, habe Gewissen, verleugne sein Vergnügen, und opfere es seinen Pflichten willig auf: und da der Schulstand, oder

das Erziehungsamt keine Thüre zu elisäischen Feldern eröfnet, viel Mühe, Arbeit und Wachsamkeit erfordert, so sey man zufrieden. Seine Pflicht gethan zu haben ist auch Freude, man schöpfe sein Vergnügen aus der nächsten Quelle, aus seinem Berufe selbst. Für gewissenhafte Christen hat auch das Schulamt Vergnügen, und führt schon Lohn und Ermunterung mit sich: man suche sie nur auf, wo sie zu finden sind. Sie sind da.

Verständige mögen nun urtheilen, ob man die sogenannte Autorität erklagen, erbitten, erstrafen, erschleichen könne; oder ob man sie erwerben, und verdienen muß.

Eine Erziehungsanstalt, wo Lehrer und Erzieher in einen mit Weisheit vorgeschrieben Plan mit Eifer hineintreten, vom Geiste etwas auszurichten belebt, von weisem Rath geleitet, in dem Jünglinge immer den werdenden Mann vor Augen haben, sich und die Jugend studiren; könnte eine Pflanzschule, ja ein Treibhaus von gesitteten, tugendhaften Bürgern, von gelehrten, brauchbaren Männern für den Staat werden. Nur Seele muß und kann auf Seelen wirken.

Zusatz
des Herausgebers.

Ueber die kritische Frage: wie ein Lehrer in einer Erziehungsanstalt am sichersten Autorität erhalten könne? hat der Verfasser dieses Aufsatzes sehr viel richtige Bemerkungen und Anweisungen gegeben, auch Beobachtungen, und Erfahrungen über die Jugend, und über Schulverfassungen eingestreuet, die wahr, und brauchbar sind.

Ich will es hier noch kurz zusammfassen, worauf es meines Erachtens hauptsächlich ankömmt.

Der Lehrer muß sich vor allen Dingen Achtung bey der Jugend erwerben. Die erwirbt er sich aber, wenn er in Sitten und Verhalten untadelich vor ihnen ist, und das selbst ausübt, was er von ihnen fordert. Er zeige es durch sein Beyspiel, daß er selbst Anständigkeit, Tugend und Religion hochschätze; so werden sie ihn auch, und das, was er ihnen empfiehlt, werth achten, und sich unvermerkt, nach ihm bilden.

Er erwirbt sich Achtung, wenn er Talente hat, ihnen nützlich zu seyn, und das Bestreben,

sich ihnen auch nützlich zu machen. Sie merken bald, daß sie was von ihm lernen; daß das, was er ihnen sagt, und heißt, vernünftig und gut, und auf ihr Bestes gerichtet sey. Das erweckt Hochachtung, ja selbst bey denen innere Billigung, denen es am Eifer und Ernst fehlt, sich seine Talente zu Nutze zu machen.

Er erwirbt sich **Achtung** bey der Jugend, wenn er aus freyem Triebe seine Pflicht bey ihr thut, sich nicht als ein Lohnknecht, dem sein Amt lästig ist, desselben, so gut er kann, zu entladen sucht; sondern dem es darum zu thun ist, den Zweck seines Amtes, nämlich ihres Geistes Aufklärung, und ihres Herzens Besserung, an ihr zu erreichen. Sie merkt es bald, wer es so mit ihr meynt; und kann dem, von dessen guten Absicht sie einmal überzeugt ist, auch ein mürrisches, ungleiches Wesen zu gute halten, und manche unfreundliche und übereilte Begegnung von ihm ertragen; sein redlicher Sinn schimmert durch alles, selbst ihren Augen kenntlich, hindurch.

Er muß die Liebe der Jugend gewinnen. Und die gewinnt er, nicht durch Schmeicheley, nicht durch unzeitige Nachsicht, nicht durch Stillschweigen bey ihren Vergehungen; sondern wenn er den Sinn hat, und beweist alles, was er in seinem Amte thut, blos um ihretwillen,

und zu ihrem Besten zu thun. Wer nur seine Gelehrsamkeit, seine Talente u. s. w. zeigen, sein Recht über sie behaupten, sich als Lehrer und Vorgesetzter gegen sie brüsten, seinen Willen ohne Ueberzeugung, oder ohne Widerrede erfüllt haben will; der gewinnt nicht Liebe, sondern Haß, oft auch Verachtung: und wo bey den Untergebenen nicht Liebe ist, da ist auch kein willige Folgsamkeit; wo erst Groll und Widerwillen entstanden ist, da kann man nichts anders, als Bestreben zum Ungehorsam, und zur Chikane und Widerspenstigkeit erwarten: welche, wenn sie einmal da sind, schwer wieder zu tilgen sind.

Er gewinnt die Liebe der Jugend: wenn er mit ihr, als ein Vater mit seinen Kindern umgehet; der von diesen nicht das gesetzte Wesen des männlichen Alters fordert, jugendlichen Leichtsinn, Lebhaftigkeit, Fröhlichkeit, Unbedachtsamkeit und Temperamentsfehler, nicht mit gleicher Strenge als Muthwillen, Tücke, Bosheit, und vorsetzlichen Ungehorsam behandelt; der nicht zu Strafen und Züchtigungen greift, so lange er noch gelindere Mittel versuchen kann. Er bemerkt selbst in ihren Vergehungen auch die gute Seite, die sie zeigen; er sieht ihren jugendlichen Spielen fröhlich und gern zu, und warnet und verwahret nur vor Schaden; er läßt geringere Fehler unbemerkt, und ungestraft hingehen, um desto ernster und fe-

ster über ihre wichtige Pflichten, welche sich auf die Bildung ihres Kopfs und Herzens, auf ihr künftiges Glück, und auf ihre Verwahrung vor schädlichen, schändlichen, und verderbten Neigungen, und Gewohnheiten beziehen, zu halten.

Wer sich so Achtung und Liebe erwirbt, der hat Ansehen bey der Jugend, oder wie es der Verfasser nennt, diejenige, **moralische Autorität**, welche allein ihr Herz zur Folgsamkeit, und ich möchte wohl sagen, zu allem Guten und nüzlichen Bestreben erwecken kann. Diese Autorität kann kein Vorgesetzter, kein Gesetz, und keine Polizeyverfassung ertheilen; wer sie nicht auf die vorher beschriebene Art zu erlangen weiß, den kann kein Gesetzgeber in Ansehen setzen. Er ist unwiederruflich untauglich zum Lehr- und Erziehungsamte, und ihm und der Schule ist besser gerathen, wenn er gar nichts damit zu thun hat.

Die **bürgerliche Autorität** hängt von den Gesetzen, und von der vorgesetzten Obrigkeit ab, und erzwingt den Gehorsam durch die im Gesetz verordnete Strafen. Wer moralisches Ansehen bey der Jugend hat, wird dieser bürgerlichen nur wenig bedürfen. Es geht in Welt eben so: nur da muß durch Drohungen, und Strafen Gehorsam, oder Verleugnung erzwungen werden,

wo es an Liebe und Achtung gegen die gesetzgebende, oder ausübende Gewalt fehlt.

Nie, oder doch selten, und nur in dringenden Nothfällen, sollte der **Erzieher** selbst strafen, und züchtigen, sondern die Gesetze strafen und züchtigen lassen; damit er nicht parteyisch, und ungerecht zu seyn scheine, und sich in Gefahr setze, die so nöthige Liebe und Achtung zu verlieren. Selbst dann, wenn die Gesetze Strafe verordnen, muß er bey einzelnen Vergehungen, die nicht eine Folge schon bekannter böser oder niedriger Fertigkeit sind, alle wahrscheinliche Entschuldigungen, Abbitten oder Besserungszeichen gelten lassen, die Strafe zu mildern, oder zu erlassen, wenn er anders den Gesetzen, und sich Werth und Gewicht erhalten will. Mit Strafen, sagt der Verfasser gar recht, muß man sehr haushälterisch umgehen: hat man sie einmal, und ohne Erfolg versucht, so muß man nur zu schnell, zu den größten und strengsten fortschreiten; und dann geht der moralische Zweck der Erziehung fast immer verloren. Langsam, und stufenweise muß man zur Strafe greifen, und langsam von einer zur andern gehen: der Jugend kann man alles zur Strafe machen, ein Wort, einen unwilligen Blick, eine gleichgültige Bewegung, ein versagtes Vergnügen u. s. w. der Ton muß nur erst darnach gestimmt

 seyn.

seyn. In Vollziehung der Strafen sey man so gleichgültig und kalt, als man es nur immer seyn kann, und bedaure mehr den Gestraften, als daß man seinen Muth an ihm zu kühlen scheine.

Desto mehr Mittel und Wege aber behalte sich der Erzieher vor, das Gute zu belohnen, zu billigen, und zu ehren. Dazu gehören nicht eben grosse Kosten und Anstalten: ein Wort, ein Blick, ein Zeichen des Beyfalls, ein merklich bezeugter Vorzug von dem Lehrer, der Achtung und Liebe hat, sind dem jugendlichen Herzen viel werth; die Versagung derselben, oder ein entgegen gesetztes Zeugniß sind negative Strafen, die oft empfindlich genug fallen, und schmerzhafter sind als leibliche Züchtigungen. Je mehr er dieser Mittel in seiner Gewalt hat, und sie klug und gerecht anwendet; desto weniger wird er der Hülfe der Strafgesetze bedürfen, und desto besser wird es um den wahren und guten Erfolg der Erziehung stehen.

Diese Polizey- und Strafgesetze müssen zwar, wie in allen bürgerlichen Gesellschaften, die aus guten und bösen Gliedern gemischt sind, in Erziehungsanstalten auch seyn, um die innere Störung der guten Ordnung, und des Zwecks dieser Gesellschaft abzuwehren, ne quid respublica detrimenti capiat: aber zur eigent-

gentlichen Erziehung selbst, helfen sie nichts, zwingen den Geist nicht, Talente auszubilden, erwecken keinen Eifer noch Fleiß, und bessern das Herz nicht. Ihre Anwendung schadet vielmehr diesen Zwecken, und hat ihnen geschadet, wie es fast ein jeder aus vormals erfahrner Schulzucht wissen wird. Sie müssen also auch nur da angewandt werden, wo wirkliche Störung der Ordnung, und des Zwecks vorhanden, oder zweckwidriger Einfluß auf die ganze Gesellschaft zu besorgen ist, und er durch kein anderes Mittel gehindert werden kann.

Manche Erzieher sind so ängstlich und hitzig, daß sie diesen Einfluß da sehen, wo er nicht ist, und polizeymäßig verfahren, und strafen, wo es gar nicht nöthig gewesen wäre, und wo es oft erst Unfug, und Störung veranlaßt, weil die Jugend durch solch Verfahren entweder aufgebracht, oder zu gemeinsamen Entschliessungen und Vertheidigungsmittel erst gereitzt wird. Es kömmt hierbey sehr auf den Geist an, der in einer Erziehungsanstalt herrscht. In einer verwilderten, und zügellosen ist es nöthig, Polizey- und Strafgesetze so lange zu handhaben, bis man durch moralische Erziehungsmittel einen andern Sinn bewirkt hat; da kann ein einzelner Ungehorsam, eine einzige Widersetzlichkeit die ganze Gesellschaft, gleich einer Seuche, anstecken. Wo

aber

aber schon ein moralisch guter Sinn herrscht, da ist diese Ansteckung so leicht nicht zu besorgen: man hat nicht nöthig, einzelne Fälle der Widersetzlichkeit polizeymäßig zu behandeln; sondern man bestraft sie nach dem Verhältniß des moralischen Charakter des Thäters, und kann auf den gemeinsamen Unwillen der wohldenkenden, und edlern Mitschüler gegen ihn rechnen; deren Ehre und besseres Gefühl aber man selbst in der Art der Bestrafung ihres unbändigern Mitschülers zu schonen, und in Erwegung zu ziehen, verpflichtet ist.

Sätze

aus der

politischen Handlungswissenschaft.

1.

Die politische Handlungswissenschaft ist die Wissenschaft, so die Grundsätze enthält, wie die größte Menge von Menschen in einem Staate zu beschäftigen seye.

2.

Die Handlung nahm mit dem Menschen einen gleichen Ursprung, und der Tausch von Waare zu Waare war die erste Art des Handels. In den Büchern Moses findet man Nachrichten von dem Handel und Verkehr der ersten Menschen. Dieser ist daher auch in dem Fach der Handlungsschriften der äl-

älteste Schriftsteller, dessen Schriften auf unsere Zeiten gekommen sind.

3.

Die ersten Spuren einer wohl eingerichteten Handlung und Schiffarth begegnet uns bey den alten Einwohnern Chanans und Aegyptens. So wie alles in der Welt seine Zeitpunkte hat, so zählet die Handlung 5. merkwürdige Zeitpunkte, und der erste fällt in die Zeiten der Theilung der verschiedenen Beschäftigungen unter die Menschen. Die Einführung des Gold und Silbers öffnete den Weeg zu dem 2ten Zeitpunkt, und die Eroberungen Alexanders machten den 3ten Zeitpunkt des Handels aus. Mit dem Untergang des abendländischen Reiches floh die Handlung nach Italien, und hier fängt sich der 4te Zeitpunkt an, und den 5ten Zeitpunkt des Handels machte das End des 15ten Jahrhunderts durch zwey grosse Begebenheiten merkwürdig, die der Handlung eine neue Gestalt gaben, und die Geschichte des Handels zugleich zu einen Theil der Staatengeschichte formten.

4.

Die Handlung der ältesten Völker kennen zu lernen, hiezu dienen die Schriften des Moses, Ezechiels, Sanchoniathons, Herodots, Arians, Diodor Siculus, Pausanias, Polybius, Strabo, Pomponius Mela,

Tacitus, Livius u. s. w. die Handlungsschriftsteller unserer Zeiten sind die vorzüglichsten: Sonnenfels, Fortbonais, Melon, Ulloa, Savary, Smith, Dütot, Huet, Beausobre, Serionne, Davenant, Anderson, Büsch, Stewart, Taube, und der Verfasser der politischen und philosophischen Geschichte der Handlung.

5.

Der wohlgeleitete Pracht, der die Beschäftigung vervielfältiget, ist zur Erhaltung des Staates unentbehrlich.

6.

Die Bevölkerung soll ebenmäßig im Staate vertheilet seyn.

7.

Diejenigen Staaten sind immer die reichesten und mächtigsten, wo der Landmann eigenen Grund und Boden besitzt. Eine Wahrheit, die oft verkennt wird, da sie doch die Erfahrung in jeder Stunde bestättigt. Da war immer Eintracht und Folgsamkeit zu finden, da blühte Handlung und Wissenschaft, da war Ueberfluß und Arbeitsamkeit, da waren die Finanzen dem Staate keine drückende Last, wo Freyheit auf den Fluren herrschte, hingegen war da Mangel und Armuth, Trägheit, und Niedergeschlagenheit

heit in vollem Maaße zu finden, wo der Landmann in der Knechtschaft schmachtete.

8.

Eines der vorzüglichsten Mittel, die Landwirthschaft zu verbessern, ist, die Umänderung der Domänen, und aller großen Herrengüter in kleine Bauerngüter.

9.

Der beförderte Zusammenfluß ist eines der vorzüglichsten Mittel, die Manufakturen zu derjenigen Vollkommenheit zu erheben, welche den Absatz der Waaren vervielfältiget.

10.

Die Verminderung der Feyertage ist neben unzählbaren andern Vortheilen, die sie verspricht, auch eines der wirsamsten Mittel, die guten Sitten unter der arbeitenden Klasse handzuhaben. Die Seelsorger müßen mit Eifer daran arbeiten, den Begrif des Volkes zu Rechte zu weisen, als wäre ihre Aufhebung der Religion nachtheilig. Der H. Augustin biet ihrem Unterrichte einen Vorspruch an, da er in der Auslegung zum XCL. Psalm schreibt: es ist besser an diesem Tage pflügen, als tanzen.

11.

Wenn wir behaupten, daß Zünfte dem Staate schädlich sind, so wollen wir hiedurch ihnen nicht

das

das Wort zu ihrer gänzlichen Aufhebung in einem Staate reden. Eine Vereinignng der Handwerker in einem Körper ist nothwendig, und nur die Mißbräuche sind abzustellen, die fähigen, aber unvermögenden Menschen den Weeg zu einem Handwerke zu gelangen, vertretten. Dergleichen Mißbräuche sind allzugroße Ausding- und Lehrgelder, die Kosten das Meisterrecht zu erlangen, die kostbaren, und unbrauchbaren Meisterstücke, die Gastgebote, die bestimmte Zahl der Meister, die erblichen Meisterplätze, u. s.w.

12.

Es ist schädlich, die Mäute als eine Quelle öffentlicher Staatseinkünfte zu betrachten.

13.

Die Münzen sind nach dem Verhältniße, welches unter andern Nationen zwischen Gold und Silber angenommen ist, zu prägen.

14.

Alle Weege, wodurch das Geld sowohl im Geistlichen als Zeitlichen aus dem Lande geht, müßen versperret werden. Derley sind, wenn Fremde in einem Staate Güter besitzen, durch Bezahlung an Consistorialtaxen und anderer geistlichen Gebühren in fremde Staaten u. s. w.

15.

Das Einschmelzen des Geldes zu Gold- und

Sil-

Silbergeschirren soll in keinem Falle dem Bürger nach Willkuhr erlaubet werden.

16.

Der Kredit ist das zuverläßigste Mittel, den Mangel des Geldes zu ersetzen, und in verzweifelten Umständen Geld aufzubringen. Daher dem Staate an der Aufrechthaltung des Kredits alles liegen muß.

17.

Die Papiere werden dem Staate nur dann nutzbar, wenn sie wie paares Geld im Staate umlaufen.

18.

Wenn es nothwendig ist, eine Bilanz mit den fremden Staaten, mit denen man im Handel steht, zu ziehen, so ist auch die Bilanz zwischen den Provinzen eines Staates nothwendig.

19.

Die Bilanz des Geldes ist nicht immer auch die Bilanz des Vortheils.

20.

Die gröste Menge des Volkes in einem Staate beruht auf der grösten Menge der Nahrungswege.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Resewitz, Friedrich Gabriel,

Gedanken, Vorschläge, und Wünsche, zur Verbesserung der öffentlichen Erziehung 2. Stück

Linz 1773

Bamberg, Staatsbibliothek -- Paed.o.77(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11758644-5